

Goethe auf dem Sterbebett, nach der Prellerschen Zeichnung von Neubert kopiert.

Goethes Tod

Dokumente und Berichte der Zeitgenossen herausgegeben von

Carl Schüddekopf

Erschienen
im Insel-Verlag zu Leipzig 1907

Dem 22. März 1907

Goethe galt schon zu Lebzeiten als einer der glücklichsten Menschen, die je gelebt haben; das Wort des griechischen Weisen, daß niemand vor dem Tode glücklich zu preisen sei, schien auf ihn keine Anwendung zu finden. Aber auch die Nachwelt, die das Ganze seines Lebens überschaut und weiß, mit welchen Dämonen in der eignen Brust er zu kämpfen und durch welch harte Schule der Entsagung, der Selbstbeherrschung er zu gehen hatte, wird gestehen müssen, daß völliger wohl nie ein Mensch sich ausgelebt und seine Lebenszwecke erreicht hat. Und wenn hierin das höchste Glück der Erdenkinder besteht, so dürfen wir hinzufügen: das Glück war gerecht gegen ihn! Bis zum letzten Atemzuge blieb Goethe ein Kämpfer um sein Geschick; er war nicht nur eine der am glücklichsten organisierten Naturen, die wir kennen, er war auch eben so groß als glücklich.

Im Überschwang der Jugend sagte er, man hätte ihm eine Krone auffsetzen können, und er hätte gemeint, das verstehe sich von selbst; am Ende seines Lebens herrschte er wirklich wie ein Fürst im Reiche des Geistes und stand auf der Höhe der Welt. Der verschwenderische Reichtum seiner Jugend erscheint wie ein Geschenk der Götter; das Bild des erhabenen Glücks, das sein Greisenalter gewährt, ist eigenes Verdienst.

Über das biblische Alter hinaus lebte er, als sollte er ewig leben; man hätte glauben mögen, daß es überhaupt nicht mit ihm zu Ende gehen könne. „Ich meinte immer, er müßte hundert Jahre alt werden“, schreibt Holtei nach seinem Tode, gewiß im Sinne vieler Mitlebenden. So versteht man es, daß die Alten ihren Heroen von den Göttern Unsterblichkeit verleihen ließen!

Wie in seiner geistigen Tätigkeit bis zuletzt kein Stillstand und kaum eine Abschwächung eintrat, so wurde auch die körperliche Erscheinung des Greises von der Hand des Alters nur leise gestreift. War er in der Jugend mit dem Bilde des Apoll verglichen, so wurde er jetzt zum olympischen Zeus. Bis in die letzten Wochen seines Lebens blieb sein körperliches Befinden ausgezeichnet; seit dem heftigen Krankheitsanfall im Beginn des

Jahres 1801 wurde Goethe nur noch Anfang 1823 von einer gefährlichen Krankheit heimgesucht, von der sich aber der Vierundsiebziger trefflich erholte, und auch ein heftiger Lungenblutsturz, der ihn Ende November 1830 befiel, wurde, während falsche Zeitungsnachrichten die Freunde erschreckten, glücklich überstanden. Nur dem befreundeten Arzte und den nächsten Bekannten wurde es bemerkbar, daß auch er durch Schwerhörigkeit und zeitweilige Gedächtnisschwäche dem Alter seinen Zoll zahle. Aber abgesehen von solch kleinen Zügen ist gerade Goethes Alter der glänzendste Beweis für die ungeheure Stärke seiner Natur. So sagt mit Recht einer der bedeutendsten neuern Pathologen von ihm: „Niemals empfindet man so deutlich, welche Fülle des Lebens in diesem Manne lag, als wenn man die unermüdliche Arbeit, den unersättlichen Lerneifer des klaren und heiteren Greises betrachtet. Er war ein Mensch und mußte alt werden, mußte deshalb die geistige Zeugungskraft verlieren und an Gedanke und Wort ebenso das Alter erkennen lassen, wie an Haut und Haar, aber trotz alle dem brannte in dem Greise ein Feuer, um das ihn jeder Jüngling beneiden könnte."

Schwere Prüfungen hatte freilich auch er bis zuletzt reichlich zu überstehen, und nicht ohne Grund wiederholte er den Spruch: „Lange leben heißt doch eigentlich nicht viel mehr als viele überleben." Frau und Kinder, der fürstliche Freund und die edle Herzogin Luise, viele alte Genossen seiner Jugendjahre und auch jüngere Freunde gingen vor ihm aus der Welt; und der härteste Schlag traf ihn noch zuletzt im einundachtzigsten Lebensjahre. Wie er einst in der Elegie „Euphrosyne" gesungen hatte:

Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
  Leben, dem köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Loos.
Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
  Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere schließt dem Älteren immer das Auge,
  Das sich willig gesenkt, kräftig dem schwächeren zu.
Öfter, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage —

so mußte auch er den einzigen Sohn, der ihm im Leben manche Sorge bereitet hatte, fern von der Heimat dahinsinken sehen. Dennoch blieb er ungebeugt. Wie er schon öfters seine Existenz aus ethischem Schutt und Trümmern wieder hatte herstellen müssen, so rief er auch jetzt dem gleichgeprüften Freunde Zelter zu: „Vorwärts über Gräber!“ Und ihm war genug geblieben, woran er sich aufrichten konnte. Die dritte Generation der fürstlichen Familie, der er sich seit zwei Menschenaltern zu eigen gegeben hatte, schaute in Ehrfurcht und Liebe zu ihm empor; Schwiegertochter und drei Enkel schufen ihm eine friedliche Häuslichkeit; noch lebte im benachbarten Jena der „Urfreund“ Knebel, mit Zelter, Wilhelm von Humboldt, Boisserée und Graf Reinhard stand er im lebendigsten Gedankenaustausch, und in Weimar selbst hatte er an Johann Heinrich Meyer einen erprobten Kunstfreund, am Kanzler von Müller einen vielseitigen Berater, an Riemer und Eckermann unermüdliche Gehülfen zur Seite.

Und nicht nur von der nähern Umgebung wurde er verehrt und gefeiert, sondern für ganz Deutschland, ja für sämtliche Kulturländer Europas war sein Haus im letzten Jahrzehnt seines Lebens zum Wallfahrtsorte geworden. Besonders aus England und Frankreich, weiter aber auch aus Polen und Rußland, Griechenland und Italien, ja selbst aus Nordamerika pilgerten gläubige Jünger zu ihm; Weimar wurde durch ihn zum geistigen Vorort des gebildeten Europa. Und nicht bloß den Dichter sah und feierte man in ihm. Die Besten seines Volkes und fremder Nationen ehrten in ihm den Lehrer, oder, wie es in der Huldigung der englischen Freunde zu seinem letzten Geburtstage hieß, den Wohltäter, der durch Wort und Tat Weisheit lehrte. Aber den Ehrentitel eines Meisters lehnte er ab; die heranwachsende Jugend sollte ihn ihren Befreier nennen. Der neuen Generation, die in den Freiheitskriegen groß geworden war, schien er eine Zeitlang entfremdet zu sein, aber er verjüngte sich, den Siebzigen nahe, noch einmal zusehends. Er war nicht alt geworden, sondern nur reif, und er wurde ein glänzendes Vor-

bild für alle Jüngeren, indem er, niemals bloß Faust, immer ein für sich und andere tätiger Mann blieb, der seine Zeit wunderbar auszukaufen wußte.

Hatte das letzte Jahrzehnt seines Lebens zum Abschluß seiner immensen Tätigkeit, vor allem zur Ordnung und Sicherung seines literarischen Nachlasses durch die „Ausgabe letzter Hand" gedient, so vollendete er nun, nach dem Tode seines Sohnes, in einer fast fieberhaften Tätigkeit, als ob er fühlte, daß es zu Ende gehe, den zweiten Teil des „Faust", der als sein Vermächtnis für die Mit- und Nachwelt gelten sollte, an dem sie lange zu zehren hatte. Als Goethes letzter Geburtstag kam, war die Handschrift abgeschlossen und eingesiegelt; „mein ferneres Leben", sagte der Dichter zu Eckermann, „kann ich nunmehr als ein reines Geschenk ansehen, und es ist jetzt im Grunde ganz einerlei, ob und was ich noch etwa thue". So war nicht allein in den vierzig Bänden der Ausgabe letzter Hand der Ertrag eines mehr als sechzigjährigen literarischen Schaffens unter Dach und Fach gebracht, sondern auch ein Werk vollendet, das man mit Recht ein Wunder schlechtweg genannt hat. „Wann hat ein achtzigjähriger Mann so etwas geschrieben? Psychologisch genommen muß die Verwunderung über die Leistungen des Greises fast noch größer sein als über die des Jünglings."

Nachdem so das Tagwerk seiner Hände beendet war, kehrte er noch einmal zu seinem 82. Geburtstage in den Thüringer Wald zurück, dessen Wäldern und Höhen er so viel verdankte; von Ilmenau aus besuchte er die alten Erinnerungsstätten, auch das einsame Bretterhäuschen auf dem Gickelhahn und „rekognoscierte" dort die Verse, die er vor fast fünfzig Jahren, in der Unrast einer leidenschaftlichen Liebe, an die Wand geschrieben hatte:

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du

Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Die tiefe Todessehnsucht, die aus diesen Worten ergreifend spricht, war längst der Gewißheit der Ruhe gewichen; nicht im resignierenden Verzicht auf Wirksamkeit, sondern in der Überzeugung, daß der Mensch zu tun und zu tragen habe, was ihm als Lebenszweck und Schicksal von der Vorsehung beschieden sei. Wer, wie er, auf der Höhe des Glücks, im Vollbesitz aller Gaben des Leibes und der Seele, die Mutter Natur je auf einen ihrer Lieblinge gehäuft hat, das Entsagen gelernt hatte — ihm konnten im Alter die grauen Schwestern nichts anhaben. Während er früher vom Tode nichts hören wollte, in allen denkbaren Metaphern vom Lebensende sprach und beim Scheiden der Nächsten sich in sich selbst verschloß, sagte er jetzt zu Eckermann: „Wenn einer fünfundsiebenzig Jahre alt ist, kann es nicht fehlen, daß er mitunter an den Tod denkt. Mich läßt dieser Gedanke in völliger Ruhe, denn ich habe die feste Überzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur.“ Und der Kanzler von Müller hörte in nächtlicher Stunde ihn ausrufen: „Glaubt ihr ein Sarg könne mir imponieren? Kein tüchtiger Mensch läßt seiner Brust den Glauben an Unsterblichkeit rauben.“ Die Unsterblichkeitslehre, die er sich selbst zurechtgelegt hatte, die Überzeugung von der Fortdauer des Menschen entsprang ihm aus dem Begriff der Tätigkeit. „Denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag.“ Und: „Ich wüßte auch nichts mit der ewigen Seligkeit anzufangen, wenn sie mir nicht neue Aufgaben und Schwierigkeiten zu besiegen böte. Aber dafür ist wohl gesorgt. Wir dürfen nur die Planeten und Sonnen anblicken; da wird es auch Nüsse genug zu knacken geben.“

Zu erneuter Tätigkeit heimkehrend, erfreute er sich an den Ehrungen, die aus der Ferne ihm zum letzten Geburtstage zugedacht waren. Über den Kanal erhielt er ein merkwürdiges Geschenk. „Fünfzehn englische Freunde, wie sie sich selbst unterzeichnen," so berichtet er an Zelter, „ließen bei ihren berühmtesten Goldschmieden ein Siegel verfertigen, welches, bequem in der hohlen Hand zu fassen, einer länglichen Vase sich allenfalls vergleichen läßt. Alles was der Goldschmied, verbunden mit dem Emaillirer, leisten kann, ist hier zu schauen. Den Spruch ‚Ohne Rast doch ohne Hast' scheinen die Engländer bedeutend genug gefunden zu haben, da er im Grunde ihr eigenes Thun sehr gut ausdrückt, er ist um einen Stern eingeschrieben." Das Glückwunschschreiben, von dem die Sendung begleitet war, hatten neunzehn Engländer und Schotten unterzeichnet, unter ihnen Thomas Carlyle und sein Bruder, W. Fraser und Churchill, Walter Scott und Wordsworth, der Dichter der Seeschule; Goethe dankte ihnen mit dem Gedicht „An die neunzehn Freunde in England (Weimar, den 28. August 1831)":

Worte, die der Dichter spricht,
Treu, in heimischen Bezirken,
Wirken gleich, doch weiß er nicht,
Ob sie in die Ferne wirken.

Briten! habt sie aufgefaßt:
„Thätigen Sinn, das Thun gezügelt;
Stetig Streben, ohne Hast."
Und so wollt ihr's denn besiegelt.

Auch aus Frankreich wurde ihm eine großartige Gabe zuteil. Der Bildhauer David übersandte die von ihm 1829 in Weimar modellierte, in Marmor ausgeführte Kolossalbüste Goethes, die als Pendant zu Danneckers Schillerbüste in der großherzoglichen Bibliothek aufgestellt und am 28. August 1831 feierlich enthüllt wurde. Schon im März 1830 hatte Goethe durch David eine große Zahl Gipsmedaillons mit den Profilen der vorzüglichsten jungen

Dichter Frankreichs und eine Menge der neuesten Werke erhalten, die ihm von den ausgezeichnetsten Talenten der romantischen Schule, wie Victor Hugo, Balzac, St. Beuve, Alfred de Vigny, Jules Janin und andern, verehrt worden waren. Im Anschluß an diese internationale Huldigung sprach Goethe zu Eckermann über die politische Dichtung Frankreichs, über den Unterschied zwischen den beiden Nationen und über sein Verhältnis zu den Freiheitskriegen höchst wertvolle Worte, die beweisen, daß er an der politischen Entwicklung seines Volkes regsten Anteil nahm.

Aus Italien endlich erhielt er wenige Tage vor seiner Erkrankung, am 6. März, ein Geschenk, das ihn, wie das Tagebuch verzeichnet, „zu den allerhöchsten Betrachtungen führte". Der Architekt Zahn in Neapel hatte über die neuesten Ausgrabungen in Pompeji, besonders über das in Gegenwart seines verstorbenen Sohnes am 28. August 1830 ausgegrabene, ihm zu Ehren Casa di Goethe getaufte Haus berichtet und die Durchzeichnungen eines dort gefundenen Mosaik-Gemäldes beigelegt, das nach Goethes Ansicht die Schlacht zwischen Alexander und Darius bei Arbela darstellte. Zugleich berichtete Zahn, daß die Deutschen in Pompeji zum 28. August 1831 eine Medaille mit Goethes Bildnis hätten prägen lassen, die bisher nicht wieder aufgefunden ist. Goethes Antwort vom 10. März ist einer der letzten Briefe, die er schrieb; es folgte Tags darauf noch ein Brief an Zelter, in dem es heißt: „Sieh mich dagegen an, der ich hauptsächlich in der Vergangenheit, weniger in der Zukunft, und für den Augenblick in der Ferne lebe, und denke dabey: daß ich nach meiner Weise ganz wohl zufrieden bin", am 15. März Briefe reichsten Inhalts an Graf Sternberg, Grüner, Cotta und Mahr und noch am 17. März der letzte Brief an Wilhelm von Humboldt, in dem er über die Entstehung des Faust bedeutende Aufschlüsse gibt.

Dergestalt fehlte es ihm bis zuletzt nicht an neuen Anregungen, und er hörte nicht auf zu arbeiten und zu lernen. Im Beginn des Jahres 1832 finden wir ihn mit frischem Enthusiasmus wieder im Naturreiche; ein Streit zwischen zwei bedeutenden französischen

Forschern, Cuvier und Geoffroy de St. Hilaire, regte ihn an, in erneuten Bekenntnissen seine Überzeugungen noch einmal endgültig darzulegen. Seine Rezension, die im Märzheft 1832 der „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“ erschien, ist das letzte, was von ihm in Druck gegeben wurde. Auch für andere war er noch tätig; so sah er für Spontini ein lyrisches Drama Jouy's „Die Athenienserinnen“ kritisch durch, schlug zweckmäßige Veränderungen vor und sprach sich zugleich über das Wesen der Operndichtung in allgemeinen Bemerkungen aus. — Daneben ging eine unausgesetzte Lektüre; von seiner Schwiegertochter ließ er sich in den letzten Wochen allabendlich die Lebensbeschreibungen des Plutarch vorlesen, er selbst beschäftigte sich vornehmlich mit französischen Memoiren von Dumont und andern, sowie dem Livre des Cent-et-un. Aber auch die Beschreibung der Eisenbahn von Liverpool nach Manchester erregte sein Interesse noch am 27. Februar, und das Wort „Nil humani a me alienum puto“ gilt für ihn bis zur letzten Stunde, wie seine Gespräche beweisen. Noch am 11. März hatte er, immer mehr einer religiösen Stimmung Raum gebend, mit Eckermann eine bedeutende Unterhaltung über die letzten Dinge. Als dieser ihn über die Echtheit gewisser Bestandteile der Bibel befragte, antwortete er: „Ich halte die Evangelien alle vier für echt, denn es ist in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging, und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen. Fragt man mich: ob es in meiner Natur sei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweisen? so sage ich: Durchaus! Ich beuge mich vor ihm, als der göttlichen Offenbarung des höchsten Princips der Sittlichkeit.“ Und er fügt hinzu: „Fragt man mich: ob es in meiner Natur sei, die Sonne zu verehren? so sage ich abermals: Durchaus! Denn sie ist gleichfalls eine Offenbarung des Höchsten, und zwar die mächtigste, die uns Erdenkindern wahrzunehmen vergönnt ist. Ich anbete in ihr das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben, weben und sind, und alle Pflanzen und Thiere mit uns. Fragt man mich aber, ob ich geneigt sei, mich vor einem Daumenknochen

des Apostels Petri oder Pauli zu bücken? so sage ich: Verschont mich und bleibt mir mit euren Absurditäten vom Leibe!"

So nahte Frühlings Anfang, den der Dichter in vollster Frische des Körpers und Geistes von seiner stillen „Klosterzelle" aus herbeisehnte. Noch am 14. März empfing er den letzten Besuch des Großherzogs Carl Friedrich und am 15. mittags den gewohnten Donnerstagsbesuch der Großherzogin Maria Paulowna, die von ihrer Gesellschafterin Demoiselle Mazelet begleitet war. Lebhaft und angeregt sprach er über die Ereignisse des Tages; die Großherzogin erwähnte unter anderm Salvandys eben erschienenes Werk „Seize mois ou la Révolution de 1830 et les Révolutionnaires" und versprach, es ihm zu übersenden.

Als gewohnten Mittagsgast begrüßte Goethe sodann den treuen Freund seines Hauses Johann Heinrich Meyer und ferner den jungen Sigmund v. Arnim, Bettinas zweiten Sohn, der über Weimar nach Paris reiste, und vom 10. bis 15. täglich in Goethes Aufzeichnungen genannt wird; der letzte auswärtige Besucher, in dessen Stammbuch er seine letzten poetischen Zeilen eintrug:

Ein jeder kehre vor seiner Thür,
Und rein ist jedes Stadtquartier;
Ein jeder übe sein Lektion,
So wird es gut im Rathe stohn.

Weimar, März 1832. J. W. v. Goethe.

Nach Tische wurden die Bilder eines jungen weimarischen Malers, des Enkels von „Euphrosyne" (Christiane Neumann), namens Carl Werner betrachtet, der ihn Tags zuvor auf der Durchreise nach Italien aufgesucht hatte. „Später allein. Nachts Ottilie" schließt das Tagebuch, um als letzten Eintrag vom 16. März zu verzeichnen: „Den ganzen Tag wegen Unwohlseyns im Bette zugebracht." — Mit leisen Schritten war inzwischen der Tod an dies reiche Leben herangetreten; unmerklich fast.

Daß er sich am 15. März, nach dem Besuche der Großherzogin, bei rauher Witterung auf einer Spazierfahrt erkältet habe, hat

Goethe selbst, wie wir gleich hören werden, seinem Arzte erzählt, und auch Eckermann, Frommann und Luise Seidler bestätigen es mit der Begründung, daß er durch langes Sprechen überanstrengt gewesen sei. Das Tagebuch dagegen verzeichnet die letzte Ausfahrt am 14. mittags, nach dem Besuche des Großherzogs. Ob eine Verwechslung der beiden Tage vorliegt, steht dahin; doch meinte Goethe selbst, am wahrscheinlichsten sei die Ursache seiner Erkrankung eine Erkältung, die er sich vor der Ausfahrt bei dem Herübergehen aus seinem sehr stark geheizten Arbeitszimmer über den kalten Flur in die nach der Straße zu gelegenen Gesellschaftszimmer leicht zugezogen haben könne.

Über den weiteren Verlauf der Krankheit geben wir Goethes Arzte, Dr. Carl Vogel, das Wort, der seit dem 19. Juni 1826 als großherzoglicher Leibarzt auch Goethes Hausarzt war und als sein Gehülfe in den Geschäften der Oberaufsicht täglichen Zutritt zu ihm hatte. Vogel, den Goethe „einen der genialsten Menschen" nennt, die ihm vorgekommen seien, hatte bereits zu einem in der Weimarischen Zeitung erschienenen Nekrologe und zu K. W. Müllers Werke: Goethe's letzte literarische Thätigkeit, Verhältniß zum Auslande und Scheiden (Jena 1832) ziemlich ausführliche Notizen über die letzte Krankheit Goethe's mitgeteilt, ließ sich später aber durch Carl Wilhelm Hufeland bereden, für das „Journal der praktischen Heilkunde" einen zusammenhängenden Bericht auf Grund beinahe gleichzeitiger, sorgfältiger Niederschriften des von ihm selbst während fast ununterbrochener Anwesenheit am Sterbebette Beobachteten und mit Benutzung glaubwürdiger Berichte anderer aufmerksamer Augenzeugen abzufassen, der in besonderem Abdruck bei G. Reimer in Berlin 1833 erschien und durch den Wiener Goethe-Verein 1905 in einem Neudrucke bequem zugänglich gemacht ist.

Vogel berichtet: „Goethe hatte sich nach seiner Wiederherstellung von einem heftigen Lungenblutsturze, der ihn im December [am 25./26. November] 1830 befiel, bis in die Mitte des März 1832 einer vorzüglich guten Gesundheit erfreut, und namentlich auch

den letzten Spätherbst und Winter, eine ihm sonst immer feindliche und verhaßte Jahreszeit, ganz ungewöhnlich heiter und ohne irgend bedeutende körperliche Anfechtung durchlebt. Stellten sich auch, wie einer unbefangenen Beobachtung nicht wohl entgehen mochte, Schwächen des Alters, besonders Steifheit der Gliedmaßen, Mangel an Gedächtniß für die nächste Vergangenheit, zeitweise Unfähigkeit, das Gegebene in jedem Augenblicke mit Klarheit schnell zu übersehen, und Schwerhörigkeit bei ihm immer merklicher ein, so genoß er doch — und zumal im Vergleich mit andern Greisen seines Alters — noch einer solchen Fülle von Geistes- und Körperkraft, daß man sich der frohen Hoffnung, er werde uns noch lange durch seine Gegenwart erfreuen, mit Zuversicht hingeben durfte.

Da wurde ich am 16ten März zu ungewöhnlich früher Stunde, schon um 8 Uhr Morgens, zu Goethe beschieden. — In der Regel sah ich ihn in ärztlicher und amtlicher Beziehung jeden Vormittag erst um 9 Uhr, und hatte am vorigen Tage, nach langer Unterhaltung, ihn sehr heiter und wohl um diese Zeit verlassen. — Ich fand ihn im Bette schlummernd. Bald erwachte er, konnte sich indessen nicht sogleich völlig ermuntern, und klagte, er habe sich bereits gestern, während der Rückkehr von einer, in sehr windigem, kaltem Wetter, zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags unternommenen Spatzierfahrt unbehaglich gefühlt, darauf nur wenig und ohne rechten Appetit essen mögen, das Bette zeitig gesucht und in demselben eine zum größten Theile schlaflose Nacht, unter öfters wiederkehrendem, trocknem, kurzem Husten, mit Frösteln abwechselnder Hitze, und unter Schmerzen in den äußern Theilen der Brust unangenehm genug verbracht. Am wahrscheinlichsten sei eine Erkältung, die er sich vor dem Ausfahren bei dem Herübergehen aus seinem sehr stark geheizten Arbeitszimmer über den kalten Flur in die nach der Straße zu gelegenen Gesellschaftszimmer, leicht zugezogen haben könne, Ursache der gegenwärtigen Leiden.

Er schien einigermaßen verstört, vor allem aber frappirte

mich der matte Blick und die Trägheit der sonst immer hellen und mit eigenthümlicher Lebhaftigkeit beweglichen Augen, so wie die ziemlich starke, ins Livide fallende Röthe der Bindehaut der untern Augenlider, vornehmlich des rechten. Der Athem war fast ruhig, nur durch trocknen Husten und tiefe Seufzer, — letztere eine gewöhnliche Erscheinung in allen Krankheiten Goethe's, — öfters unterbrochen, die Stimme etwas heiser. Willkührliches kräftiges Ein- und Ausathmen ging zwar mühsam von Statten, vermehrte aber den bereits erwähnten Schmerz auf der Brust in keiner Weise. Die an der Wurzel schwach und gelblich belegte Zunge glich hinsichtlich ihrer Farbe der Bindehaut der untern Augenlider. Dabei beschwerte sich der Kranke über Ekel vor Speisen, über Durst und Aufstoßen von Luft aus dem Magen. Der ganze Unterleib, vorzüglich die epigastrische Gegend, war aufgetrieben und gegen äußern Druck empfindlich. Die Haut war trocken, mäßig warm, der Puls weich, mäßig voll, wenig frequent. Ferner: Wüstheit des Kopfes, Unaufgelegtheit zum Denken, auffallend vermehrte Schwerhörigkeit, Unruhe bei Zerschlagenheit der Glieder, und das ganz eigne resignirte Wesen, welches bei Goethe, während der letzten Jahre seines Lebens in allen Krankheiten an die Stelle eines in ähnlichen Fällen früher gewöhnlichen aufbrausenden Unmuthes getreten war und sich häufig in den Worten aussprach: „Wenn man kein Recht mehr hat, zu leben, so muß man sich gefallen lassen, wie man lebt."

Bei dem sehr hohen Alter des Kranken, und weil damals in Weimar dergleichen catarrhalisch-rheumatische Zufälle nicht selten in zum Theil tödtliche Nervenfieber übergingen, fand ich mich bewogen, vorlängst erhaltenen höchsten Befehlen gemäß, unserer, den lebhaftesten Antheil an dem Wohlergehen des Allverehrten jederzeit bethätigenden Frau Großherzogin ungesäumt schriftlich zu melden, Goethe leide seit gestern an einem Catarrhalfieber, und wenn ich schon im Augenblicke besonders gefährliche Krankheitszufälle nicht wahrnähme, so wolle mir doch das Ganze allerdings bedenklich vorkommen. Übrigens hatte ich dem Pa-

tienten schon zuvor eine Auflösung von Salmiak und einigen Quentchen Bittersalz, als Arznei, und Graupenschleim, mit Wasser zubereitet, zum Getränk, neben einem, den Umständen angemessenen Verhalten verordnet..

Bereits am Abend zeigte das Übel eine bessere Gestalt. Der Kranke fand sich sehr erleichtert. Sein Kopf war freier, das Gemüth heiterer, der Blick lebhafter, der Unterleib weicher, weniger empfindlich und weniger aufgetrieben. Die Haut schien feucht werden zu wollen, der Husten hatte sich seltener eingestellt. Der Appetit fehlte noch; das Fieber blieb vom Anfang an sehr mäßig. Es wurden Pulver von Goldschwefel und Zucker verschrieben. Nach 6 Uhr nahm Goethe, wie Dienstags und Freitags gewöhnlich, den Besuch des Hofraths Riemer an, und ließ sich durch denselben einige Zeit von Sprachstudien unterhalten.

Sonnabend [17. März] früh: Der Kranke hatte ziemlich geschlafen; der Kopf war noch freier, das Gemüth theilnehmender, das Gehör feiner, der Blick heller und beweglicher, der Husten mäßiger, lockerer, das Seufzen seltener, als am gestrigen Tage. Die Stimme hatte ihre Heiserkeit, die Röthe an den Augenlidern ihr Schmutziges verloren. Die Haut überall dunstend, turgide und warm; die Zunge roth, weniger belegt. Keine Schmerzen mehr auf der Brust; der Puls weich, etwa 90 Mal in einer Minute schlagend. Kein Appetit. Die Pulver hatten nach dem eignen Gefühle des Kranken so wohlthätig gewirkt, daß er um weitere Anwendung derselben bat. Da sein Wunsch meiner Absicht begegnete, wurde alle 3 Stunden ein drittel Gran Goldschwefel auch noch fernerhin gegeben und zugleich gestattet, den Graupenschleim von nun an mit schwacher Fleischbrühe zu bereiten.

Mittags immer nur noch wenig Appetit; indessen hatte der Patient etwas Griessuppe genossen. Nachher einige Stunden hindurch ruhiger und erquickender Schlaf. Husten sehr selten und kaum beschwerlich. Beim Abendbesuch unbedeutendes Fieber, Neigung zu leichter Conversation, welche der Kranke schon

wieder auf die in gesunden Tagen gewohnte Art mit Scherzen würzte.

In der Nacht zum Sonntag [18. März] siebenstündiger ruhiger Schlaf, heilsame Transpiration. Morgens einiger Husten mit leichtem Auswurf. Zunge und Geschmack rein, kein Fieber. Der zum Frühstück wieder erlaubte Kaffee und ein leicht verdauliches Gebäck schmeckten sehr gut und bekamen wohl.

Der Kranke blieb etliche Stunden außerhalb des Bettes. Er fühlte sich nur noch ein wenig matt. Die Heiterkeit seines Geistes war ungetrübt. Medicin wurde nicht verordnet, wohl aber, auf Verlangen, der mäßige Genuß des gewöhnlichen Würzburger Tischweins, und für den Mittagstisch etwas Fisch und Braten verwilligt. Als ich ihn Abends besuchte, lobte Goethe sein Befinden und war sehr gesprächig, besonders aber pries er in einem langen launigen Sermon den Goldschwefel, nach dessen Herkommen, Bereitungsart und ärztlichem Gebrauche er sich umständlich erkundigte.

Die Nacht zum Montag [19. März] wiederum ruhig; während des Schlafes immer noch ziemlich starke Transpiration. Am Morgen traf ich den Kranken neben dem Bette sitzend, sehr aufgeräumt und nur noch körperlich etwas schwach. Er hatte in einem französischen Heft gelesen; fragte gewohntermaßen nach mancherlei Vorfällen und zeigte großes Begehren nach dem zum Frühstück seit einigen Jahren herkömmlichen Glase Madeira. Ich fand keinen Grund, seiner Neigung entgegen zu seyn, und er trank und aß mit vielem Behagen, blieb auch fast den ganzen Tag über auf. Gegen Abend traf ich ihn bei der Musterung von Kupferstichen, sprach mit ihm durch, was sich während seiner Krankheit in dem ihm untergebenen Departement ereignet hatte, zeigte ihm die Berliner Choleramedaille, über welche er sich in sehr witzigen Bemerkungen ausließ, spaßhafte Entwürfe zur Darstellung desselben Gegenstandes vorbrachte und sich vorzüglich darüber sehr vergnügt äußerte, daß er am folgenden Morgen im Stande seyn würde, sein gewohntes Tagewerk wieder vorzunehmen:

„doch zwischen heut und morgen
liegt eine lange Frist!“ —

Seit dem Ableben seines einzigen Sohnes und seit dem Lungenblutsturze, welcher ihn einige Wochen später den Pforten des Grabes so nahe brachte, hatte Goethe seines Endes, als nun nicht mehr weit entfernt, gegen mich öfters mit Ruhe Erwähnung gethan, und besonders mehrmals Veranlassung genommen, mir, „der ich doch länger, als er, dabei wirksam seyn würde“, die von ihm gepflegten Anstalten, und vorzüglich auch einzelne bei denselben Angestellte zu empfehlen. Im Laufe der heutigen Unterhaltung kam er auf diese Angelegenheiten zurück, und theilte mir nochmals seine darauf bezüglichen Absichten, Pläne und Hoffnungen im Zusammenhange und ausführlich mit. Wer ihn da, so wie bei frühern ähnlichen Gelegenheiten gehört hätte, wenn die, vielfältiges Zeugniß enthaltenden Acten offen stünden, wer endlich, wie ich, so mancher Wohlthaten, die Goethe aus eignem Antriebe und Vermögen Hülfsbedürftigen, besonders Kranken, im Stillen angedeihen ließ, Vermittler gewesen wäre, der würde nicht zweifeln, daß der so häufige als lieblose Vorwurf: der Verblichene habe sich um das Wohl und Wehe Anderer, namentlich auch seiner Dienstuntergebenen, höchstens aus grobem Egoismus bekümmert, nur von vorlauter, boshafter Verläumdung, oder von der habgierigsten Unverschämtheit ersonnen worden seyn könne. Allerdings war ihm gewöhnliche Bettelei und ungehörig erzwungene Wohlthätigkeit in hohem Grade zuwider, und gern vermied er, — überall ein in Folge unangenehmer Erfahrungen vielleicht zu unbedingter Liebhaber des Geheimnisses, — bei Austheilung seiner Wohlthaten jede Ostentation.

Froh, daß ein Leiden überstanden, ahnten wir beide in dem Moment nicht, daß Goethe so eben seinen wirklich letzten amtlichen Willen kund gegeben habe. Doch hat er nach diesen Eröffnungen nur noch eine einzige halb willenlose Amtshandlung verrichtet, indem er am 20. März, zwei Tage vor seinem Hinscheiden, die

Anweisung zur Auszahlung einer Unterstützung an eine, ihrer künstlerischen Ausbildung in der Fremde obliegende, talentreiche, junge Weimaranerin, für welche er stets väterlich bedacht war, mit zitternder Hand, ohne mein Vorwissen unterzeichnete. Hierbei schrieb er seinen Namen zum letzten Male. Das Blatt wird unter mehreren andern, dem Andenken Goethe's geweiheten Sachen auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar sorgfältig aufbewahrt.

Die ersten Stunden der folgenden Nacht, vom 19ten auf den 20sten März, schlief der Kranke sanft, bei vermehrter Hautausdünstung. Gegen Mitternacht wachte er auf, empfand zuerst an den Händen, welche bloß gelegen hatten, und von ihnen aus später dann auch am übrigen Körper, von Minute zu Minute höher steigende Kälte. Zum Frost gesellte sich bald herumziehender, reißender Schmerz, der, in den Gliedmaßen seinen Anfang nehmend, binnen kurzer Zeit die äußern Theile der Brust gleichfalls ergriff, und Beklemmung des Athems, so wie große Angst und Unruhe herbeiführte. Die Zufälle wurden immer heftiger; dennoch erlaubte der sonst bei den geringsten Krankheitsbeschwerden nach ärztlicher Hülfe stets so dringend verlangende Kranke dem besorgten Bedienten nicht, mich zu benachrichtigen, „weil ja nur Leiden, aber keine Gefahr vorhanden sey." Erst den andern Morgen [Dienstag, 20. März] um halb neun Uhr wurde ich herbeigeholt. Ein jammervoller Anblick erwartete mich! Fürchterliche Angst und Unruhe trieben den seit lange nur in gemessenster Haltung sich zu bewegen gewohnten, hochbejahrten Greis mit jagender Hast bald ins Bett, wo er durch jeden Augenblick veränderte Lage Linderung zu erlangen vergeblich suchte, bald auf den neben dem Bette stehenden Lehnstuhl. Die Zähne klapperten ihm vor Frost. Der Schmerz, welcher sich mehr und mehr auf der Brust festsetzte, preßte dem Gefolterten bald Stöhnen, bald lautes Geschrei aus. Die Gesichtszüge waren verzerrt, das Antlitz aschgrau, die Augen tief in ihre livide Höhlen gesunken, matt,

trübe; der Blick drückte die gräßlichste Todesangst aus. Der ganze eiskalte Körper triefte von Schweiß, den ungemein häufigen, schnellen und härtlichen Puls konnte man kaum fühlen, der Unterleib war sehr aufgetrieben; der Durst quaalvoll. Mühsam einzeln ausgestoßene Worte gaben die Besorgniß zu erkennen, es möchte wieder ein Lungenblutsturz auf dem Wege seyn.

Hier galt es schnelles und kräftiges Einschreiten. Nach anderthalbstündiger Anstrengung gelang es, vermöge reichlicher Gaben Baldrianäther und Liquor Ammonii anisatus, abwechselnd genommen mit heißem Thee aus Pfeffermünzkraut und Kamillenblüthen, durch Anwendung starker Meerrettigzüge auf die Brust und durch äußere Wärme die am meisten gefahrdrohenden Symptome zu beseitigen, alle Zufälle erträglich zu machen. Den im linken großen Brustmuskel übrigbleibenden fixen Schmerz hob noch an dem nämlichen Tage ein auf die schmerzhafte Stelle gelegtes Spanisch-Fliegen-Pflaster.

Der fortdauernd brennende Durst wurde mit einem lauen Getränke, aus schwachem Zimmtaufguß mit Zucker und Wein, zum Behagen des Leidenden befriedigt. Der Appetit kehrte nur noch einmal, wenig Stunden vor dem Tode, auf einen Augenblick fruchtlos zurück. Den bequemen Lehnstuhl, in welchem sich die große Angst und Unruhe zuerst gelegt hatte, vertauschte der Kranke nicht wieder mit dem Bette.

Gegen Abend war kein besonders lästiger Zufall mehr vorhanden. Goethe sprach Einiges mit Ruhe und Besonnenheit, und es machte ihm sichtbare Freude, als ich ihm erzählte, daß im Laufe des Tages ein höchstes Rescript eingegangen sey, welches eine Remuneration, für deren Ertheilung er sich angelegentlich verwendet hatte, gebetenermaßen verwillige.

Ich ließ einen ziemlich kräftigen Baldrianaufguß mit Liquor Ammonii anisatus, alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll, als Arznei nehmen. Dabei schlummerte Goethe während der Nacht zuweilen. Gegen Morgen [Mittwoch, 21. März] verbreitete sich mäßiger Schweiß über den ganzen Körper, das Athmen geschah

ohne Hinderniß, die Stimmung war heiter. Der Puls, genau gezählt, 92 Mal innerhalb einer Minute schlagend, zeigte sich ziemlich voll, gleichmäßig, weich. Die Zunge war feucht, hier und da mit zähem, kaffeebraunen Schleime belegt, der Speichel sehr zähe und klebrig. Die Farbe der unbedeckten Körpertheile bot nichts Auffallendes dar.

Die Besserung nahm bis eilf Uhr Vormittags deutlich zu. Von da verschlimmerte sich das Befinden. Um zwei Uhr Nachmittags erschien der Kranke hinfällig, mit triefendem Schweiße bedeckt, mit sehr kleinem, häufigem, weichem Pulse und kühlen Fingerspitzen. Die äußern Sinne versagten zuweilen ihren Dienst, es stellten sich Momente von Unbesinnlichkeit ein. Dann und wann ließ sich ein leises Rasseln in der Brust vernehmen.

Nach etlichen Gaben eines Decocto-Infusums von Arnica und Baldrian mit Kampher hob sich der Puls und wurde ein wenig härter. In die Finger kehrte Wärme zurück. Die Füße, durch Wärmflaschen geschützt, waren noch nicht wieder kalt geworden. Der Schweiß minderte sich.

Bald aber gewannen alle Erscheinungen von neuem ein sehr bedenkliches Ansehen. Das Rasseln in der Brust verwandelte sich in lauteres Röcheln. Abends neun Uhr war der ganze Körper kalt, der Schweiß durch vielfache, meistens wollene Bekleidung und Bedeckung gedrungen. Die lichten Zwischenräume von Besinnung kamen weniger häufig und dauerten immer kürzere Zeit. Die Kälte wuchs, der Puls verlor sich fast ganz, das Antlitz wurde aschgrau. Sehr zäher, klebriger Schleim im Munde, gereichte zu großer Unbequemlichkeit. Die Züge blieben ruhig. In seinem Lehnstuhl sitzend, das Haupt nach der linken Seite geneigt, antwortete Goethe noch zuweilen und immer deutlich auf die, an ihn gerichteten Fragen, deren ich indessen, um jede, bloß die Sanftheit des unvermeidlichen Scheidens störende Aufregung zu verhüten, nur wenige zuließ.

Er schien von den Beschwerden der Krankheit kaum noch etwas zu empfinden, sonst würde er bei der ihm eigenthümlichen

Unfähigkeit, körperliche Übel mit Geduld zu ertragen, mindestens durch unwillkührliche Äußerungen, seine Leiden zu erkennen gegeben haben. Äußere Eindrücke wirkten auf das, mit den Sinnen des Gesichts und des Gehörs gewissermaßen isolirt fortlebende, Gehirn noch lange und zum Theil lebhaft und angemessen, so wie die eigentliche Geistesthätigkeit vielleicht erst mit dem Leben selbst erlosch. Die Phantasie spielte beinahe nur mit angenehmen Bildern.

Schwerlich hatte Goethe in diesen Momenten ein Vorgefühl seiner nahen Auflösung. Wenigstens entsprachen die Zeichen, welche man auf das Vorhandenseyn eines solchen Vorgefühls beziehen möchte, denjenigen nicht, deren er sich wohl früher bediente, um anzudeuten, wie er hinsichtlich der muthmaßlichen Dauer des ihm noch beschiedenen Lebensrestes einer Täuschung sich nicht überlasse. Vielmehr gab er in seinen letzten Stunden mehrmals deutliche Beweise von Hoffnung auf Genesung und zwar unter Umständen, — namentlich bei fast völlig abwesender Besinnlichkeit, — welche die Vermuthung, er habe nur die Seinigen zu beruhigen beabsichtigt, als ganz unwahrscheinlich darstellen müssen."[1]

So war, gefahrdrohend im höchsten Maße, ja fast aussichtslos für eine Wiedergenesung, der 22. März herangekommen, ein Tag, der in zwiefacher Hinsicht für Goethe ominös war. Vor dreizehn Jahren starb, fast zu derselben Stunde, sein unvergessener langjähriger Freund und Kollege, der Staatsminister Christian Gottlob v. Voigt, und vor sieben Jahren wurde das weimarische Theater, jenes Institut, dem Goethe jahrzehntelang seine besten Kräfte gewidmet hatte, ein Raub der Flammen — ein Ereignis, das ihn auf eine nur durch seine Liebe zur Bühne erklärliche Weise wochenlang erregte.

Die Vorgänge an diesem letzten Tage hat uns ein anderer Augenzeuge, der großherzogliche Oberbaudirektor Clemens Wenzeslaus Coudray in Aufzeichnungen geschildert, die in ihrer intimen Art ein wichtiges Seitenstück zu dem kühleren, fach-

wissenschaftlich gefärbten Berichte Vogels bilden. Sie sind aus dem Nachlasse von Coudrays Schwiegersohne, Justizrat Dr. Fr. Börner, unter dem Titel „Goethe's drei letzte Lebenstage“ von Karl Holsten 1889 in Heidelberg mit manchen kleinen Irrtümern veröffentlicht worden und hier im Anhang vollständig abgedruckt; daneben aber existiert noch eine zweite Niederschrift, die, wie weiter unten nachgewiesen, die ursprüngliche Fassung repräsentiert und hier als bisher unbekannt zu Grunde gelegt wird.[2]

Coudrays Aufzeichnungen vom 22. März lauten in dieser Handschrift folgendermaßen: „Den 21. Morgens vernahm ich der Herr Geheimerath leide Schmerzen am ganzen Körper, ich ging in sein Arbeitszimmer und hörte hier durch die offene Thür seines Schlafkabinets, daß er in letzterm nach seiner Gewohnheit für sich laut sprach, wie ich mitunter die kurz abgestoßenen Worte vernahm: „o weh, o weh!“ Am Abend desselben Tages sagte mir Herr Hofrath Dr. Vogel, die Schmerzen hätten sich auf der Brust zusammengezogen und der Zustand des Kranken werde bedenklich. Da man mein Anerbieten, bei ihm die folgende Nacht zu wachen, ablehnte, so ging ich in großer Sorge nach Hause, kehrte jedoch am andern Morgen den 22. d. M. schon vor 7 Uhr wieder in das Goethesche Haus zurück, wo ich Alles in Bestürzung fand, weil indessen der Arzt alle Hoffnung zur Wiederherstellung des angeblich von einem nervös gewordenen Katarrhalfieber heftig Ergriffenen aufgegeben hatte. Ich vermochte jedoch nicht diese Ansicht sofort zu theilen, weil seit gestern der Barometer bedeutend gestiegen war, und ich aus Erfahrung wußte, wie mächtig die äußere Luft auf Goethes Gesundheit einzuwirken pflegte.[3] Eingetreten in Goethes Arbeitszimmer erblickte ich den Kranken neben dem Bette in einem Armstuhl, mit einer leichten Decke über den Beinen, sitzend, wobei er seinen gewöhnlichen weißen Schlafrock und Filzschuhe anhatte, und die Augen bedeckte ihm ein grüner Schirm, den er Abends bei Licht aufzusetzen pflegte. Er schien von allen Schmerzen befreit und ruhig, jedoch sein Geist beschäftigt, wie sich aus mancherlei vernehmlichen Worten,

die er für sich hinsprach, folgern ließ. Am vorigen Abend hatte die Frau von Vaudreuil, Gemahlin des hiesigen französischen Gesandten, ihr Bild, vom Professor Müller in Eisenach in Farben gezeichnet[4], Goethen als Geschenk zugesendet und der Kranke hatte sich an dessen Anblick mit den Worten ergötzt: „Erfreulich daß der Künstler trefflich dargestellt, was die Natur so schön vollendete." Der Eindruck dieses Bildes schien ihn nicht wieder zu verlassen, wie ich nachher bemerken werde. — Den Tag vorher hatte die Frau Großherzogin, Kaiserliche Hoheit, Goethen ein eben angekommenes Buch (Seize mois ou la Révolution von Salvandy) zugesendet, dieses mußte Friedrich in der Nacht vom 21. bis 22. aufschneiden und es jetzt nebst zwei Lichtern ihm vorlegen, allein er konnte nur darin blättern, zu lesen vermochte er nicht. Gegen 9 Uhr verlangte Goethe Wasser mit Wein zum Trinken, und als ihm solches dargereicht wurde, sah ich wie er sich im Sessel ohne alle Hülfe aufrichtete, das Glas faßte und solches in drei Zügen leer trank. Er rief sodann seinen Schreiber John herbei und unterstützt von diesem und Friedrich richtete er sich von dem Sessel empor. Vor demselben stehend fragte er welchen Tag im Monat man zähle? Auf die Antwort — den 22. März — sagte er: „Also hat der Frühling begonnen und wir können uns dann um so eher erholen." Ich kann nicht beschreiben, welch freudigen Eindruck diese Worte auf mich machten. Er setzte sich wieder in den Armstuhl und verfiel in einen sanften Schlaf mit fortgesetzten Träumen, denn er sprach in abgebrochenen Worten vieles, unter anderm: „Seht den schönen weiblichen Kopf, mit schwarzen Locken, in prächtigem Colorit auf dunklem Hintergrunde," und später: „Friedrich gieb mir die Mappe da mit den Zeichnungen." Da keine Mappe, sondern ein Buch vor ihm lag, reichte ihm Friedrich solches, aber Goethe wiederholte: „Nicht dieß Buch, sondern die Mappe." Und als hierauf der Diener versicherte, daß keine Mappe vorhanden sei, sagte Goethe scherzend: „Nun so war's wohl ein Gespenst.[5]" Bald darauf fragte er, „wie viel Uhr es sei." Auf die Angabe der 10ten

Stunde verlangte er eine Gabel und Frühstück. Man brachte beides. Von dem kalten, kleingeschnittenen Geflügel führte er mit der Gabel einige Stückchen zum Munde und legte dann dieselbe mit dem Verlangen nach einem Trunke nieder. Friedrich reichte ein Glas Wasser und Wein, wovon aber der Kranke nur wenig trank, die Frage an Friedrich stellend: „Du hast mir doch keinen Zucker in den Wein gethan?" Die Stückchen Geflügel, die er eben genossen, spuckte er bald wieder aus, und ließ sich abermals von John und Friedrich aufrichten, allein ich bemerkte zu meinem Schrecken, wie die hohe Gestalt schwankte, und daß sich der Kranke sofort wieder auf den Lehnstuhl niederlassen mußte. Abermals sanft einschlummernd, blieb sein Geist in Thätigkeit, denn er fing an mit dem mittleren Finger seiner aufgehobenen rechten Hand in der Luft drei Zeilen zu schreiben, welches er bei sinkender Kraft immer tiefer und zuletzt auf dem, seine Schenkel bedeckenden Ober-Bett öfters wiederholte. Den Anfangsbuchstaben dieser Schrift erkannten wir für ein großes W, im übrigen aber vermochten wir nicht, die Züge zu deuten.

Frau Geheime Kammerräthin v. Goethe saß zur Seite des geliebten Schwiegervaters auf dessen Bett, die beiden Enkel Walther und Wolf befanden sich neben an im Arbeitszimmer; in einem andern Gemach waren einige Freunde Goethes, die Herren Geheimrath v. Müller, Hofrath Soret, Dr. Eckermann und der Arzt Dr. Hofrath Vogel versammelt, welche ab- und zugingen. Ich stand ununterbrochen am Sessel zur Rechten des Kranken und lauschte ängstlich auf seinen Zustand; endlich bemerkte ich mit Schrecken, daß die Finger der Hände sich blau zu färben anfingen. Bisher hatte ich auf Goethens außerordentliche, starke Natur bauend und mich der Umstände seiner Wiedergenesung vom Jahre 1823 lebhaft erinnernd, immer noch Hoffnung genährt, aber nun ahnete ich plötzlich die Nähe des großen Verlustes, besonders da ich, nach weggenommenem Augenschirm, Goethes sonst leuchtendes Auge g e b r o c h e n erblickte. Mit hochklopfendem Herzen bemerkte ich nun, wie derselbe von Minute

zu Minute schwächer ward und schwerer athmete, er drückte sich endlich noch einmal bequem in die linke Seite des Armstuhls, nach und nach sanft erlöschend, bis um $11^{1}/_{2}$ Uhr der große Geist seiner irdischen Hülle entfloh. — Überwältigt vom größten Schmerz blieb ich noch einige Zeit, die theuern Reste meines väterlichen Freundes umfassend und suchte dann Trost in meiner Familie."

Von dieser Darstellung weicht die zweite, bereits bekannte Niederschrift Coudrays zumeist nur in Kleinigkeiten ab, die im allgemeinen die Tendenz haben, die Vorgänge bei Goethes Scheiden zu idealisieren und in eine erhabnere Sphäre zu rücken — ein Bestreben, das auch in den übrigen Berichten je später je mehr hervortritt. So sind einige zu niedrig erscheinende Züge, wie die von Coudray gehörten kurz abgestoßenen Worte: „o weh, o weh!" oder daß Goethe die Bissen Fleisch, die er am letzten Morgen genoß, wieder ausspuckte, fortgelassen, der Ausspruch „auch im Sinken groß" ist in „auch im Scheiden groß" verändert und eine längere Einleitung über Coudrays Besuch am 10. März hinzugefügt.

Eine Abweichung aber ist es vor allen andern, die in Coudrays späteren Aufzeichnungen unsre Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es ist die Stelle, wonach Goethe als „seine letzten vernehmlichen Worte" dem Diener Friedrich zugerufen haben soll: „Macht doch den Fensterladen im Schlafgemach auf, damit mehr Licht herein komme"; denn in diesen Worten, die in der früheren Niederschrift noch fehlen, liegt der erste nachweisbare Ursprung der bekannten Legende von Goethes angeblich letzten Worten: „Mehr Licht".

Auf die Haltlosigkeit dieser Überlieferung ist bereits öfters hingewiesen worden, ohne daß ihre Entstehung auf die Quellen zurückzuführen versucht wäre; auf der andern Seite hat ihre Zerstörung manche sentimentale Klage, ja scharfe Proteste hervorgerufen. Und in der Tat wird mit ihr eine unsrer Lieblingsvorstellungen aufgehoben: daß geliebte und verehrte Menschen in den letzten

Augenblicken ihres Lebens, gleichsam unter höherer Eingebung, durch ein prägnantes Wort uns Aufschluß über sich geben und so gewissermaßen die Summe ihrer Existenz ziehen. So bedauert Goethe selbst einmal, daß man der Madame Roland versagt habe, auf dem Schafott die Gedanken aufzuzeichnen, die ihr auf dem letzten Wege vorgeschwebt: „Denn am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geiste Gedanken auf, bisher undenkbare; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen.[6]" Daraus folgt naturgemäß das Bestreben, die letzten Äußerungen großer Männer in der Todesstunde zu erfahren; und so ist eine große Zahl von solchen „letzten Worten" überliefert. Auch Goethe glaubte daran. Als Wieland gestorben war, schreibt er an Knebel (14. April 1813): „Ich weiß nicht, ob dir schon zu Ohren gekommen ist, daß seine letzten Worte waren: „To be or not to be, that is the question." Das heißt doch seinen Skeptizismus bis an's Ende bewähren."

So ist es denn kein Zufall, daß auch über Goethes letzte Worte sich ein solches Märchen gebildet hat, das so tief in unsrer Vorstellung wurzelt, daß wir es ungern missen würden. Welch ein erhabener Gedanke, Goethe habe das Ganze seines Lebens am Schlusse zusammengefaßt in den Ruf: „Mehr Licht!" Er, dem nichts Menschliches fern geblieben, der alle Höhen und Tiefen des Daseins durchdrungen, dem deutschen Geiste die Welt erobert hatte, er bricht nach all der reichen, in einem langen, gesegneten Leben errungenen Erkenntnis vor seinem Ende aus in die Faustischen Worte: „Mehr Licht!"

Doch obwohl sich diese Vorstellung so eingebürgert hat, daß sie mehrfach bildlich dargestellt und parodiert wurde, so beruht sie dennoch auf einem Märchen; Goethe hat diese Worte so pointiert überhaupt nicht ausgesprochen, und sie hatten in ihrer ursprünglichen Bedeutung einen ganz andern Sinn. Das beweisen zunächst die intimen Berichte der nächsten Freunde des Goetheschen Hauses, die wir im Anhange zusammenstellen. Weder Eckermann noch

Soret, weder der Kanzler von Müller noch Frommann, weder Luise Seidler noch Frau von Pogwisch wissen von einem so charakteristischen Ausspruche zu melden, den sie doch gewiß ebensowenig, ja noch weniger übergangen hätten wie die übrigen kleinen Züge aus Goethes letzten Stunden; und auch in der fast unübersehbaren Literatur, die sich an sein Scheiden knüpft, verlautet zunächst nicht das geringste darüber. So beruft sich der offizielle Bericht in der eben gegründeten „Weimarischen Zeitung" vom 7. April 1832 auf den Dr. Vogel und sagt: „Diesem Zeugen schienen alle Äußerungen Goethes, sowohl durch Worte als durch Zeichen während der letzten drei Stunden seines Lebens, bewußtlos zu seyn. Er entschlief; so trug die Welle Odysseus schlummernd an das Ufer seiner Heimath." Ähnliches meldet ein aus Weimar inspirierter, anonymer Artikel von Carl August Böttiger in der Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 5. April 1832: „Um 7 Uhr ließ er sich von der Tochter eine Mappe reichen und wollte Farbenphänomene untersuchen; er suchte dann noch einige Blätter, die er vom Schreibetische zu nehmen befahl, zu beziffern. Gegen 10 Uhr hörte er beinahe ganz zu sprechen auf, hielt die neben ihm sizende Tochter fest an der Hand, und öfnete das halbgeschlossene Auge noch einmal mit einem Blicke unaussprechlicher Liebe zu ihr. Sie hielt seine Hand und unterstüzte mit der andern Hand das Kopfkissen, bis der letzte Athemzug sich verlor. Ein einziges stärkeres Aufathmen war der ganze Kampf, den diese große, herrliche Natur zu bestehen hatte. Der Kopf blieb dabei in seiner Lage und so auch die Hände ohne Zucken."

Dies ruhige, friedliche, man darf wohl sagen: wunschlose Hinübergleiten in eine andre Welt, unde vetant redire quemquam, ist denn auch das Leitmotiv in den Betrachtungen der Zeitgenossen über seinen Tod. Sein Stern blieb ihm treu bis zum letzten Atemzuge; glücklich, wie er stets im Leben gewesen, nahte ihm auch der Tod, in einem Alter, wie es die Götter selten einem Sterblichen verleihen. Mit der heiteren Ruhe des Weisen erwartete er ihn; er fürchtete ihn nicht. Nicht als abschreckender

Knochenmann erschien er ihm, sondern in einer Gestalt so lieblich und schön, wie in der griechischen Auffassung, als der Genius mit der gesenkten Fackel, als ein holder Engel, der ihm „mit heiter-ernstem Blicke", wie er selbst sagt, verkündigte, seine Lebensaufgabe sei erfüllt, und ihm zuruft, er möge eingehen, von wo er ausgegangen: in die Natur.

So und ähnlich lauten die Stimmen über sein Scheiden; daneben aber fehlt es auch nicht an vereinzelten intimen Zeugnissen, die in diesem Sinne von echten letzten Worten Goethes vermelden, die mit dieser Auffassung übereinstimmen und vor den legendenhaften den Vorzug verdienen, weil sie menschlich wahrer und deshalb um so ergreifender sind.

Übereinstimmend berichten nämlich die im Anhange abgedruckten Briefe von dem Jenenser Verlagsbuchhändler Frommann und der Malerin Luise Seidler, die beide in Goethes Hause freundschaftlichst verkehrten, sowie von dem mit Eckermann befreundeten Weimarischen Privatgelehrten Dr. Weißenborn, daß Goethes letzte vernehmliche Worte, die er an Ottilie gerichtet habe, gewesen seien: „Komm, mein Töchterchen, und gib mir ein Pfötchen," oder ähnlich. Mancher wird diese einfachen, herzlich-scherzhaften Worte, die der Sterbende an seine Schwiegertochter richtete, für ergreifender halten als ein pathetisches „Mehr Licht". So hat Bismarck seine starke Seele mit den Worten an seine Tochter ausgehaucht, die ihm den Schweiß abtrocknete: „Ich danke dir, mein Kind"; so wandte sich Roon, Abschied nehmend, an seine Frau: „Mutterchen, mein Mutterchen!" Auch aus Goethes letzter gefährlicher Erkrankung im Februar 1823 wird ein ähnliches graziöses Wort an Ottilie überliefert, die sich um ihn bemühte: „Nun, ihr Seidenhäschen, was schleicht ihr so leise herbei?"

Auch rein physiologisch betrachtet sind solche einfache Laute des Abschieds, des zärtlichen Zuspruchs an die Hinterbleibenden bei eintretender Agonie verständlicher als scharf zugespitzte Pointen, die immerhin einen komplizierten Gedankenprozeß voraussetzen. Andrerseits ist es ein ganz gewöhnlicher Hergang, daß Sterbende,

zumal wenn Herzschwäche eintritt, in sogenannter Amaurose nach „mehr Licht“ verlangen, da es ihnen dunkel vor den Augen wird.

Sei dem aber wie ihm wolle, so ist doch das eine sicher, daß die Worte „Mehr Licht“, mögen sie nun Goethes letzter vernehmlicher Ausspruch gewesen sein oder nicht, nur eine Anweisung an den Diener bedeuteten, keineswegs aber eine Art von geistigem Testament, das er seiner Nation hinterließ. Aber es ist charakteristisch für die Schätzung Goethes bei seinen Zeitgenossen, daß auch solche rein menschliche Äußerungen symbolisch aufgefaßt und Folgerungen daran geknüpft wurden, die fast zu Forderungen geworden waren. Ja, es ist nicht ausgeschlossen, daß erst Anfragen von außerhalb die Weimarischen Goethefreunde veranlaßt haben, diesen angeblich letzten Worten die sublime Bedeutung beizulegen, um seine „Euthanasie“ noch glänzender hervorzuheben. Daraus ließe sich dann die spätere Erwähnung in Briefen, z. B. des Kanzlers von Müller an den Fürsten Pückler-Muskau[7] und die nachträgliche Einfügung in Coudrays Aufzeichnungen leicht erklären.

Da die letzteren zunächst unveröffentlicht blieben, so müssen die bald folgenden gedruckten Erwähnungen der Legende auf mündliche Tradition zurückgehen. So finden wir sie noch in dem ursprünglichen Sinne und nicht ohne Zweifel an der Authentizität des Gerüchts in der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung, die in ihrem Intelligenzblatt 38 vom Juni 1832 meldet: „Doch da er bemerkte, daß in seiner Arbeitsstube nur ein Fensterladen offen war, so sagte er zu seinem Bedienten: „Mach doch den zweyten Fensterladen in der Stube auf, damit mehr Licht herein komme!“ Dieses sollen seine letzten Worte gewesen sein; doch geben einige anderes an.“ Die erste positive Angabe findet sich in einer von Gegnern Goethes veröffentlichten kleinen Schrift: „Das Büchlein von Goethe. Andeutungen zum besseren Verständniß seines Lebens und Wirkens. Herausgegeben von Mehreren, die in seiner Nähe lebten. Penig 1832,“ das der Tradition nach von dem Improvisator O. L. B. Wolff stammt und auch sonst manchen intimen Klatsch über Goethe bringt. Dieses beginnt: „„Damit mehr Licht

hereinkomme!' Das waren seine letzten Worte. Darauf hat er noch mit der Hand in der Luft geschrieben und ist dann ruhig in seinem Sessel entschlafen." Vorsichtiger drückt sich einer der Nächstbeteiligten, Hofrat Dr. Vogel, aus; er sagt am Schlusse seines oben mitgeteilten, 1833 im Druck erschienenen Krankheitsberichtes: „Die Sprache wurde immer mühsamer und undeutlicher. ‚Mehr Licht' sollen, während ich das Sterbezimmer auf einen Moment verlassen hatte, die letzten Worte des Mannes gewesen seyn, dem Finsterniß in jeder Beziehung stets verhaßt war." Hufeland aber in seiner Nachschrift zu Vogels Bericht sagt bereits: „Er endete mit den Worten: ‚Mehr Licht' — Ihm ist es nun geworden. — Wir wollen es uns gesagt seyn lassen als Nachruf, zur Ermunterung und Belebung." Dagegen bestätigt der Freiherr Carl von Beaulieu-Marconnay, der die Beerdigung mitmachte, in seinen „Erinnerungen an Alt-Weimar" (Goethe-Jahrbuch VI, 175): „Von den berühmten letzten Worten ‚Licht, mehr Licht!' geschah damals nirgends eine Erwähnung."

Im übrigen stimmen die Berichte von Vogel und Coudray unter sich und mit den übrigen authentischen Nachrichten, die wir im Anhange zusammenstellen, überein; alle anders lautenden sind mit größter Vorsicht aufzunehmen.[8] Das gilt besonders von den Angaben der Baronin Jenny von Gustedt, die in ihren Erinnerungen „Aus Goethes Freundeskreise" (Braunschweig 1892, S. 84) erzählt: „Das bekannte Wort ‚Mehr Licht' mag er wohl gesagt haben, klar und deutlich aber sprach er seine letzten Worte: ‚Nun kommt die Wandelung zu höheren Wandelungen'" — eine Fabel, die durch nichts bestätigt wird und wahrscheinlich auf einer Weiterdeutung des von Goethe in die Luft geschriebenen „W" beruht. Auch ihre weitere Angabe: „Er starb kampflos, sagten die Anwesenden, nur Ottilie warf sich mir gleich darauf schluchzend in die Arme: ‚Und das nennen die Leute leicht sterben!'" beruht auf getrübter Erinnerung oder auf leidenschaftlicher Übertreibung Ottiliens.

Gestern Vormittags halb Zwölf Uhr starb mein geliebter Schwiegervater, der Grofsherzogl. Sächsische wirkliche Geheime-Rath und Staatsminister

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE,

nach kurzem Krankseyn, am Stickflufs in Folge eines nervös gewordenen Katharrhalfiebers.

Geisteskräftig und liebevoll bis zum letzten Hauche, schied er von uns im drei und achtzigsten Lebensjahre.

Weimar, 23. März 1832.

OTTILIE, von GOETHE, geb. von POGWISCH,
zugleich im Namen meiner drei Kinder,
WALTHER, *WOLF* und *ALMA* von GOETHE.

Das Bild des Toten hat in klassischen Worten, die in ihrer schlichten Überzeugung ergreifend wirken, Eckermann gezeichnet; er sagt am Schluß seiner Gespräche mit Goethe: „Am andern Morgen nach Goethes Tod ergriff mich eine tiefe Sehnsucht, seine irdische Hülle noch einmal zu sehen. Sein treuer Diener Friedrich schloß mir das Zimmer auf, wo man ihn hingelegt hatte. Auf dem Rücken ausgestreckt, ruhte er wie ein Schlafender; tiefer Friede und Festigkeit waltete auf den Zügen seines erhaben-edlen Gesichts. Die mächtige Stirn schien noch Gedanken zu hegen. Ich hatte das Verlangen nach einer Locke von seinen Haaren, doch die Ehrfurcht verhinderte mich, sie abzuschneiden. Der Körper lag nackend in ein weißes Bettuch gehüllet, große Eisstücke hatte man in einiger Nähe umhergestellt, um ihn frisch zu erhalten so lange als möglich. Friedrich schlug das Tuch auseinander, und ich erstaunte über die göttliche Pracht dieser Glieder. Die Brust überaus mächtig, breit und gewölbt; die Arme und Schenkel voll und sanft muskulös; die Füße zierlich und von der reinsten Form; und nirgends am ganzen Körper eine Spur von Fettigkeit oder Abmagerung und Verfall. Ein vollkommener Mensch lag in großer Schönheit vor mir, und das Entzücken, das ich darüber empfand, ließ mich auf Augenblicke vergessen, daß der unsterbliche Geist eine solche Hülle verlassen. Ich legte meine Hand auf sein Herz, — es war überall eine tiefe Stille, — und ich wendete mich abwärts, um meinen verhaltenen Thränen freien Lauf zu lassen."

Die Anzeige des Todes erfolgte durch eine von Ottilie zugleich im Namen ihrer drei Kinder unterzeichnete gedruckte Karte, die wir hier im Faksimile wiedergeben. Ein eigener Zufall wollte es, daß einer unserer pietätvollsten Goetheverehrer und Sammler, Rudolf Brockhaus in Leipzig, im Jahre 1891 eine ältere Fassung der Todesanzeige entdeckte, in welcher als Todesursache statt des „nervös gewordenen" Katarrhalfiebers ein „zurückgeworfenes" angegeben wird. Der Besitzer hat dies Exemplar, das, wie es scheint ein Unikum ist, in seiner Festschrift „Zum 28. August 1899" faksimilieren lassen.

Unmittelbar nach der Bekanntgabe hatte der Minister v. Fritsch, „in der Überzeugung, daß Goethes Tod für lange Zeit das schmerzlichste Ereignis, der größte Verlust sei, den Weimar erleiden konnte", allen weimarischen diplomatischen Vertretern im Auslande den Trauerfall gemeldet, damit sie in den Stand gesetzt wurden, an sie gerichtete Fragen zu beantworten. — Ein auf den 22. März angesetztes Hofkonzert von fremden Künstlern wurde sofort abgesagt und die Schließung des Theaters auf fünf Tage durch den Kanzler von Müller durchgesetzt.

Die Bestattung wurde alsbald nach den Verhandlungen, die der letztere als Testamentsvollstrecker und juristischer Beirat der Hinterbliebenen mit dem Ministerium und dem Präsidenten der Landesdirektion v. Schwendler führte, unter weitestem Entgegenkommen des Hofes und der Behörden auf Montag den 26. März festgesetzt, zunächst auf eine frühe Vormittagsstunde. Für die Formalien sollte das Begräbnis des am 22. März 1819 verstorbenen Ministers Christian Gottlob von Voigt maßgebend sein; eine feierliche Ausstellung der Leiche im Hause wollte man ursprünglich vermeiden, teils wegen Mangels eines schicklichen Lokals, besonders aber weil Goethe nie ein Freund von dergleichen öffentlichen Veranstaltungen gewesen. Da sich aber eine ausdrückliche Bestimmung von ihm in bezug auf seine Bestattung nicht vorfand, andrerseits Ottilie von Goethe dem Wunsch zahlreicher Verehrer, der sich selbst in anonymen Briefen äußerte,[9] nachzugeben bereit war, so wurde die Beerdigung nachträglich auf die Nachmittagsstunden angesetzt und der Vormittag zur feierlichen Aufbahrung reserviert, für die Coudray unverzüglich ein Programm entwarf, auf das wir unten näher eingehen. — Nicht nur in Weimar herrschte Befriedigung darüber. „Sie haben Recht gethan," schrieb Zelter an Ottilie, „auf die Ausstellung der Leiche zu bestehen. Unter Tausenden hat mancher das herrliche Antlitz zum ersten Male gesehen und seine Enkel werden sich darum rühmen."

Auch über die Grabstätte, die Goethes sterbliche Reste aufnehmen sollte, konnte kein Zweifel entstehen. Frühere Pläne des Großherzogs Carl August und Goethes, ein gemeinschaftliches Grabmonument für ihn und Schiller im obern Teil des neuen Gottesackers, nicht weit von der Fürstengruft, errichten zu lassen, waren zwar im Anfang des Jahres 1826 so weit gediehen, daß der Oberbaudirektor Coudray den Entwurf zu einem Mausoleum vorlegte, in welchem die beiden Särge, von außen sichtbar, neben einander stehen sollten: die Ausführung aber war aus unbekannten Gründen unterblieben, und Schillers Gebeine wurden am 16. December 1827, nach dem Besuche des Königs Ludwig von Bayern, unter Zustimmung der Schillerschen Nachkommen einstweilen in der von Coudray 1824 erbauten Fürstengruft beigesetzt.[10] Fraglich ist, ob Carl August in seinem letzten Willen ausdrücklich angeordnet hatte, daß auch Goethe dereinst neben ihm und Schiller in der Fürstengruft beigesetzt werden sollte; jedenfalls handelte sein Sohn und Nachfolger Carl Friedrich durchaus in seinem Sinne, wenn er noch am 22. März dem Kanzler von Müller und Coudray den Auftrag gab, das Erforderliche nach dieser Richtung hin zu veranlassen.

Dieser Entschluß des Großherzogs, Goethe an Schillers Seite in der Fürstengruft beisetzen zu lassen, fand überall begeisterten Anklang. „So hoch ward noch kein Sterblicher geehrt," schreibt Anselm von Feuerbach am 23. April 1832 an den Kanzler von Müller; „und in so erhabenem Sinn hat noch kein Fürst gedacht, als Carl August, der, mit dem goldnen Reif geschmückt, zwei lorbeerbekränzte Weise in seinem Grabpalast sich und seinen Ahnen bei gesellte. Was war Petrarca's Krönung auf dem Kapitol gegen diese Ehren? Jenes ein Ehrenpomp, und nichts weiter als Pomp; hier aber zugleich welche tiefe Bedeutung, welch hoher Sinn in allem! Dabei bleibt man im Ungewissen, wer dadurch mehr geehrt worden: ob der Edle, der die Ehre empfangen, oder der Edle, der sie gegeben?"

Der Großherzog selbst, der noch eine Stunde vor Goethes Tode den Freund seines erlauchten Vaters aufgesucht hatte, aber nicht mehr vorgelassen werden konnte, hatte sich nach Eisenach begeben; wie seine hochherzige Gemahlin, Maria Paulowna, um den Heimgegangenen trauerte, beweist ihr im Anhang abgedruckter Brief an die Gräfin Caroline v. Egloffstein.

Über die Aufbahrung und Ausstellung der sterblichen Überreste Goethes verfaßte, wie schon erwähnt, Coudray noch am 24. März ein Gutachten, das wir nach dem Originale im Kanzler-Müller-Archiv (618) im Anhange mitteilen; es erlitt, wie eine bei Holsten (S. 12) abgedruckte zweite Ausfertigung beweist, nachträglich in einzelnen Punkten verschiedene Abänderungen, so z. B., daß die Besuchenden nicht durch die Haustür am Frauenplan, sondern durch die Gartentür von der Ackerwand aus das Trauerhaus betraten. Auf Grund des in einer Konferenz bei dem Minister von Fritsch genehmigten Programms fand demgemäß die Ausstellung der Leiche am 26. März 1832 vormittags von 8—1 Uhr im Erdgeschoß des Goetheschen Hauses folgendermaßen statt:

Die Vorhalle bei Goethes Hauseingange und der dahinter befindliche Raum waren nach Verhüllung der Fenster schwarz ausgeschlagen und in der zweiten Abteilung das Paradebett in antiker Form aufgestellt. Die Besuchenden, etwa 12 auf einmal, wurden durch die Gartentür von der Ackerwand eingelassen und kamen durch das Büstenzimmer die Haupttreppe herab in die gedachte Vorhalle, von wo sie, nach einem kurzen Aufenthalte, durch die Haustür abtraten, damit die Zuströmenden nach und nach auch zur Ansicht der hohen Leiche gelangten und in wenigen Stunden der Wunsch vieler befriedigt werde. Zur Erhaltung der Ordnung war sowohl vor der Haus- als Gartentür eine Militärwache aufgestellt, deren Instruktion im Anhang mitgeteilt ist; die Oberaufsicht führte der Polizeiwachtmeister Molhard.

Hinter dem Paradebett war über dem mit Lorbeer gekrönten Haupte des Entschlafenen auf einer mit Zypressen umgebenen

Ara von weißem Marmor eine antike Bibliothek mit Rollen (symbolisch für Goethes Werke) und eine goldene, mit Blumen umwundene Lyra angebracht; darüber das Dreigestirn Weisheit, Schönheit, Stärke. Um das Paradebett waren auf Postamenten mit Kissen von Silberstoff die Ritterorden des Verstorbenen, ingleichen die ihm aus seiner Vaterstadt Frankfurt zu seinem 70. Geburtstage verehrte goldene Krone[11] und seine sonstigen Ehrendiplome zwischen Kandelabern und Girandolen mit vielen Lichtern aufgestellt. Die Leiche hatte einen Anzug von weißem Atlas in alt Florentiner Form nach dem Bilde des Verewigten von Bury. Eine schwarze Sammetdecke mit Silber besetzt bedeckte den untern Teil des Körpers bis zur Brust. Freunde und Verehrer Goethes[12] umgaben nach ihrem Anerbieten zu beiden Seiten das Paradebett als Leidtragende innerhalb der Türöffnung zur Vorhalle, welche durch eine Brüstung gesperrt war, indem wegen Mangel an Platz die Leiche nur aus der Vorhalle durch diese Türöffnung von den Besuchenden gesehen werden konnte.

In der Vorhalle war Goethes Wappen auf silbernem Schilde in Farben gemalt an Zypressen aufgehangen und über der vorgedachten, schwarz drapierten Türöffnung zur zweiten Abteilung folgende Stelle aus „Hermann und Dorothea“ als Inschrift mit silbernen Buchstaben angebracht:

— — — — — Des Todes rührendes Bild steht,
Nicht als Schrecken dem Weisen, und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es in's Leben zurück, und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es zu künftigem Heil, im Trübsal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod. — — — — —

Durch eine Beinglaslampe war diese Inschrift beleuchtet, sonst aber in der Vorhalle weiter kein Licht angebrannt, damit der Effekt der Beleuchtung in der zweiten Abteilung nicht gestört werde.

„Den 26. gegen Morgen“, berichtet Coudray weiter, „war alles nach dem vorgedachten Programm vorbereitet, und ich begab mich mit John und Friedrich in Goethes Arbeitszimmer, wo

die Leiche seit dem 22. in Eis mit Sorgfalt gut erhalten worden war. Beim Anblicke des ehrwürdigen Hauptes, welches eine Welt in sich getragen und gehegt hatte, und welches nun von seinem großen Tagewerke sanft zu ruhen schien, ergriff mich ein heiliges Gefühl, und es flößten mir die mir wohlbekannten, durch den Tod auch nicht im geringsten veränderten Züge allmählich Trost und Beruhigung ein, so daß ich dem traurigen Geschäft der Ankleidung beizuwohnen Muth faßte. Den in allen Theilen schön und kräftig geformten Körper konnten wir nicht genug bewundern, und fand ich bestätigt, was schon früher von Goethe gesagt worden: ‚In ihm habe der Schöpfer ein an Geist und Körper gleich vollkommenes Meisterwerk aufgestellt.‘ Mit einem von meiner Tochter Marie gewundenen Lorbeerkranze schmückte ich selbst das mit Silberlocken reich bedeckte Haupt und drückte den Abschiedskuß auf den lieblichen Mund, aus welchem ich so manche freundliche und belehrende Rede vernommen hatte. Die angekleidete Leiche wurde sodann auf das Paradebette gebracht, wo ich derselben eine halb aufrechte Stellung und den Armen und Händen eine solche Lage zu geben suchte, wie der Lebende zu schreiben pflegte.[13] Nach 7 Uhr war die Ausstellung geordnet und die Trauerhalle durch eine Menge Wachslichter erleuchtet, welche über das Antlitz des selig Entschlafenen ein magisches Licht verbreiteten, so daß das Ganze einen imposanten und zugleich beschwichtigenden Eindruck machte. Ich nahm daher kein Bedenken, dem Wunsche der Frau von Goethe zu entsprechen und sie zu dem ihr so theuren Todten herabzuführen. Nach diesem rührenden Besuche folgten bald mehrere, und es wurde in Kurzem der Zudrang außerordentlich, jedoch ohne Unordnung, so daß bis Mittag 1 Uhr eine große Anzahl Einheimischer und Fremder aus Jena, Erfurt, Gotha, Naumburg und andern Orten zur Beschauung der irdischen Hülle, in welcher ein so großer Geist durch acht Dezennien gewirkt und geschaffen, eingelassen werden konnten. Nachmittags 2 Uhr ließ ich die Leiche tiefer legen, so daß nun der Deckel auf den Sarg gebracht und verschlossen



Medaille auf Goethes Tod, modelliert von G. Loos.

werden konnte. Den Schlüssel verlangte die Frau von Goethe, der ich solchen auch, mit meinem Petschaft versiegelt, einhändigte."

Schon am Tage nach Goethes Tode war eine „Ordnung der Feierlichkeit bei Bestattung des verewigten Herrn Staatsministers von Goethe am 26. März 1832" handschriftlich ausgegeben, nach welcher die Beerdigung folgendermaßen vor sich ging:

Nachmittags 4 Uhr wurde zum ersten Mal, um $4^{1}/_{2}$ Uhr zum zweiten Mal auf beiden Stadttürmen mit der großen Glocke allein, und um 5 Uhr, wo sich der Trauerzug, vom Hause des Verewigten an, in Bewegung setzte, mit allen Glocken so lange geläutet, bis der Trauerwagen vor der Kapelle im neuen Gottesacker angelangt war.

Die Personen, welche den Trauerzug bildeten, fanden sich schon halb fünf Uhr im Goetheschen Hause ein.

Der Zug selbst ging in folgender Ordnung:

1. Ein Marschall (der Stadtkirchner Christian Gottlob Sander, als Leichenbestatter).

2. Die Diener und Subalternen der Bibliotheken und Museen zu Weimar und Jena.

3. Das Corps der Weimarischen Armbrustschützen, deren Ehrenmitglied der Verewigte war.

4. Vier Marschälle (Bibliothekssekretär Kräuter, Oberaufsichtssekretär Schuchardt, zwei Sekretäre der Landes-Kollegien).

5. Die drei großherzogl. Geheime Referendarien, welche die Orden des Verstorbenen auf reichen Kissen trugen, und zwar Geh. Referendar Thon in der Mitte, mit dem Großkreuz des weißen Falken-Ordens, Geh. Referendar v. Waldungen zur Rechten, mit dem russischen St. Annen-Orden und dem österreichischen Komthur-Kreuz, Geh. Referendar v. Fritsch zur Linken, mit dem Großkreuz des Verdienstordens der baierischen Krone und dem französischen Orden der Ehrenlegion.

6. Zwei Marschälle (Sekretäre der Landes-Kollegien).

7. Der fürstliche Leichenwagen mit vier schwarzbehängten Hofpferden, von vier großherzoglichen Stallbedienten geführt.

An den vier Säulen des Baldachins waren Schilder mit dem Goetheschen Wappen angebracht.

Dicht neben dem Leichenwagen die 16 Ehrenträger, die den Sarg von der Türe der Kapelle bis in die Mitte derselben auf die Estrade trugen, nämlich 5 Lehrer des Zeichen-Instituts, 5 Künstler (Preller, Kaiser, Frey, Ermer, Stark), 6 Deputierte des Hoftheaters.

Sodann neben ihnen 16 dem Verewigten persönlich zugetane Handwerksmeister, welche den Sarg auf den Wagen und herunter hoben.

8. Gleich hinter dem Leichenwagen der älteste Enkel des Verewigten, Walther von Goethe, mit andern Familiengliedern, den großherzoglichen wirklichen Geheimräten und Staatsministern Freiherrn v. Fritsch, Freiherrn v. Gersdorff, Dr. Schweitzer und dem Leibarzte, Hofrat Vogel.

9. Der Vormund der von Goetheschen Enkel, Hofadvokat Büttner, und die nächsten Hausfreunde des Verewigten, Geheimer Rat von Müller, Oberbaudirector Coudray, Hofrat Soret, Hofrat Riemer, Dr. Eckermann, Landesdirektionsrat Gille, Hofmeister Rothe.

10. Die Deputation der Akademie Jena, bestehend aus den vier Dekanen der Fakultäten.

11. Vier deputierte Stabs- und andere Offiziere des großherzoglichen Militärs, mit drei königlich preußischen Offizieren der Erfurtischen Garnison.

12. Die Deputation des Stadtrats zu Weimar.

13. Die bei den Bibliotheken und Museen zu Jena und Weimar angestellten Professoren.

14. Acht Deputierte der Studierenden zu Jena (unter ihnen ein Enkel von Friedrich Heinrich Jacobi und aus Goethes Vaterstadt der Sohn des Konsistorialrats Kirchner zu Frankfurt am Main).[14]

15. Eine Deputation des Gymnasiums zu Weimar (unter ihr ein Enkel Herders und Wielands).

16. Die Mitglieder des großherzoglichen Hoftheaters (außer den 6 Deputierten zu den Ehrenträgern).

17. Chefs und Mitglieder der Landes-Kollegien, die Vorsteher der hiesigen Büchsenschützen-Kompagnie, andere Honoratioren und freiwillig dem Zuge sich Anschließende in großer Zahl (je sechs in einer Reihe).

18. Die Equipage des Verewigten mit den nächsten weiblichen Anverwandten desselben; neben dem Wagen auf beiden Seiten die ganze männliche und weibliche Dienerschaft des Hauses in Trauerkleidern.

19. Zwei Marschälle (Sekretäre der Landes-Kollegien).

20. Der Wagen Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs mit dem Oberhofmarschall Freiherrn von Spiegel.

21. Der Wagen Ihrer Kgl. Hoheit der Frau Großherzogin-Großfürstin mit dem Oberstallmeister von Bielke.

22. Die Wagen der Minister, des Freiherrn v. Fritsch und v. Gersdorff, und des Generals von Egloffstein.

23. Die Wagen des kaiserlich russischen und des königlich französischen Geschäftsträgers, Graf Santi und Graf Vaudreuil.

24. Die übrigen Wagen ohne bestimmte Folge.

25. Eine große Anzahl Jenaischer Studierender, fast zweihundert, die als Zeichen der Trauer frische Rosen in schwarzen Schleifen an der Mütze trugen.

Viele tausend Bewohner der Stadt und der Umgegend, besonders aus Jena, Erfurt und Gotha, füllten Straßen und Fenster, ja sogar Dächer und Bäume, um den Leichenzug zu sehen, der in bester Ordnung durch das Frauentor bis zum Tor des neuen Gottesackers gelangte. Hier wurde derselbe von dem Famulus mit dem Kreuze und den Kurrendschülern empfangen, die ihn bis zur Kapelle mit dem Gesang „Jesus meine Zuversicht" begleiteten.

Der Generalsuperintendent Röhr und andere Geistliche hatten sich schon einige Minuten vorher in die großherzogliche Gruftkapelle begeben, welche bis zur Ankunft des Leichenzuges geschlossen gehalten wurde.

Der Altar der Kapelle war mit Zypressen umschmückt; im Hintergrunde war auf hohem Postamente ein antik gebildeter Adler zu sehen, der die Rauchsche Büste von Goethe auf seinen Schwingen emporzutragen schien.[15] Der Sarkophag, genau dem Schillers ähnlich, in antiker Form und geschmückt mit einem Lorbeerkranz und den sämtlichen Orden, wurde in der Mitte der Kapelle auf eine kleine Erhöhung gesetzt, überbreitet von einem Teppich, der bereits über ein Jahrhundert her bei allen feierlichen Ereignissen in der Goetheschen Familie gedient hatte.

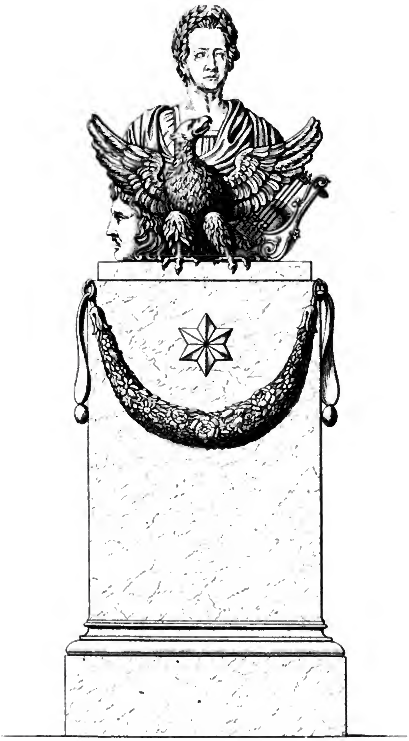
Die eigentliche Trauerfeier begann dann mit dem von Goethe selbst zur Logenfeier für Carl Augusts 50jähriges Regierungsjubiläum gedichteten und von seinem langjährigen Freunde Zelter komponierten Gesang:[16]

Laßt fahren hin das Allzuflüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rath;
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner That.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft,
Denn die Gesinnung die beständige
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So lös't sich jene große Frage
Nach unsrem zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Darauf hielt der großherzogliche Oberhofprediger und Generalsuperintendent D. Johann Friedrich Röhr die Leichenrede. Den bekannten Verfasser der „Briefe über den Rationalismus" hatte gleich nach seiner Berufung aus der Dorfpfarre in Ostrau bei Zeitz nach Weimar im Oktober 1820 Goethe schätzen gelernt und an den Großherzog Carl August geschrieben: „An guter Wirkung, die von ihm ausgehen wird, zweifle ich keineswegs;



DEN MANEN GOETHE'S.

Coudray entw. gest. v. Rauss

persönlich aber freut mich die Hoffnung, daß ich mit ihm in ein gutes Verhältniß werde treten können."[17] Und in der Tat waren seine Beziehungen zu dem unerschrockenen Manne, dessen kerngesunde, wenn auch nüchterne Natur ihm je länger je mehr zusagte, bis zu Ende ungetrübt geblieben, was mit Röhrs Vorgängern, von Herder bis Krause, keineswegs der Fall gewesen war. Auch wir dürfen, um gerecht zu sein, diesen Theologen nicht nach dem Bilde beurteilen, welches die berühmten Streitschriften Karl Hases gegen den hartnäckigen Vertreter des Rationalismus, der sich längst überlebt hatte, hinterlassen haben. Gewiß sind seinem biderben, man möchte fast sagen Bauern-Verstande viele Seiten des religiösen Lebens verschlossen geblieben, aber seine unbedingte Toleranz sowohl wie sein rücksichtsloser Kampf gegen die mystisch-katholisierende Richtung jener Tage waren Goethe, der auf künstlerischem Gebiete einen ähnlichen Kampf führte, in hohem Grade willkommen und den liberalen Traditionen Weimars angemessen. So kam es, daß Goethe sogar in seinen alten Tagen für Röhrs „Kritische Predigerbibliothek" die klassische Anzeige von Krummachers Predigten beisteuerte, in der er das religiöse Leben im Wuppertal so treffend charakterisierte.

Goethen die Leichenrede zu halten war trotzdem keine leichte Aufgabe. Nicht weil er „sich von der Kirche und allen kirchlichen Gebräuchen, ausgenommen bei seiner Kopulation und der Taufe seines Sohnes, immer entfernt gehalten hatte", oder gar, wie derselbe weimarische Korrespondent in Herloßsohns „Komet" meint, „weil seine Schriften Manches in sich faßten, was als unmoralisch angefochten worden", sondern um der Eigenart des großen Mannes willen, der, wie in allen anderen menschlichen Dingen, so auch in den höchsten und letzten Fragen selbständige und eigentümliche Anschauungen sich gebildet, der sich, man darf sagen, seine eigene Religion erkämpft hatte. Ohne kirchlich gesinnt zu sein, woraus er nie ein Hehl machte, war er doch als Autodidakt eine eminent religiöse Natur. Er, der sich selbst einen „dezidierten Nichtchristen" genannt hatte, war, wie Carlyle mit

Recht behauptete, in das Wesen des Christentums tiefer eingedrungen als irgend jemand.

Immerhin muß man den Mut anerkennen, mit dem Röhr in seiner wuchtigen Rede nicht nur die Größe des Dichterfürsten feiert, sondern auch von seinen Schwächen und Fehlern spricht; es war ein sympathischer Gedanke, der denn auch den nachhaltigsten Eindruck nicht verfehlte, daß er mit Goethes eigenen Worten[18] schloß: „Wir leiden alle am Leben; wer will uns, außer Gott, zur Rechenschaft ziehen? Tadeln darf man keine Abgeschiedenen; nicht was sie gefehlt und gelitten, sondern was sie geleistet und gethan, beschäftige die Hinterbliebenen. An den Fehlern erkennt man den Menschen, an den Vorzügen den einzelnen; Mängel und Schicksale haben wir alle gemein, die Tugenden gehören jedem besonders.“ — Die Rede, die alsbald im Druck erschien, ist hier im Anhang vollständig mitgeteilt.

Nachdem darauf der kirchliche Segen gesprochen war, ertönte folgender von Riemer gedichteter[19], von Hummel komponierter Gesang:

Ruhe sanft in heil'gem Frieden
Freund und Fürsten treu gesellt!
Solchem Daseyn war's beschieden
Fortzubilden Volk und Welt:
Ewig lebst Du uns hienieden,
Nam' und Wirkung dauern fort.
Ruhe nun am stillen Ort,
Hier verehrt und selig dort.

Sobald dieser Gesang endete, vollzog der Kanzler von Müller als Testamentsvollstrecker im Namen der Goetheschen Familie die Übergabe des Sarges an den großherzoglichen Oberhofmarschall von Spiegel mit folgenden Worten:

„Des Großherzogs Königliche Hoheit haben, im Sinne Höchstihro verewigten, glorreichen Herrn Vaters, beschlossen, die irdische Hülle des Herrn Staatsministers von Goethe in die fürstliche Gruft aufnehmen und neben Höchstihro eigenen Ahnen beisetzen

G e

G O l

d e n

Lasst fahren
Ihr sucht b
In dem Ve
Verewigt si

Und so gewin
Durch Folg'
Denn die G

Ru
F
S
F
E
N
R
H

II.

ıhe sanft in heil'gem Frieden
'reund' und Fürsten treu gesellt!
olchem Daseyn war's beschieden
'ortzubilden Volk und Welt:
!wig lebst Du uns hienieden,
'am' und Wirkung dauern fort.
.uhe nun am stillen Ort,
lier verehrt und selig dort.

—

zu lassen, — auf daß für Mit- und Nachwelt auf die ausgezeichnetste Weise beurkundet werde, wie hohe Achtung und Liebe Weimars durchlauchtigstes Fürstenhaus dem treuen, verdienstvollen Staatsdiener, dem erhabenen Weisen und dem unsterblichen Dichter widmete, welcher der Schmuck seines Jahrhunderts war.

Dort soll er ruhen zur Seite des geistverwandten Schiller — und so die heiligen Manen Carl Augusts und Luisens frommes Todtenopfer empfangen!

Indem ich im Namen der trauernden Familie Ihnen, hochverehrter Herr Oberhofmarschall! diesen Sarg, der die ehrwürdigen Überreste umschließt, hiermit feyerlich übergebe und Ihrer schirmenden Obhut anvertraue, sey es vergönnt, die tiefgefühlte dankbarste Ehrfurcht auszusprechen, mit welcher der erhabene Beschluß Seiner Königlichen Hoheit die Goethesche Familie und alle die zahllosen Freunde und Verehrer des großen Mannes erfüllen muß, dessen Hintritt wir beweinen. Preis und Segen dem ruhmvollen Fürstenhause, welchem Verdienste und Tugenden für die höchste Würde der Menschheit gelten!

Wir (— zu der Versammlung gewendet —) scheiden nun von diesen heiligen Reliquien, aber unsre Liebe und unsre Sehnsucht bleiben ihnen für ewig zugewendet!"

Der Oberhofmarschall nahm den Schlüssel des Sarges an sich und versicherte, für die treuste Obhut desselben zu bürgen.

Sämtliche Anwesende verließen hierauf die Kapelle, in welcher nur der Oberhofmarschall, der Oberbaudirektor Coudray, die Ehrenträger und die Handwerksmeister, samt dem Hofsekretär Zwierlein zurückblieben und den Sarg, da die Versenkungs-Vorrichtung nicht in Funktion zu setzen war[20], in der fürstlichen Gruft, dicht neben dem Sarge Schillers, beisetzten.

Am Abend der Beisetzung traf der als französischer Gesandter am Petersburger Hofe bestimmte Marschall Mortier in Weimar ein; er hatte Goethes Ableben in Frankfurt erfahren und gedachte wenigstens der Beisetzung beiwohnen zu können, war aber zu spät gekommen. Einer seiner Begleiter, der Prinz Eckmühl, Sohn

des Marschall Davoust, hatte einen Empfehlungsbrief an Goethe bei sich; auch andere Briefe, wie der von Wilhelm v. Humboldt am 26. März geschriebene, erreichten Weimar erst nach Goethes Heimgang.

Tags nach dem Begräbnisse, am 27. März vormittags zehn Uhr, wurde Goethes Testament durch den Testamentsvollstrecker, Kanzler v. Müller, feierlich eröffnet. Ottilie war einer Einladung von Alwine Frommann folgend mit den drei Kindern und ihrer Schwester Ulrike nach dem Begräbnis auf einige Tage nach Jena gefahren, um dort, wo Goethe im Kreise von Freunden seine ergebnisreichsten Wochen verlebt hatte, von den Erschütterungen der letzten Zeit auszuruhen.

Nur weniges drang von dem Inhalt seiner letztwilligen Verfügungen, die er nach des Sohnes Tode am 6. Januar 1831 unter dem Beirat des Kanzlers v. Müller aufgesetzt hatte, in die Öffentlichkeit. Zu Universalerben waren die drei Enkel, Walther, Wolfgang und Alma, eingesetzt, zu deren Vormündern noch ihr Vater den Geh. Referendar Franz Ernst v. Waldungen und den Regierungsrat und Hofadvokaten Georg Friedrich Karl August Büttner in Weimar bestellt hatte; die Erziehung gehörte nach dem Goetheschen Erbvertrage vom 17. Juni 1817 der Mutter.[21] Später trat, infolge von Zerwürfnissen, der Hofrat Dr. Vogel an Waldungens Stelle.

Die Herausgabe der von Goethe zum Druck geordneten „nachgelassenen Werke" war seinem Sekretär Eckermann, die des Briefwechsels mit Zelter dem langjährigen kritischen Beirat Riemer anvertraut; das Honorar dafür fiel zur Hälfte den beiden unverheirateten Töchtern Zelters, Doris und Rosamunde, zu. Die Originale des Briefwechsels mit Schiller sollten bis zum Jahre 1850 bei der weimarischen Regierung sekretiert bleiben.[22] Das vom 22. Januar 1831 datierte Kodizill zu Goethes Testament über die Herausgabe der nachgelassenen Werke durch Eckermann wiederholt unser Anhang nach F. Tewes, Aus Goethes Lebenskreise (Berlin 1905) I, 269. Die Goetheschen Sammlungen wurden der Kustodie des Bibliotheksekretärs Kräuter gegen ein jährliches Honorar von 50 Talern

unterstellt; den größten Teil derselben wünschte der Erblasser an eine öffentliche Anstalt, womöglich an eine Weimarische übergehen zu sehen — eine Hoffnung, die alsbald auch von anderer Seite, so von dem „Magister Ubique“ Böttiger in Dresden ausgesprochen wurde.[23] Aber der lange reiflich erwogene Plan, Goethes Haus und Sammlungen durch den deutschen Bundestag als National-Stiftung zu erwerben, kam nicht zur Ausführung; die auf Anregung der beiden Großmächte Preußen und Österreich im Jahre 1842 niedergesetzte Kommission des Bundestags, welche den Ankauf vorbereiten sollte, hat es weder zu einem Berichte noch zu einem Antrage gebracht. Eckermanns Gutachten für die Großherzogin Maria Paulowna vom 29. Oktober 1841 folgt im Anhang.

Das Haus am Frauenplan wurde schon im Jahre 1832 teilweise vermietet; Ottilie und ihre Kinder bewohnten die Mansarde, Goethes Arbeits- und Sterbezimmer blieben geschlossen, die Sammlungen wurden in dem sogenannten Urbino- und Deckenzimmer aufbewahrt. Vergebens beschwor Bettina v. Arnim den Kanzler v. Müller: „Dies einzige, lieber Müller, bewircken Sie, daß das Haus frei bleibe von fremden Bewohnern, daß seine feierliche Stille nicht verunglimpft werde; machen Sie, daß Ihr Landesvater es kaufe, es kann ja verzinst werden bis das Kapital da ist. Denn wenn die Menschheit erst ans Profane gewöhnt ist, dann läßt sie sichs gefallen.“[24]

Das Weimarische Hoftheater, Goethes Lieblingsschöpfung, an deren Spitze er 26 Jahre hindurch gestanden hatte, blieb fünf Tage lang, bis zur Bestattung, geschlossen. Am Dienstag dem 27. März fand sodann die erste öffentliche Feier, die seinem Andenken galt, auf dieser Bühne statt.

Eine glückliche Wahl des Generalintendanten, Oberhofmeisters Karl Emil Freiherrn Spiegel von und zu Pickelsheim, fiel auf dasjenige Stück, welches so manche Beziehung auf die Zeit enthielt, „in der Weimar in mancher Rücksicht dem Hofe von Ferrara glich“. Die zahlreichen Stellen des „Tasso“, die nach dieser Richtung hin gedeutet werden konnten, riefen denn auch den tiefsten

Eindruck hervor; besonders fühlte sich alles ergriffen, als die Worte:

Wer weinte nicht, wenn das Unsterbliche
Vor der Zerstörung selbst nicht sicher ist?

aus Tassos Munde ertönten. Die Darstellung, die vor vollem Hause und in Anwesenheit vieler Fremden vor sich ging, war vortrefflich; besonders zeichnete sich Durand als Tasso aus. Alle Anwesenden im Parkett und in den Logen waren, ohne jede Verabredung, in Trauerkleidern oder mit Abzeichen der Trauer versehen.

Nach dem Schlusse des Stückes folgte ein Epilog vom Kanzler von Müller, den wir hier im Faksimile wiedergeben.[25]

Als sich nach den Schlußworten Tasso in Antonios Arme geworfen hatte, traten die Prinzessin (Frau Genast) und Leonore Sanvitale (Frl. Seidel), von Alphonso (Oels) in der Mitte geführt, in weit verhüllenden Trauerschleiern aus dem Hintergrunde der Bühne hervor, mit ihnen gleichzeitig auf beiden Seiten des Theaters das männliche und weibliche Personal in altitalienischem Trauerkostüm. Der Epilog, der in zwei Stanzen des Bundes mit Schiller gedachte, auch die Jubelfeier vom Jahre 1825 und die Huld des weimarischen Fürstenhauses rühmte, fand auch auswärts ungeteilten Beifall, wie denn der vielseitige und einflußreiche Verfasser als der eigentliche Hüter des Goetheschen Erbes in Weimar galt. Zum Schluß des Epilogs gruppierte sich das gesamte Personal in angemessener Haltung näher dem Vordergrunde. Nach den Worten:

Nur Sein Erscheinen kann vorübergehen,
Sein Wirken muß für Ewigkeit bestehen

sank langsam und feierlich der Vorhang; „fast kein Atemzug war zu vernehmen und doch das Haus zum Erdrücken voll.“

Durands Spiel wird von allen Augenzeugen als ganz ausgezeichnet gerühmt; als verdientes Andenken überreichte ihm im Auftrage des Großherzogs Tags darauf der Intendant eine goldene Dose mit der Aufschrift des 27. März 1832.

Nachdem am 19. April 1832 eine weitere Feier in Weimar

T

auf (

Zerbro
Auch uns
Kehrt wo
Aus volle
Ja, nah't
Den Blick
IHN, den

Wie ist
Was sol
Gedräng
Rings L
Nein, k
ER lebt
So lang
Was ER

Ja heilig
Wo edle
Den Aug
Das Gro
Und imn
Wird wa
Nur SEI
SEIN Wi

mir nun? — Kann ich es wohl umfassen
ch' ein Leben, weltbedeutend, sagt?
t zu grofsen, überreichen Massen,
icht und Ruhm, wohin SEIN Blick getagt!
eine Trennung — wir sind nicht verlassen,
uns fort, so wahr die Sonne tagt,
sie leuchtet, wird es nie vergessen,
uns war, und dafs **Wir** IHN besessen!

; immerdar bleibt jede Stelle
Menschen menschlich-schön gewaltet,
genblick entführt die flücht'ge Welle,
fse nicht was sich aus ihm entfaltet,
ner lichtverklärter, ätherhelle,
s die Macht des Genius gestaltet:
N **Erscheinen** kann vorübergehen,
irken mufs für **Ewigkeit** bestehen!

Friederich von Müller.

stattgefunden hatte, die wesentlich musikalisch war,[26] veranstaltete am 17. Mai auch das Wilhelm-Ernst-Gymnasium bei Entlassung seiner Abiturienten einen Aktus, bei dem, wie es in der Einladungsschrift des Direktors Gernhard heißt, „autor Aug. Bürck, Vimar., valedicturus germanici carminis causam a Goethii memoria repetet.“ Das deutsche Gedicht selbst, „Zum Andenken Göthe's“ betitelt, befindet sich nebst vielen andern handschriftlich in der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

Als Schlußfeier folgte in Weimar am Vorabend von Schillers Geburtstag, dem 9. November 1832, in der Loge „Amalia“, der Goethe seit dem 25. Juni 1780 angehört und für die er in Rede und Schrift gewirkt hatte, eine Trauerloge.[27] Die durch die teilnehmenden Schwestern vergrößerte Versammlung wurde, wie die zu Carl Augusts fünfzigjährigem Regierungsjubiläum, im großen Stadthaussaale abgehalten, der von Coudray sinnig ausgeschmückt war. Im Osten des Saales erblickte man eine fünfzehn Fuß breite und ebenso hohe, mit einem Bogen auf Säulen geschlossene Durchsicht in ein anmutiges stilles Tal, in welchem auf Felsen sich ein Sarkophag mit den Meisterinsignien zeigte. Darüber erhob sich eine Pyramide, an deren Spitze der Name Goethes im Sternenglanz strahlte, umgeben von schwebenden Genien mit Trophäen und Kränzen. An der Pyramide las man die Inschrift:

Johann Wolfgang von Goethe
geboren 28. August 1749
In den Maurerbund aufgenommen
den 25. Juni 1780
Eingegangen in den ewigen Osten
den 22. März 1832
Seinem Andenken
Die Brüder der Loge Amalia

An der vor der Durchsicht angebrachten Brüstung hatte der Meister vom Stuhl seinen Sitz. Hinter ihm erhoben sich die Büsten von Anna Amalia und Carl August. Nach Westen zu,

an den langen Seiten des Saales, saßen die beiden Aufseher. Ein hellblauer Teppich war in der Mitte ausgebreitet; an der einen Ecke trug eine dreiseitige Ara Goethes maurerische Bekleidung, mit einem Kranze von Lorbeer und Immergrün bedeckt; an den drei übrigen Ecken waren Kandelaber aufgestellt. Die Wände des reich beleuchteten Saales waren mit passenden Emblemen geschmückt, der Fries durch einen fortlaufenden Sternenkranz belebt. In einem anstoßenden Raume hatten sich die Brüder versammelt, in einem andern die Schwestern: „bei der Gedächtnißfeier des unsterblichen Dichters durften edle Frauen nicht fehlen". Jeder von ihnen (es waren 72) wurde eine mit Goethes Brustbild geschmückte Busennadel überreicht. Tiefen Eindruck machte das Erscheinen Ottiliens v. Goethe, die, dem angelegentlichen Wunsche der Loge nachgebend, sich mit beiden Söhnen, Walther und Wolfgang, eingefunden hatte.

Nach einem vom Kanzler von Müller gedichteten Weihegesang hielt sodann der Meister vom Stuhl, Staatsminister v. Fritsch, die Eröffnungsrede; dann folgte der Gesang des Goetheschen Liedes: „Laßt fahren hin das Allzuflüchtige", und zum Schluß die ausgezeichnete Gedächtnisrede auf Goethe vom deputierten Meister Friedrich von Müller, auf deren Wiedergabe wir hier nur ungern verzichten, da sie in jüngster Zeit zweimal neu gedruckt worden ist. Sie endigte nach einer meisterhaften Charakteristik des Heimgegangenen mit den Worten, die Goethe am Grabe der Herzogin Anna Amalia aussprach, und die auch unsere Darstellung der Totenfeier in Weimar beschließen mögen: „Ja, das ist der Vorzug edler Naturen, daß ihr Hinscheiden in höhere Regionen segnend wirkt, wie ihr Verweilen auf der Erde, daß sie uns von dorther, gleich Sternen, entgegenleuchten, als Richtpunkte, wohin wir unseren Lauf bei einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu lenken haben; daß diejenigen, zu denen wir uns als zu Wohlwollenden und Hilfreichen im Leben hinwendeten, nun die sehnsuchtsvollen Blicke nach sich ziehen, als Vollendete, Selige."

Eine alte Sage erzählt, zu den Zeiten des Kaisers Tiberius habe von einer griechischen Insel aus einem vorüberfahrenden Schiffer eine Stimme zugerufen: Der große Pan ist tot! Und als der Steuermann diesen Zuruf zurückgegeben, habe sich auf einmal weit und breit ein allgemeines Seufzen und Wehklagen vernehmen lassen. Auch auf die Stimmung bei Goethes Tode läßt sich diese Sage anwenden, wie Frau von Gustedt in ihren Weimarischen Erinnerungen unbewußt bezeugt; denn sie berichtet, in der Zeit nach seinem Hinscheiden sei es mittags im Parkgarten nicht geheuer gewesen, und man habe dort „eine spukhafte Stille, die entsetzliches Angstgefühl erzeugte", beobachtet. Ein ungeheurer Bann legte sich von Weimar ausgehend auf alle Völker deutscher Zunge, ja auf die ganze gebildete Welt, wie es seit Jahrhunderten nicht der Fall gewesen war und wie auch spätere Geschlechter es nur bei Bismarcks Tode erlebten. Denn des einzigen Mannes Scheiden, das in Vergleich zu ziehen wäre, der frühe Tod Schillers, fiel in eine politisch so stark erregte Zeit, in einen so tiefen Niedergang deutschen Wesens, daß er nur mit dumpfer Resignation aufgenommen worden war. Goethes großartig angelegter Plan einer Totenfeier zu Ehren seines Freundes blieb in herrlichen Anfängen stecken; kaum, daß, seinem Weckruf im Epilog zur „Glocke" entsprechend, auf den ersten Bühnen Deutschlands, die dem Toten doch so viel verdankten, sich werktätige Teilnahme zeigte!

Zweimal war seitdem die Kulturwelt durch den Tod eines ihrer Großen erschüttert worden: 1821 starb Napoleon, 1824 Byron. In beiden Fällen aber zeigte, wie Arnold im Goethe-Jahrbuch XVIII, 256 weiter ausführt, die Trauer einen politisch-oppositionellen Charakter, der sich im wesentlichen nur literarisch äußerte. Leichenfeierlichkeiten, Denkmäler und öffentliche Aktionen verboten sich von selbst.

Anders bei Goethes Tode. Zum ersten Male beteiligte sich, wie die Leichenfeier in Weimar bewies, das ganze Volk an einer nationalen Trauer, obwohl Goethe gerade im letzten Jahrzehnt

als aristokratischer Minister verhetzt worden war; dies bestätigt die Witwe des Ästhetikers Solger am 8. April 1832 aus Dresden: „Allgemein war unter unsern Bekannten der Schmerz über Goethes Verlust, ja was ich nicht erwartet hatte, er hallte wider bis in die Werkstatt des Handwerkers, der davon wußte, fragte, klagte. Überall liegt Götz v. Berlichingen, Werther pp.“

Zwei Faktoren wirkten vor allen andern mit, um die Trauer auch außerhalb Weimars in alle Schichten des Volkes zu tragen: die Presse und die Bühne. Die ungeahnte Bedeutung, die seit Schillers Tode, zumal seit der Julirevolution, der periodischen Literatur auch in Deutschland zuteil geworden war, trat gerade in diesem Falle auffallend zutage. Zahllose Korrespondenzen aus Weimar berichteten über die Vorgänge bei Goethes Tod und Bestattung; hervorzuheben sind als authentisch die Angaben Eckermanns in der Hannöverschen Zeitung vom 9. April 1832 über die Herausgabe des Goetheschen Nachlasses und die Erinnerungen des großherzogl. Geh. Sekretärs Händel in der Abendzeitung von 1832, Nr. 89—92, an gemeinsame Spiele mit August v. Goethe und Schillers Söhnen in Goethes Garten.[28] Und in allen den Tagesblättern, über die Goethe in den Zahmen Xenien gespottet hatte:

Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht —

hallte es bis zum Überdruß wider von mehr oder weniger phantasievoll ausgeschmückten Berichten.

Als zweites charakteristisches Moment treten die Theaterfeierlichkeiten hinzu, deren Tradition bis tief in das 18. Jahrhundert zurückreicht; „das Parterre ist das Parlament jener hyperliterarischen Zeit und fast überall Brennpunkt der Gesellschaft.“ Abgesehen von wenigen wissenschaftlichen und geselligen Vereinigungen sind denn auch alle Trauerfeiern für Goethe auf dem Theater abgehalten worden.

Hindernd traten dagegen zwei äußere Ereignisse an vielen Orten einer öffentlichen Feier entgegen: die Furcht vor dem

„asiatischen Ungeheuer", wie Goethe die Cholera nannte, die im Vorjahre ihren verheerenden Zug durch Westeuropa angetreten hatte, und die Durchzüge der vertriebenen Polen, die nach Niederwerfung des Aufstandes von 1831 Deutschland und Frankreich überschwemmten und bei der allgemeinen politischen Erregung überall die eifrigsten Sympathien fanden.

Daß es unmöglich ist, über die Kundgebungen der Trauer außerhalb Weimars in derselben eingehenden Weise zu berichten, wie oben für die lokalen Trauerfeiern geschehen, liegt auf der Hand; das muß der Lokalforschung überlassen bleiben, wie bisher nur für Wien durch den bereits erwähnten Artikel von Robert F. Arnold. An dieser Stelle kann nur ein knapper Überblick geboten werden.

Draußen, wo man von einer ernsthaften Erkrankung Goethes nichts wußte, wirkte die Kunde von seinem Tode zunächst betäubend; es kam hinzu, daß bei dem Mangel an sicherem und schnellem Nachrichtendienst zu einer Zeit, wo Eisenbahnen in Deutschland ganz fehlten und der Telegraph noch unvollkommen funktionierte, in größeren Entfernungen die Nachricht erst spät und unsicher sich verbreitete. So schreibt Alfred Nicolovius noch am 31. März 1832 aus Königsberg an den Kanzler v. Müller: „Von mehreren Seiten dringt man in mich, nach Weimar zu schreiben, um Nachrichten über Goethes Befinden einzuholen. Man sagt ihn allgemein tot, was mich um so mehr überraschte, als die letzte Kunde über ihn so bewunderungswürdig gut war. Wie mich jeder noch so kleine Umstand interessiert, bedarf vor Ihnen keines Wortes."

Am schwersten wurden die nahen Freunde getroffen; aus ihren Äußerungen erkennen wir deutlich die wahre Natur ihres Verhältnisses zu Goethe. Nur wenige dieser Stimmen können hier erklingen. So schreibt Zelter an Ottilie v. Goethe: „Vor meinen Augen geht Er strak und frei einher wie eine gesunde Seele in menschlicher Gestalt. So sah ich ihn, wenn ich ihm schrieb. — Das ist nun geschehen. Mit Ihm in meiner Einsam-

keit mich zu unterhalten und den Wiederklang meiner Worte zu erwarten, wo sie auch mochten aufgeschlagen haben — das war ein Herrenleben. Wenn der Briefträger mit seinem Kouvert ankam, reckt' er sich hoch auf, und fand er uns bey Tische so hob er das Glas mit einer Andacht. Und das ist auch geschehn. Was aber soll nun seyn? Er schläft. — Und wir, die Nächsten, haben Seine Ehre an uns zu bewachen. An unsern Kindern soll man merken wer die Väter waren.

C'est honorer nous même plus encore que Lui!

Dieß Kaiserwort soll am Firmamente der Geschichte geschrieben stehn und unter den Sternen erster Größe leuchten. Wir aber haben alles was wir leben daran zu wenden, Tag um Tag die lange Rechnung zu rekapituliren von dem unschätzbaren Kapital, dessen reiche Erben wir seyn sollen. Wir und Alle!" — Marianne v. Willemer, die wenige Wochen vorher ihre Briefe, „Zeugen allerschönster Zeit", von Goethe zurückerhalten hatte, schreibt an Sulpiz Boisserée: „Daß wir beide um unsern Freund Goethe getrauert, weiß ich, da wir ihn sehr lieb hatten. Für mich ist es ein gar großer Verlust! Jeder Brief war ein Fest für uns, und ich darf wohl sagen, daß er bis zur letzten Stunde mit Liebe an uns dachte." — J. G. v. Quandt antwortet auf den im Anhang abgedruckten Brief von Luise Seidler am 1. April 1832: „Mit ihm hat das Leben seinen Glanz und seine Wärme verlohren. Mein Stern ist untergegangen, nach dem ich meine Bahn lenkte, zu dem ich emporblickte und mich gestärkt fühlte. Seine Werke sind zwar unsterblich, aber der Mensch, der Lebende will den Menschen. Ich hatte mich gewöhnt, bey Allem was ich that, bey Allem was mich freute an Goethe zu denken. Ich scheute keine Anstrengung, wenn ich dachte: Er wird sich darüber freun. Was mich beglückte erfreute mich doppelt, wenn ich es ihm mittheilen konnte. Immer sprach ich in Gedanken mit ihm. Das ist nun aus! Wir sind verwaist; sagte Tieck zu mir. Dies ist das Wort, was mein Gefühl ganz ausspricht, ein Gefühl, was viele Tausende erfüllt."[29]

Auffallend ist es, wie bald ihm seine nächsten Freunde folgten, gleichsam, als ob mit ihm ihr Lebenszweck dahin sei. Der erste war (am 15. Mai 1832) Zelter, von dem Therese Devrient in ihren Jugenderinnerungen erzählt, wie er Anfang Mai erkrankte und eines Abends von seiner Tochter Doris zur Ruhe gebracht wurde. „Als wir durch den Salon zu seinem Schlafzimmer gingen, blieb er vor Goethes Büste stehen, nahm mir das Licht ab, beleuchtete den Kopf und sagte, indem er sich respektvoll verbeugte, in seiner alten, humoristischen Weise: „Exzellenz hatten natürlich den Vortritt; aber ich folge bald nach." Schon am 11. Oktober 1832 starb Johann Heinrich Meyer und am 23. Februar 1834 Knebel, der gleich bei der Trauerkunde ausgesprochen hatte, er werde dem Freunde bald nachfolgen.[30]

Auch von Goethes Anverwandten liegen rührende Kundgebungen vor; so schreibt Fritz Schlosser am 2. Mai 1832 an Boisserée: „Von unserer Kindheit an hatte Goethes Gestirn mit immer gleichem Glanze über uns gestrahlt; Generationen waren neben ihm aufgeblüht und dahingewelkt, und wie manche der uns theuersten deckt längst das Grab, während wir uns gewöhnt hatten, dem alten Heros gewissermaßen eine Art physischer Unsterblichkeit beizulegen. In ihm und dem im verflossenen Jahre geschiedenen Minister von Stein starben die beiden kräftigsten Heldennaturen, die mir im Leben begegnet."

Ähnliche Äußerungen sind von Sulpiz Boisserée, Graf Reinhard, Wilhelm Grimm, Bettina v. Arnim, Mörike und vielen andern der Besten unseres Volkes bekannt geworden;[31] eine große Zahl unveröffentlichter Kondolenzbriefe enthält das Kanzler Müller-Archiv, aus dem wir hier nur das Handschreiben des Königs Ludwig von Bayern hervorheben:

„Herr Canzler, tief erschütterte mich Göthes Tod, meine Augen wurden feucht als ich Ihren Brief las und immer erneuert sich mein Schmerz um diesem Verluste. Er war ein Halt in dieser verworrenen, in dieser verkehrten Zeit. Göthe verband uns mit der von ihm verlebten Vergangenheit von der wir erst

jezo völlig abgeschieden sind. Wie lange er auch gelebt so starb er zu frühe, da er noch geisteskräftig war, es ist ein von unserm gemeinsamen Teutschen Vaterlande erlittener Verlust, dessen Bühnen alle ihn würdig begehen sollten. Die Erinnerung an den großen Mann wird mich überall begleiten, wie lebendig wird sie in Italien mir seyn, wohin meine Gesundheit jezo mich ruft. Weimar noch gesehen zu haben mit seinem Großherzog Karl August und mit Göthe, dieses ist mir von hohem Werthe, unverlöschlich freudig das Andenken daran. Sie haben mich verbunden durch Ihre Mittheilung und erfreulich, auch in der Hinsicht um von dem Könige der teutschen Dichter mit Ihnen zu sprechen, von Ihnen zu hören, wenn Sie nächsten Sommer nach dem traulichen Brükenauer Baade kommen sollten, erfreulich, ich wiederhohle es, wird es seyn dem Ihnen,

Herr Canzler,

München 30 März 1832. wohlgewogenen Ludwig."

Von andern Freunden Goethes erfahren wir nur indirekt, wie gewaltig sein Tod auf sie wirkte. So berichtet R. Köpke über Ludwig Tieck: „Wochenlang war er in schwermütiger Trauer und vermochte seiner Rührung nicht Herr zu werden. Familie und Freunde fingen an für seine Gesundheit zu fürchten. Ergreifend sprach er das Gefühl seiner tiefen Wehmut aus, als er einmal sagte, Goethe sei der Stern gewesen, der seiner Jugend vorgeleuchtet habe; wie Ferdinand für Egmont, habe er für Goethe gefühlt." Wie er sich dann durch den Epilog und die ganze Anordnung der Totenfeier in Dresden „sozusagen Luft machte", werden wir weiter unten berichten. Auch Friedrich v. Gentz, der Goethe niemals eigentlich geliebt, ihn immer nur wider Willen bewundert und verehrt hatte, wurde, wie Varnhagen v. Ense berichtet, durch seinen Tod aufs tiefste erschüttert. Er konnte nicht aufhören davon zu sprechen, und daß auch ein Goethe, einer der größten Männer aller Zeiten, sterben müsse, wirkte auf ihn wie ein Wunder und ein Entsetzen. Völlig außer Fassung brachte es ihn,

daß dieser Tod nicht größere Wirkung hervorbringe, daß alles so weitergehe; mehrmals rief er aus, dies sei ja ein Weltereignis, eine ungeheure Veränderung, daß Goethe nicht mehr da sei, und daß dieses Bewußtsein, diese Lebensgenossenschaft aufgehört habe. Seitdem faßte er den Tod näher ins Auge, und er selbst glaubte sich sterblicher.[32]

Den würdigsten Ausdruck fand die nationale Trauer alsbald durch die Wissenschaft; zwei der ausgezeichnetsten deutschen Gelehrten, die seit Jahrzehnten mit Goethe in Freundschaft und gemeinsamer Forschung verbunden waren, gaben vor den gelehrten Gesellschaften, deren Zierde sie waren, einen Überblick über das, was deutsche Kunst und Wissenschaft diesem einzigen Manne verdankte. Zuerst Schelling in der Münchener Akademie der Wissenschaften, dann Wilhelm v. Humboldt im Verein der Kunstfreunde des preußischen Staates.

„Es giebt Zeiten," sagte Schelling unmittelbar nach dem Eintreffen der Todesbotschaft in München, am 28. März 1832, „in welchen Männer von großartiger Erfahrung, unerschütterlicher gesunder Vernunft, in einer über allen Zweifel erhabenen Reinheit der Gesinnung, schon durch ihr bloßes Daseyn erhaltend und bekräftigend wirken. In einer solchen Zeit erleidet — nicht die deutsche Literatur blos, Deutschland selbst den schmerzlichsten Verlust, den es erleiden konnte. Der Mann entzieht sich ihm, der in allen innern und äußern Verwirrungen wie eine mächtige Säule stand, an der Viele sich aufrichteten, wie ein Pharus, der alle Wege des Geistes beleuchtete; der, aller Anarchie und Gesetzlosigkeit durch seine Natur feind, die Herrschaft, welche er über die Geister ausübte, stets nur der Wahrheit und dem in sich selbst gefundenen Maaß verdanken wollte; in dessen Geist und, wie ich hinzusetzen darf, in dessen Herzen Deutschland für alles, wovon es in Kunst oder Wissenschaft, in der Poesie oder im Leben, bewegt wurde, das Urtheil väterlicher Weisheit, eine letzte versöhnende Entscheidung zu finden sicher war. Deutschland war nicht verwaist, nicht verarmt, es war in aller Schwäche und

innerer Zerrüttung groß, reich und mächtig von Geist, so lange — Goethe lebte."

Als zweiter sprach Wilhelm v. Humboldt in einer Berliner Vorlesung „Über die Eigenthümlichkeit von Goethes Einwirkung auf Kunst und Wissenschaft" am 1. Mai 1832: „Zu den schönsten Eigenthümlichkeiten Goethes gehört sein Bemühen, auf die Geistesthätigkeit seiner Zeitgenossen einzuwirken, ja man kann mit gleicher Wahrheit hinzusetzen, daß er ohne alle Absicht, gleichsam unbewußt, bloß durch sein Dasein und sein Wirken an sich den mächtigen Einfluß darauf ausübte, der ihn vorzugsweise auszeichnet. Es ist dieß noch geschieden von seinem geistigen Schaffen, als Denker und Dichter, es liegt in seiner großen und einzigen Persönlichkeit. Dieß fühlen wir an dem Schmerze selbst, den wir um ihn empfinden. Wir betrauern in ihm nicht bloß den Schöpfer so vieler Meisterwerke jeder Gattung, nicht bloß den Forscher, der das Gebiet mehrerer Wissenschaften erweiterte, und ihnen durch tiefe Blicke in ihre innerste Natur neue Bahnen vorzeichnete, nicht bloß den immer theilnehmenden Beförderer jedes auf Geistesbildung gerichteten Bestrebens. Es ist uns, neben und außer diesem allem, als wäre uns bloß dadurch, daß Er nicht mehr unter uns weilt, etwas in unsern innersten Gedanken und Empfindungen und gerade in ihrer erhabensten Verknüpfung genommen. Indem wir aber dieß schmerzlich empfinden, belebt uns zugleich wieder die Ueberzeugung, daß er in seine Zeit und seine Nation Keime gelegt hat, die sich den künftigen Geschlechtern mittheilen und sich lange noch fortentwickeln werden, wenn auch schon die Sprache seiner Schriften einst zu veralten beginnen sollte."

In breiter Öffentlichkeit traten zunächst, gleichzeitig mit den Zeitungsberichten, die Dichter auf den Plan; zahllos sind in dieser reimfrohen Zeit die Nachrufe, Verherrlichungen und Erinnerungsblätter, die teils in Tageszeitungen und Wochenschriften, teils in selbständiger Gestalt erschienen. Ein Versuch, sie vollständig zu verzeichnen, ist hier schon des Raumes wegen aus-

geschlossen und muß für die mit Unterstützung der Goethe-Gesellschaft unternommene große Goethe-Bibliographie verspart bleiben; eine kleine Auswahl bringt unser Anhang. Im großen ganzen darf man sagen, daß nichts wahrhaft Würdiges zu Tage getreten ist, nichts, was sich auch nur im entferntesten mit Goethes Epilog zur Glocke vergleichen ließe. Die Besten, wie Grillparzer, Mörike, Platen und Uhland schwiegen, zumeist aus äußeren, persönlichen Gründen; eine gemeinsame Gabe der österreichischen Dichter, Bauernfeld, Anastasius Grün, Feuchtersleben, Zedlitz und anderer in besondern Goethe-Nummern der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, vereinigt immerhin noch das Erträglichste.[33] Wie sehr im übrigen gesündigt wurde, zeigt ein Blick in die von Ernst Ortlepp (Cannstatt 1842) gesammelten Goethelieder.

Auch über die Theater-Feierlichkeiten und sonstigen öffentlichen Veranstaltungen, die zu Goethes Andenken außerhalb Weimars stattfanden, kann hier nicht ausführlich berichtet werden; wir müssen uns damit begnügen, einige der durch ihre Leiter oder durch ihren Inhalt bemerkenswerten Trauerfeiern, in Dresden, Berlin, Düsseldorf, München und Wien, herauszuheben, die übrigen aber nur kurz zu verzeichnen.

Schon zwei Tage nach der Weimarischen Totenfeier, am 29. März 1832, folgte als erste Bühne Deutschlands das Dresdener Hoftheater mit einer Aufführung der Iphigenie nebst Epilog von Ludwig Tieck (vgl. die Beilagen). Die Leipziger Zeitung vom 2. April 1832 meldet darüber aus Dresden: „Die hiesige Generaldirektion des Kgl. Theaters wurde durch die Beihülfe des Hofraths Tieck in den Stand gesetzt, da er sich von selbst dazu erbot, schon gestern am 29. eine Totenfeier zu veranstalten. Goethe's Iphigenia gehört durch die ausgezeichnete Darstellungsgabe einiger Mitglieder der hiesigen Bühne zu den vorzüglichsten. Besonders entwickelte Emil Devrient als Orestes eine seltene Virtuosität durch eine meisterhafte Durchführung. Die Art, wie er des Wahnsinnigen Vision der Pelopiden darstellt, möchte schwerlich je übertroffen worden sein. Die

diesmalige Vorstellung erhielt durch die besondere Bestimmung eine noch höhere Weihe. Nach dem Schluß vereinigten sich vier von denen, welche in der Iphigenie gespielt hatten, zur Deklamation des von Tieck gedichteten vierstimmigen Epilogs zum Andenken des großen Dichters, alle vier in weiße Mäntel antik drapirt. Ein jeder sprach ein vollwichtiges Wort über die Universalität des Betrauerten. Dante und Shakespeare nahmen den Ebenbürtigen dort in ihre Mitte. Da konnte freilich Schiller ihm nicht die Hand reichen! Jetzt öffneten sich im Hintergrunde, der die Säulenhalle eines Tempels darstellt, die Wolken. Goethe's von Rauch höchst charakteristisch gearbeitetes Marmorbild, das wahre Original in carrarischem Marmor, in Besitz des Herrn v. Quandt, empfing den Lorbeerkranz, den Klärchen herab sich senkend seinem Haupte zuneigte, während Egmont unten die Bestimmung noch näher deutete. Ihm zur Rechten Götz und seine liebe Hausfrau, zur Linken Leonore und Tasso, daneben noch Faust, eine absichtlich etwas verhüllt gehaltene Figur. Nachdem diese lebenden Bilder von den Sprechern vorn ihre lebensvolle Bezeichnung erhalten hatten, wobei besonders bei Egmont auch das juste milieu seinen Antheil erhielt, schloß sich der Epilog mit einem vierstimmig wiederholten: ‚Und wir, die wir hier noch zurückgeblieben, wir wollen ihn bewundern, ehren, lieben‘. Der letzte Satz aus Beethovens Ouvertüre fiel ein. Das vollgedrängte Haus stimmte nun in die Huldigung ein.“

Tiecks Epilog wurde am 26. April 1832 im Leipziger Stadttheater nach Goethes Faust wiederholt; daß er Schillers mit keiner Silbe erwähnte, wurde ihm von vielen verdacht, und es erschien sogar im Dresdner Anzeiger vom 3. April 1832 ein Epilog zu seinem Epiloge, der es öffentlich rügte, daß „Deutschlands großer Sangesmeister“ von ihm vergessen sei vor Dante und Shakespeare.

Am 3. April 1832 folgte eine Feier im Museum zu Donaueschingen, zu der Karl Egon Ebert, der Fürstenbergische Archivar, sein im Anhang abgedrucktes Gedicht beisteuerte, am 5. April hielt in der Münchener Universität der Professor Sendtner eine öffent-

liche Vorlesung über „Goethe, seine Zeit und die unserige“, die er Deutschlands studierender Jugend widmete, und am 10. April veranstaltete Carl v. Holtei auf dem frisch aufstrebenden Königstädtischen Theater in Berlin, während das königliche Theater schwieg, eine Totenfeier, deren Text mit einer Widmung an Ottilie v. Goethe im Druck erschien.[34]

Die Beilage zur „Vossischen Zeitung“ vom 12. April 1832 erkennt das Verdienst Holteis an, verschweigt aber nicht, daß eine größere Einfachheit in Idee und Ausführung gewünscht wurde. Es heißt dort: „Der Anordner dieser Totenfeier (da es der Bühne nicht frei steht, Tragödien von Goethe aufzuführen) hat eine Reihenfolge interessanter Szenen aus dessen populärsten Stücken geschickt zusammengestellt; aus den „Mitschuldigen“, „Jery und Bätely“, „Götz von Berlichingen“, „Clavigo“, „Claudine von Villa Bella“ usw. Außerdem brachte er Tasso, Werther, Mignon und andere Charaktere des Dichters in dieß mannigfache Bild. Als allegorische Personen repräsentirten Melpomene, Euterpe, Thalia und Flora dessen Verdienste; als phantastische Charaktere erschienen Faust, der Regisseur, Mieding, der Theatermeister, um gleichsam wie das Trifolium im „Faust“ (Direktor, Dichter und lustige Person) das Ganze einzuleiten. Ferner: „Herr Kalt“ und „Madam Prosa“. Herr von Holtei zeigte sich als Schauspieler und Dichter. Die geschickt und poetisch benutzten Ereignisse bei Goethes Tode sprach er eben so gut als er sie gedichtet hatte, und diese, wie jede beziehungsvolle Stelle, wurde mit lautem Beifall begrüßt. Ein treffliches Duett zwischen Herrn Spitzeder (einem Troubadour, gekleidet als Jenenser Bursche) und Demoiselle Felsenheim wurde sogar da capo begehrt. Unter den Darstellern zeichnete sich besonders Demoiselle Hähnel als Euterpe aus; sie kann in der That für die Repräsentantin der Tonkunst bei dortiger Bühne gelten; dann Herr Quandt („Werther“) und Herr Rösike, der als „Kalt“ auch vom Dichter eingeführt war. Zum Schlusse sah man alle aus Goethes Dichtungen bekannten Gestalten seinem Bilde, das in Wolken sichtbar

ward, vorüberziehen und ihre Kränze vor demselben niederlegen; als der Vorhang fiel, wurde Herr von Holtei gerufen, er erschien, um unter lautem Beifall noch einen Kranz den vielen beizufügen."

Am 15. April veranstaltete in Nürnberg das Theater, am 28. April der dortige „Verein von Künstlern und Kunstfreunden", dessen Mitglied Goethe gewesen, am 22. April der Bergmannsverein zu Freiberg im Erzgebirge eine Trauerfeier. Die letztere, von Herders Sohne, dem Oberbergrat August v. Herder, geleitet, bezog sich, dem Orte gemäß, vorzüglich auf Goethes Naturstudien.

Neben der von Tieck inszenierten Dresdener Aufführung der Iphigenie tritt hauptsächlich die Feier in Düsseldorf in den Vordergrund; am 24. April brachte Immermann auf dem Stadttheater, das unter ihm zur Musterbühne wurde, den „Clavigo" mit einem Epilog. „Das Proszenium, der Vorhang und die Logen des Schauspielhauses waren mit schwarzen und weißen Festons, zwischen denen Lorbeerkränze schwebten, geschmückt, und in der Mitte zeigte sich eine Lyra, vom Sternenkranze umgeben. Auf dem Proszenio standen zwei schwarze, mit Silber dekorirte Tabourets mit Egmont, Tasso, Iphigenia, Faust, Hermann und Dorothea, Werther, Meister, den Gedichten in kolossalen Bänden. Im Stücke spielten alle mit Zeichen der Trauer. Die Feierlichkeit, die schwarzen Schleier und Flore taten das Ihrige zur Hebung der Stimmung, die Leute kamen über sich selbst hinaus und spielten viel besser als gewöhnlich." Nach Schluß des letzten Akts spielte das Orchester die Beethovensche Musik zum „Egmont", die Klärchens Tode vorangeht, dann hob sich der Vorhang wieder, und an der gleichen Stelle wie in der Tragödie war ein verhüllter Sarg zu sehen, von Kandelabern mit brennenden Kerzen umgeben. Vier Marschälle, Stäbe mit Flor in den Händen, standen zunächst dem Sarge, hinter demselben im Halbkreise das Personal der Bühne in Trauer. Der Darsteller des Karlos, Porth, sprach den von Immermann gedichteten, hier im Anhang abgedruckten Epilog. — An die würdige Feier knüpfte sich

erbärmlicher Zeitungsklatsch, indem Karl August Böttiger in der „Allgemeinen Zeitung" log, Immermann habe unschicklicherweise Goethe als Leiche auf dem Theater sehen lassen, noch ehe dieser im Grabe kalt geworden sei. Immermanns Richtigstellung dagegen erschien ebenfalls in der „Allgemeinen Zeitung".[35]

Nachdem, wie schon erwähnt, das Stadttheater in Leipzig am 26. April Tiecks Epilog, gesprochen von Stölzel, Rott, Pirscher und Mad. Schmidt, auf den „Götz von Berlichingen" hatte folgen lassen, schloß sich am 13. Mai das Theater zu Karlsruhe (mit „Götz von Berlichingen" und einer Rede von Ludwig Robert)[36] und am 24. Mai das Burgtheater zu Wien mit Trauerfeiern an. Hier hatte Josef Schreyvogel als Dramaturg eine wirkungsvolle Auswahl von Szenen aus „Egmont", „Iphigenie" und „Faust" glänzend inszeniert, die von Künstlern wie Anschütz, Ludwig Löwe, Costenoble und Julie Rettich so vollendet dargestellt wurden, daß ein platter Prolog von Deinhardstein den Gesamteindruck nicht beeinträchtigen konnte. Die Totenfeier wurde tags darauf in der Burg, am 9. August im Stadttheater zu Brünn wiederholt, hier unter Weglassung der Iphigenia-Szenen und mit La Roche und Auguste Kladzig als Mephisto und Gretchen.[37]

In Süddeutschland schloß sich noch Darmstadt am 27. Mai mit einem Prologe von Küstner, Stuttgart am 15. Juni mit „Tasso" und einer Kantate nebst Gesang, gedichtet von Gustav Schwab,[38] und endlich München am 21. Juni mit einer Vorstellung der „Iphigenie" im Königlichen Hoftheater an; auf ausdrücklichen Befehl des Königs Ludwig war hier die Feier bis zu seiner Ankunft verschoben. Voraus ging ein allegorisches Vorspiel von Eduard von Schenk „Alte und neue Kunst", das mit einem Widmungssonett an Schelling bei Cotta im Druck erschien. Die „Bayerische Staats-Zeitung" vom 23. Juni 1832 gibt daraus folgenden Auszug:

„Erst klagt, unterstützt von dem Chore, diesem wesentlichen Bestandtheile der antiken Tragödie, Melpomene über die hingeschwundene Einfachheit, ernste Größe und stille Erhabenheit

ihrer von Aeschylus, Sophokles und (zum Theil auch noch) von Euripides verherrlichten Kunst. Da lassen sich rasche, ihrem Ohre fremdartige Töne vernehmen und Romantia, von Rittern und Frauen gefolgt, tritt in die Halle, welche bisher nur die klassische Muse bewohnte. Zwischen beiden entsteht nun ein lebhafter Streit, von der einen mit dem strengen Ernste, dem feierlichen Pathos einer zürnenden Matrone, im gemessenen Schritte des alten Kothurns, von der andern mit der siegenden Gewalt einer gluthvollen, durch Zauber der Phantasie und des Gemüthes alles unwiderstehlich fesselnden, wundersamen Jungfrau geführt. Die charakteristischen Züge beider Dichtungsarten treten in ihren sprechendsten Contrasten hervor, und schon stürmt Romantia, mit der ihrem Wesen eigenthümlichen Begeisterung, auf den Tempel der Melpomene ein und verwandelt einen Theil desselben in ein, das Gepräge ihres Baustyls tragendes, mittelalterliches Tempelstück, wo die Häupter Shakspeares und Calderons unter dem bunten Schmelze bemalter Fenster erscheinen, als der Genius der Dichtkunst, als Repräsentant des poetisch schaffenden Geistes überhaupt, auftritt und die streitenden Gegnerinnen hauptsächlich dadurch unter sich aussöhnt, daß er ihnen den großen deutschen Dichter bezeichnet, der, die ganze unendliche Idee der Dichtkunst in sich aufnehmend, gleich große Meisterwerke des klassischen wie des romantischen Styles aus sich hervorzubringen vermochte. — Dieses Alles, sowie die sinnige Art, womit Herr von Schenk bei dieser feierlichen Gelegenheit zugleich Schillers gedachte, und vor Allem die Schlußscene, wo im Hintergrunde Goethes Büste erscheint und unter den Huldigungen der alten und neuen Kunst mit Kränzen und Blumenguirlanden geschmückt wird, machte auf die Anwesenden einen überaus tiefen und großartigen Eindruck."

Es folgten noch an Goethes Geburtstage, dem 28. August 1832, der Verein der Dichterfreunde, die Gesellschaft für ausländische schöne Literatur und das Kgl. Theater in Berlin mit einer Götz-Aufführung,[39] am 1. September das Theater in Frankfurt a. M., worauf wir noch zurückkommen werden, am 12. September die

Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt, in welcher der Kanzler von Müller seine zweite Gedächtnisrede hielt, die unter dem Titel „Goethe in seiner praktischen Wirksamkeit" im Druck erschien,[40] am 1. Oktober eine akademische Feier in Jena, mit einer lateinischen Festrede von Eichstädt, die gleichfalls gedruckt wurde,[41] und endlich am 10. November das Prager Theater mit Beethovens Egmont-Ouvertüre, Tiecks Epilog, gesprochen von Demoiselle Nina Herbst, den Herren Bayer, Moritz und Polawsky, und einer Clavigo-Aufführung.[42]

Auch außerhalb Deutschlands hallte die Klage wider in der Weltliteratur, deren Gebiete Goethe so eifrig erweitert hatte. Walter Scott, der auf der Rückkehr aus Süditalien Weimar zu besuchen dachte, wurde in Rom durch die Nachricht von dem unerwarteten Hinscheiden Goethes überrascht und so erschüttert, daß er mehrere Stunden stumm und in sich gekehrt war.[43] Thomas Carlyle dagegen, der unermüdliche Apostel des deutschen Geistes im stammverwandten England, widmete seinem Andenken alsbald in dem New Monthly Magazine einen mit Recht berühmt gewordenen Aufsatz „Death of Goethe", den wir im Anhang in Eckermanns Übersetzung aus dem Morgenblatt von 1832, Nr. 244/7 wiedergeben. Turmhoch überragt er die übrigen Artikel der englischen Blätter, die damals allerdings ganz in politischen Interessen, dem Kampf um die Reformbill, aufgingen, wie Ewald Flügel im Goethe-Jahrbuch XXIV, 22 nachgewiesen hat.

In Frankreich, wo treffliche Übersetzer die Kenntnis vom Leben und Dichten Goethes verbreitet hatten, erschienen die ersten Nachrichten am 29. März 1832, darunter im Journal des Débats ein Artikel von Victor Cousin (in unserem Anhang nach einer anonymen Übersetzung im Morgenblatt 1832, Nr. 85 wiederholt), über den Ludwig Börne tags darauf aus Châlons schrieb: „Lesen Sie doch im gestrigen Journal des Débats (jeudi 29. Mars) den Artikel über Goethes Tod. Die politische Bedeutung, die diesem Ereignis gegeben wird, wird Sie frappieren. Es ist die weitere Erörterung meines Satzes in den Pariser Briefen, wo

ich von Goethes Sterbetag redend sagte: „Ich meine, an diesem Tage müßte die Freiheit geboren werden." Der Artikel hat treffende Bemerkungen, und ich möchte wissen, wer ihn gemacht hat.[44]" Auch ein Aufsatz von Jules Janin in der Revue de Paris, Tome 37, Nr. 1, der Goethe mit Diderot verglich, zeichnet sich vor den übrigen gleichfalls von Flügel verzeichneten Berichten französischer Blätter aus, die sich leicht vermehren ließen; so brachte J. J. A. [ubert] im National von 1832, Nr. 94 eine ausführliche Würdigung, Le Temps und die Gazette de France am 30. März kürzere Artikel. — Aus Spanien sandte G. L. de Prado einen poetischen Nachruf, den unser Anhang in Kannegießers Übersetzung bringt;[45] und am Jahrestage von Goethes Tode, dem 22. März 1833, beschloß die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, deren Mitglied Goethe gewesen war, den Reigen der Totenfeiern mit einer feierlichen allgemeinen Sitzung, in welcher ihr Präsident, der von dem Verewigten hochgeschätzte Graf Ouwaroff, die Gedächtnisrede hielt, die alsbald von dem Dorpater Professor Morgenstern ins Deutsche übersetzt wurde.[46]

Auffallend ist, daß Goethes Tod in seiner Vaterstadt, wenigstens in der Öffentlichkeit, nicht die geziemende Teilnahme fand, obwohl doch sein 70. Geburtstag daselbst festlich gefeiert war und schon ein Jahrzehnt zuvor das riesenhafte Projekt, ihm zu Ehren einen Tempel auf der Spitze der Maininsel zu errichten, die Bürgerschaft beschäftigt hatte.[47] Auch brachte die „Allgemeine Zeitung" bereits in ihrer Beilage 91 vom 31. März 1832 folgende Notiz: „Auf die hier sehr schnell eingetroffene Nachricht von dem Hinscheiden Goethes, die zuerst der großherzoglich sächsische Bundestagsgesandte Graf v. Beust erhielt, ward sofort die Direktion unsers Museums angegangen, aus Anlaß dieses betrübenden Ereignisses zu Ehren des Verstorbenen, dessen Geburtsort bekanntlich Frankfurt war, eine Totenfeier zu veranstalten. Diesem Wunsche wird ohne Zweifel auf würdige Weise willfahrt, der Betrag der diesfälligen Kosten aber durch freiwillige Unterzeichnungen zusammengebracht werden." Doch verlautete außer einem

poetischen Nachruf des vielverdienten, späteren Geheimen Medizinalrats Dr. Clemens, eines der eifrigsten Goethefreunde in Frankfurt, zunächst nichts; erst am 1. September 1832 fand nachträglich eine Feier im Stadttheater statt. Vermutlich waren die Angriffe, die ein anderer Frankfurter, Ludwig Börne, im letzten Jahrzehnt gegen den aristokratischen Minister gerichtet hatte, in Goethes demokratisch gesinnter Vaterstadt nicht wirkungslos geblieben; dazu kam, daß gerade hier der Durchzug der Polen im März 1832 alle Interessen in Anspruch nahm.

Hatten hier frühere Angriffe auf Goethe nachträglich eingewirkt, so konnten einige seiner Gegner es auch jetzt nicht über sich gewinnen, an seiner Leiche wenigstens die Größe des einzigen Mannes schweigend anzuerkennen. Zwar waren die Hauptangriffe der Goethophoben, die er selbst in fünf Klassen eingeteilt und in seinen Xenien und Invektiven kräftig abgefertigt hatte, noch zu seinen Lebzeiten erfolgt;[48] aber auch sein Tod veranlaßte mehrere seiner Gegner, mit einer Anklage gegen ihn hervorzutreten. Albert Knapp, als Hymnologe verdienter wie als Dichter, veröffentlichte am 28. März 1832 ein Gedicht von 71 Stanzen „Auf Goethes Hingang“, zunächst als Manuskript für Freunde, dann wiederholt in seiner „Christoterpe“ auf das Jahr 1833, worin er, bei aller Anerkennung der Größe des Dichters, in pietistischem Übereifer beklagt, daß er nicht seinen Schöpfer besungen habe, nicht ein zweiter Klopstock geworden sei. Die Antwort wurde ihm im gleichen Tone durch das Gedicht „Stanzen auf Stanzen. Wider Herrn Albert Knapp, die Verdammung Goethes betreffend, von Chr. Wurm“, Nürnberg 1835. Ein Anonymus O wiederholt in einer „Canzone, geschrieben bei der Nachricht von Goethes Tode“, die statt der Vorrede in dem oben S. 27 charakterisierten „Büchlein von Goethe“ steht, den törichten Vorwurf, er habe für unser Volk kein Herz gehabt, fügt aber hinzu:

Er ist dahin! — Verdammt ihn, Deutsche, nicht!
Kann er dafür, daß alles ihm gegeben
Ward, bis auf eins, ein echtes deutsches Herz?

Andere, von Schmähungen strotzende Artikel, wie in Herloßsons „Komet“ von 1832, Nr. 73/74, sind verdienter Vergessenheit anheimgefallen; der Rettung, welche W. von Lüdemann in seinem Gedichte „An die ‚Mehreren‘, welche Goethe getadelt haben“ im „Freimüthigen“ von 1832, Nr. 257, versuchte, bedurfte es wahrlich nicht.

Wie blind diejenigen waren, die Goethe für überwunden erklärten, sollte sich bald zeigen. Eine Zeitlang zwar schien es, als ob wirklich mit seinem Tode eine neue Zeit anbreche, die nichts von ihm wissen wollte; an Stelle der Poesie herrschte die Politik, die große Persönlichkeit wich der Schule und der schrille Pfiff der ersten Lokomotive bedeutete einem Dichter wie Justinus Kerner den Tod der Dichtkunst. Damit schien auch für Weimar, das dem dahingeschiedenen Meister seine Weltstellung verdankte, der Untergang besiegelt zu sein. „Mit Weimar ist es nun aus“, schrieb der Jenenser Frommann schon fünf Tage nach Goethes Tode, und Heinrich Heine sang die boshaften Verse:

Zu Weimar, dem Musenwitwensitz,
Da hört' ich viel Klagen erheben,
Man weinte und jammerte: Goethe sei tot
Und Eckermann sei noch am Leben.

Doch die trüben Prophezeiungen sollten sich nicht erfüllen. Zwar war die führende Stellung, die Weimar im deutschen Geistesleben innehatte, mit Goethes Tod unwiederbringlich dahin, und alle späteren Versuche, eine neue Kultur auf diesem saturierten Boden anzupflanzen, mußten infolge der gänzlich veränderten Vorbedingungen mehr oder weniger mißlingen. Man vergaß, daß solche Blütezeiten, wie Karl Augusts Residenz sie gesehen, in Jahrhunderten nicht wiederkehren. Dafür aber wußte Weimar alsbald in der Pflege seiner Traditionen und im organischen Ausbau der überkommenen Kultur eine bedeutsame, leider oft verkannte Aufgabe zu erfassen und durchzuführen. In der politischen Zerrissenheit Deutschlands bildete „Ilm-Athen“ mit seinen großen Erinnerungen einen ideellen Mittelpunkt; immer gab es Auserwählte

genug, die es empfanden, welche unermeßliche Wirkungen nicht nur von den Schriften, sondern von der immerfort lebendigen Persönlichkeit des großen Mannes ausstrahlten. So faßte Immermann, dem Goethe nie persönlich begegnet war, im Herbst 1837 seine Eindrücke bei Besuch des Arbeits- und Sterbezimmers im Goethehause in die Worte zusammen: „Hierher sollte man junge Leute führen, damit sie den Eindruck eines soliden, redlich verwandten Daseins gewinnen. Hier soll man sie drei Gelübde ablegen lassen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Konsequenz.“[49] Es wäre eine reizvolle Aufgabe, dieses Nachleben Goethes in Weimar einmal bis in seine letzten Ausläufer zu verfolgen. Anfangs der Mittelpunkt einer „stillen Goethegemeinde“, deren Sprecher der Kanzler v. Müller, Riemer, Eckermann und später Adolf Schöll waren, ist Goethes zweite Vaterstadt nach dem Tode seines letzten Enkels der Sitz der Goethe-Gesellschaft und durch die von einer groß denkenden Fürstin erschlossene Benutzung seiner geistigen Hinterlassenschaft das Zentrum einer sich immer steigernden, lebendigen Betätigung im Sinne des Dichters geworden.

So ruht noch heute und für alle Zeiten der Segen des Großen sichtbar auf der Stätte, die sein Fuß betrat. Carlyles prophetisches Wort, das Jahrhundert nach Goethes Tode werde unter seinem Namen stehn, erfüllt sich je länger je mehr, und Paul Heyse durfte bei der Eröffnung des so lange verschlossenen Goethehauses[50] mit Fug und Recht Goethe als das unverrückbar leuchtende Ziel preisen im Kampf, den nimmer wir zu Ende streiten:

So wird die Spur von seinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn,
Und die in dunklen Lebensfragen
Verirrt und bang nach einem Führer spähn,
Hieher, zu dieses Hauses ernstem Frieden
Hinflüchten mögen sich die Zweifelsmüden,
Zu lernen, wie entsagungsvoll begnügt

Des Glückes Liebling selbst sich dem Geschick gefügt.
Dann, scheiden sie von diesem heil'gen Ort,
Wird als Geleitspruch sie umschweben
Das tapfre, siegesfreud'ge Wort
Des, der ein Kämpfer war: Gedenkt zu leben!

Beilagen

I. Briefe

1. Eckermann an Marianne v. Willemer

Aus eigenem Antriebe und in besonderem Auftrag der Frau v. Goethe theile ich Ihnen einige nähere Umstände mit über den Verlust des hohen Mannes den wir alle beweinen; denn ich weiß, Sie waren Ihm besonders werth, er hat noch wenige Tage vor seinem Hinscheiden Ihrer gedacht und so handeln wir Hinterbliebenen in seinem Sinne wenn wir uns mittheilend an Sie wenden.

Er verließ uns gestern Mittag 11 Uhr. Vor 8 Tagen am Donnerstag war er noch vollkommen wohl. Die Großherzogin besuchte ihn selbigen Tages, und wie man hört, ist er gegen sie besonders heiter und mittheilend gewesen. Er machte darauf eine Spazierfahrt und es ist möglich daß er sich da erkältet hat. Denn am nächsten Morgen, Freitag den 16., fühlte er sich krank an einem Erkältungsfieber mit einigem Stechen auf der Brust. Hofrath Vogel, sein Arzt seit 7 Jahren, zu dem er mehr Zutrauen hatte als zu irgend einem andern während seines Lebens, behandelte ihn und er war am Montag so weit hergestellt, daß Er am Dienstag seine Arbeiten wieder anzufangen gedachte. Doch wurden wir alle am Morgen des ebengedachten Tages erschreckt, indem der Kranke mit einer heftigen Kälte in allen Gliedern, verbunden mit Schmerzen und großer Unruhe befallen war, die der Arzt durch einen Umschlag und schweißtreibende Mittel erst nach Verlauf von 19 Stunden in folgender Nacht zu heben vermochte, so daß er Goethe's Zustand für gefährlich erklärte und einen Nervenschlag befürchtete. Dieser erfolgte am nächsten Morgen (Mittwoch) nicht, indem durch die Mittel die gehörigen Krisen eingetreten waren und ein wohlthätiger Schweiß sich über den ganzen Körper verbreitet hatte, auch der Kranke sich von allen Schmerzen frei fühlte. So schöpften wir Mittwoch Morgen wieder einige Hoffnung, die

jedoch Mittags wieder verschwand, indem der Arzt erklärte, daß der Feind nun wieder von einer anderen Seite drohe, und eine Lungenlähmung zu fürchten sey, indem das Übel sich auf die Brust geworfen und es dem Kranken an Kräften fehle es zu überstehen. Sie mögen sich denken in welcher Angst und Noth wir alle waren. Für den Kranken jedoch war es ein Glück daß er keine Empfindung von der Gefahr seines Zustandes zu haben schien. Er fühlte sich wohl und ohne Schmerzen, er sprach noch am Donnerstag morgen von einer guten Suppe, Fisch und etwas Wildprett das er Mittags zu essen Neigung habe, so wie von den bevorstehenden guten Tagen im April, wo er viel spazieren zu fahren und sich von seinem Übel vollkommen zu erholen hoffe. Im Bette zu liegen vermochte er nicht. Er saß völlig angekleidet in seinem Lehnstuhl. Anfänglich wollte er außer seinem Bedienten niemanden um sich leiden. Am letzten Morgen jedoch kam seine Schwiegertochter, die auch in den letzten Nächten ohne daß er es wußte bey ihm gewacht hatte, nicht von seiner Seite. Er hielt ihre Hand indem er abwechselnd gleichgültige Dinge sprach und zu schlummern schien. Nach wenigen Stunden um 11 Uhr hatte sein hoher Geist das irdische verlassen, indem der geliebte sichtliche Körper vor unseren Augen in edler Haltung fortzuschlummern schien.

Man hat ihn nun in Eis gelegt um ihn bis Montag früh zu erhalten, wo er in der Großherzoglichen Gruft neben seinem verstorbenen Fürsten und Schiller beygesetzt werden soll.

Die Stunde der feyerlichen Bestattung ist wie ich so eben höre, auf Montag Nachmittag 5 Uhr hinausgeschoben. Das Testament wird Dienstag eröffnet werden.

Das Theater ist auf einige Tage geschlossen, so wie überall in Weimar die höchste Theilnahme sichtbar ist.

Ich bin behindert in diesem Augenblicke weiter fortzufahren. Sollten Sie, gnädige Frau, über dieses oder jenes einige nähere Auskunft wünschen, so bitte ich Sich an mich zu wenden, indem es nicht gewiß ob Frau v. Goethe in der nächsten Woche in Weimar seyn wird.

Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken so wie dem Ihres Herrn Gemahls unter Versicherung der vorzüglichsten Hochschätzung

gehorsamst

Weimar den 23. März 1832. Eckermann.

2. Luise Seidler an J. G. von Quandt.

Weimar, den 23. März 1832.

Wahrscheinlich haben Sie, theurer verehrter Freund, schon die Zeitungen mit unserem unermeßlichen Verlust bekannt gemacht, und es ist Ihnen ein Bedürfniß, von den letzten Tagen dieses größten edlen Dichters etwas zu hören. Darum ergreife ich die Feder dazu, bitte sie aber im Voraus um Verzeihung, wenn alles recht konfus und wirr erscheinen möchte, denn noch fehlt mir alle Haltung und Fassung. Denn, nach so herrlichem Verhältniß dieser letzten Jahre mit ihm in meinem eigensten Leben der Kunst, erscheine ich mir wie verwaist — ganz allein! —

Gestern halb 12 Uhr endete Goethe so schön, wie sein ganzes Leben war. Acht Tage zuvor war die Großherzogin bei ihm, er sprach eine Stunde auf das Lebhafteste mit ihr, und hatte sich wahrscheinlich die Brust etwas angestrengt, denn die Spazierfahrt gleich darauf bekam ihm schlecht, er hatte sich erkältet, bekam catarrhalisches Fieber und war still. — Der Arzt soll gleich bedenklich gewesen sein, indessen wieder Hoffnung bekommen haben, da er sich wieder besserte. Indessen änderte sich auf ein Mal der Zustand zwei Tage vor seinem Ende, wo eine Eiskälte eintrat und heftige Schmerzen auf der Brust und Rücken, und sehr beklemmter Athem. Der stockende Auswurf erzeugte einen röchelnden Zustand. Der Arzt gab die Hoffnung auf, aber die Tochter erhielt unsern Mut durch den ihrigen (ich war bei dem Euch fremden kleinen Mädchen Alma die letzten Tage); wie konnte er

so hoffnungslos sein bei so großer Geistesthätigkeit, bei so vieler Heiterkeit! — Er sprach viel von seiner Farbenlehre; den letzten Abend erklärte er der Tochter noch den ganzen Baseler Friedensschluß mit allen diplomatischen Verhandlungen, wollte die Knaben ins Theater schicken, hoffte, sein Uebel werde nicht von Bedeutung sein, die Medizin thue ihre Wirkung, der Athem werde leichter! —

Ach, wir faßten Hoffnung halb 8 Uhr abends, aber der Arzt zerstörte sie bald wieder, denn die Hände fingen schon an, eiskalt zu werden und der Puls fiel immermehr. Trotz allem diesem nahm seine Heiterkeit mehr zu. Er verlangte in der Nacht, wo er gar nicht ruhen konnte, den Salvandy. Vergeblich suchte der Arzt, es zu verhindern. Denn als derselbe hinaufgegangen war, um nach Alma zu sehen, ließ er sich Lichter bringen und versuchte zu lesen; da es ihm aber doch nicht möglich war, hob er das Buch in die Höhe und sagte scherzhaft: „Nun so wollen wir es wenigstens verehren gleich einem Mandarin". Die Tochter, die verstohlen in der Nebenstube geblieben war, begrüßte er immer mit neuen liebkosenden Freundlichkeiten, wenn sie zu ihm trat, hieß sie dann bald wieder von dannen gehen. Um 7 Uhr, am Todesmorgen, ließ er sich noch von ihr eine Mappe bringen und wollte Farbenphänomene mit ihr versuchen, erklärte ihr auch noch mancherlei darüber, sprach vom baldigen Frühling und wie er sich dadurch bald weiter zu erholen hoffe. Indessen trotz diesem glaubte der Arzt, das Sterben habe mit 7 Uhr angefangen. Ferner versuchte er noch zu schreiben, ließ sich Blätter vom Schreibtisch reichen, sie zu numerieren. Um 10 Uhr hörte er beinah ganz zu sprechen auf, einzelnes abgerechnet, z. B.: „Setze Dich zu mir, liebe Tochter, ganz nahe", später „gib mir Dein liebes Pfötchen". Die Augen waren meistens nur halb auf; er öffnete sie nur noch, die mit unaussprechlicher Liebe anzublicken, die, in seinem Geist sich bemühend zu handeln, festblieb und keine Thräne vergoß, ihm die Kissen unterstützte, seine Hand hielt, bis der letzte Athemzug sich verlor. Ein einziger heftiger war der ganze Kampf, den diese

große herrliche Natur zu bestehen hatte. Der Kopf blieb ruhig dabei in seiner Lage, die Hände desgleichen. So blieb die Tochter noch lange sitzend, unbeweglich, als schon viele Menschen hereingestürzt, den jammervollen Anblick zu theilen; sie drückte dann die schönen Augen für immer zu, ließ die Kinder rufen, ihn noch zu sehen, und ging dann hinauf, wo ihr erst nach einigen Stunden die Natur eine lindernde Thräne vergönnte! —

Der Entseelte blieb nun noch einige Stunden auf dem Krankenstuhl, worauf er auch die Nächte zugebracht und später hat man ihn erst auf sein Lager gebracht. Er soll wenig verfallen sein. Montag früh 6 Uhr ist das Begräbniß. Er wird in die Fürstengruft neben dem Großherzog Karl August zu stehen kommen.

Die Tochter bemüht sich in allem in seinem Geist zu handeln und nimmt sich auf das Vortrefflichste; sie fühlt sich noch beglückt durch das Schöne, was ihr in diesen letzten Tagen wurde; reichlich belohnt und beglückt für ihr ganzes Leben durch seinen letzten herrlich dankenden Blick! — Mir wurde das Gleiche, ihn noch 3 Tage vor dem Anfange seiner Krankheit, in aller Herrlichkeit, seiner Kraft und Anmuth zu sehen. Ich brachte ihm eine Scizze, die ich nach der Aufgabe des sächsischen Kunstvereins entworfen (aus der Bibel). Er wußte noch nichts von dessen Ankündigung, er freute sich darüber, war nicht nur sehr zufrieden mit dem thätigen Antheil, den ich daran genommen, sondern ging auch auf das Detaillierteste mit allem Interesse des Kunstfreundes und väterlichen Wohlwollens darauf ein, so daß mir diese Arbeit wie ein herrliches Vermächtniß bleibt, und geheiligt ist für alle Zeit. — Wie hätte ich diesmal ein so nahes Ende, einen ewigen Abschied ahnen können! wie ging ich noch so heiter, so glücklich von ihm fort! — Ach, ich versäumte gerade diesmal, mich noch einmal nach ihm umzusehen, bei Schluß der Thüre, wie ich sonst immer that. — Ach, theurer Freund, welch unermeßlicher Verlust für ganz Deutschland, aber zunächst für das arme, arme Weimar! —

Luise Seidler.

3. Soret an Sulpiz Boisserée.

Weimar den 24. März 1832.

Das Gerücht, das stets nur zu schnell bei der Hand ist, uns trübe Nachrichten zuzutragen, hat Ihnen gewiß von dem Schicksalsschlage, der ganz Deutschland mit Trauer erfüllen wird, Kunde gegeben: Es ist nur zu wahr, Goethe ist tot.

Seine Schwiegertochter ist zu tief erschüttert, um schon jetzt die Feder in die Hand nehmen zu können, und beauftragt mich, Ihnen in ihrem Namen zu schreiben, um Ihnen das Ereignis mitzuteilen, das auch Sie aufs schmerzlichste berühren muß, da Sie ja in so nahen Beziehungen zu ihrem Schwiegervater gestanden haben. Obgleich ich nicht die Ehre habe, Ihnen persönlich bekannt zu sein, beeile ich mich doch, diese schmerzliche Pflicht zu erfüllen; denn eines verbindet uns ja: die Freundschaft, durch die der große Mann uns geehrt hat.

Am 22. um $11^1/_2$ Uhr Morgens ist er sanft eingeschlafen in den Armen seiner Schwiegertochter, im Angesicht seiner beiden Enkel und ohne daß er durch ein äußeres Zeichen ein Gefühl von Angst oder Leiden zur Schau getragen hätte, und er ist nicht wieder erwacht. Schon gegen 10 Uhr waren seine Worte nicht mehr verständlich; was er vorher zuletzt gesagt hatte, war freundlich oder froh gewesen. Keine schlimme Vorahnung hat ihn im Verlauf seiner achttägigen Krankheit bedrückt, und nur in kurzen Augenblicken hat es sich gezeigt, daß er litt. In den ersten Tagen der Krankheit hatten gewisse Symptome eines nervösen Fiebers seinen Arzt beunruhigt; sie wichen dann einem Unbehagen in der Brust und im Kopf, aber erst am Mittwoch um 2 Uhr begann der Zustand des Kranken ernstlich Besorgnis zu erregen, da sich dann die ersten unzweifelhaften Anzeichen einer Lungenlähmung einstellten, gegen die kein Mittel mehr half.

Am kommenden Montag um 5 Uhr Nachmittags wird die sterbliche Hülle Goethes in die Fürstengruft überführt werden; sein Sarg, ganz dem Schiller'schen gleich, soll an der Seite dieses

erlauchten Dichters niedergesetzt werden, der ihm im Tode vorangegangen ist.

Frau von Goethe ist tief erschüttert, aber ruhig, zu ruhig vielleicht; ich fürchte, daß sie ihren Kräften allzu viel zumutet, indem sie sich keinen einzigen Augenblick der Untätigkeit und Einsamkeit gönnt. Sie beauftragt mich ausdrücklich, Ihnen ihre Empfehlungen zu sagen, und rechnet auf Ihre Nachsicht, daß sie sich notgedrungen einer fremden Hand bedient, um Ihnen diese Zeilen zukommen zu lassen; mein einziger Ausweis Ihnen gegenüber ist der, daß auch ich dem so schmerzlichen Schauspiel beigewohnt habe.

4. Eckermann an Staatsrat Schultz.

Hochwohlgeborner Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimrath!

Im Auftrag der Frau v. Goethe soll ich Ihnen das Hinscheiden ihres Schwiegervaters, welches vorgestern, Donnerstag Mittag 11 Uhr nach einer Krankheit von wenigen Tagen sanft und ruhig erfolgte, schuldigst anzeigen. Sie standen dem hohen Verstorbenen im Leben so nahe daß Sie wohl einige Nachricht von uns Hinterbliebenen erwarten können.

Die Ursache seiner Krankheit war eine Erkältung die er sich wahrscheinlich Donnerstag den 15ten auf einer Spazierfahrt zugezogen. Anfänglich litt er blos an einem leichten Erkältungsfieber, welches jedoch Dienstag einen gefährlichen Character annahm, so daß der Artzt einen Nervenschlag befürchtete. Dieses ereignete sich zwar nicht, allein das Übel warf sich auf die Brust und der Kranke hatte nicht Kräfte genug es zu überwinden. Völlig angekleidet in seinem Lehnstuhl sitzend schlummerte er nach und nach sanft hinüber.

Vom herannahenden Tode schien er kein Gefühl zu haben, denn er sprach noch wenige Stunden vorher, von den bevorstehen-

den guten Tagen des April wo er sich durch häufige Spazierfahrten vollkommen zu erholen hoffe.

Man hat den schönen Körper an dem gar kein Verfall zu spüren ist, in Eis gelegt um ihn bis Montag Nachmittag wo er in der fürstlichen Gruft neben dem verstorbenen Großherzog beygesetzt werden soll, frisch zu erhalten. Seine Angelegenheiten sind alle in großer Ordnung hinterlassen. Sein Testament wird man nächsten Dienstag eröffnen.

Seinen „Faust" hat er glücklicherweise vorigen Sommer ganz beendigt so daß an diesem unsterblichen Werke nichts Lückenhaftes geblieben ist. Merkwürdig ist, daß der „Faust" mit den Worten schließt:

„Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn!"

die man nun wohl mit Recht auf den hohen Verstorbenen selbst anwenden könnte.

Außerdem haben ihn in der letzten Zeit vorzüglich Naturstudien beschäftigt. Eine abermalige Redaction des historischen Theils der Farbenlehre war mit mir gemeinschaftlich im Werke so daß ich weiß wie er es damit haben wollte.

Ich habe das Glück Ihnen verehrter Herr Geheimrath persönlich bekannt zu seyn, und ich hoffe, daß wenn Sie über dieses oder jenes in Betreff Goethes und seines Hauses einige Auskunft wünschen, Sie Sich geradezu an mich wenden.

Ich denke man kann das Andenken des großen Todten nicht besser ehren als wenn man in seinem Sinne fortzuleben und zu wirken sucht.

Ich verharrre mit der vorzüglichsten Hochschätzung

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster

Weimar den 24ten März 1832. Eckermann.

5. Canzler v. Müller an Caroline v. Egloffstein.

Weimar 24. März 32.

Wenn Sie diese Zeilen öffnen Theuerste! so wissen Sie schon unser aller unersetzlichen Verlust, den Ihrigen ganz insbesondere. —

Er schied so stark, so heiter, so vollkräftig bis zur letzten Stunde, daß es nicht möglich wird zu denken, daß er uns verlohren sey. Nein, er lebe für immer und lebt für immer in uns allen, seinen Getreuen, fort!

Vor wenig Wochen schloß er den 5. und letzten Act des neuen Faust also ab:

„Es wird die Spur von meinen Erdetagen
„Nicht in Aeonen untergeh'n.

Wie wahr ist es denn nun auf ihn selbst verwendbar.

Ottilie übertraf sich selbst an liebevoller Pflege und auch bis jetzt noch an Standhaftigkeit. Sie war und ist fortwährend um Sie und Ihren Schmerz sehr bekümmert, auch die Pogwisch. Wir wachten alle die letzte Nacht sammt den 2 Enkeln, Vogeln und Kräuter. Früh 6 Uhr trank er noch seinen Kaffee mit Wolf und bestellte sich Wildpret und Fische für Mittag, hieß Ottilie auf ihr Zimmer gehen und sprach von baldiger Wiederherstellung. Nicht die geringste Todes-Ahnung war in ihm. Er scherzte um 9 Uhr, wo der Arzt ihn längst aufgegeben, noch mit Ottilie, wenn schon sehr matt. Sein Sterben war nur ein Ausbleiben des Athems ohne alles Zucken, noch Kampf. Daher auch die seelig-ruhige Miene im Tode, und noch jetzt! Die Hoheit und der Grosherzog hatten nicht an Gefahr glauben wollen und waren dann um so heftiger ergriffen! Beyde benahmen sich hinsichtlich meiner Vorschläge sehr würdig und bereitwillig, alles zu thun was irgend zu Ehren seines Andenkens geschehen könnte.

Montag früh 8—12 Uhr ist, auf Ottiliens und des Publikums leidenschaftlichen Betrieb, jedoch gegen mein Gefühl und Rath, die Parade-Ausstellung.

Abends 5 Uhr die feierliche Beisetzung in die Fürstengruft, mit Gesängen von Zelter, Eberwein und Hummel componirt, aus Goethes eigenen Dichtungen. Röhr hält die Rede. Daß ich durchgesetzt, daß das Theater 5 Tage geschlossen bleibt, werden Sie loben. Spiegel wollte durchaus nur einmal aussetzen, ob er gleich außerdem sehr bereitwillig zu allem, ja selbst sehr ergriffen war. Ottilie reist morgen nach Jena auf einige Tage, bis das Testament Dienstags publicirt sein wird.

So viel in höchster Eile. Wir sind sehr besorgt um Sie, — strafen Sie doch ja unsre Sorgen lügen! Ewig der Ihrigste,

v. M.

6. Canzler v. Müller an Frau v. Beaulieu-Marconnay.

Weimar, 24. März 32.

Geben Sie theure Freundin! die Anlage nicht eher an Line, bis Sie diese Zeilen ohne Zeugen gelesen haben, um sie erst auf den, für uns alle so unersetzlichen Verlust Goethes vorbereiten zu können. Soret schon schrieb, daß er erkrankt, wir hielten aber die Gefahr nicht so nahe, obgleich der Arzt gleich Anfangs wenig Hoffnung hatte. Man kann kaum genau sagen, woran er gestorben, es war eigentlich nur ein Catarrh Fieber, aber es trat plözlich eine gleichzeitige Stockung aller Lebenskräfte ein, daher er gerade so überaus sanft, ohne alle eigene Todes Ahnung, von uns schied. Nur der Geist war heiter und kräftig bis zulezt. Donnerstags $11^1/_2$ Uhr Vormittags starb er, in derselben Stunde, am selbigen Tage, wie Voigt vor 13 Jahren.

Was könnte ich sagen von unserem Schmerz, was Sie nicht selbst schon tief fühlten? Nur sein würdig-friedlich-mildes Ende ist uns Trost und der Gedanke, daß das Unsterbliche nicht sterben kann!

Beruhigen Sie uns bald über Line; es wird sie schrecklich erschüttern. Soret sagt, sie habe heute geschrieben, es gehe etwas besser mit Gustchen. Gott sey tausendmal Dank!

Die gute Julie wird auch recht jammern, ihn nicht mehr zu treffen! Der Kopf ist mir so matt von tausend Besorgungen, als Vollstrecker seines letzten Willens.

Verzeihung der Eile,

ewig der Ihrigste
v. Mueller.

7. Henriette v. Pogwisch an Sophie Schlosser.

Meine Tochter Ottilie zu sehr von dem sie getroffenen Verlust angegriffen trägt mir auf beste Frau Räthin Ihnen in ihrem Nahmen anzuzeigen, daß ihr verehrter Schwiegervater vorgestern den 22ten gegen 12 Uhr nach einem 8tägigen Unwohlseyn sanft und dem äußern Anschein nach schmerzensfrey gestorben. Die Krankheit war anfänglich ein Catarh der einige Tage nachher besser schien, jedoch nach zwey Tagen verschlimmerte es sich wieder und nach dem Ausspruch des Arztes war sein Ende ein Schlag und Stickfluß. Zwey Stunden vor seinem Tode hat er mit Ottilien noch die heitersten und scherzhaftesten Gespräche geführt und überhaupt in den letzten Tagen immer noch die eigenthümlich geistvollen Urtheile über Bücher und Leben ausgesprochen. Es ist mir leid daß ein so trauriges Ereigniß mir Gelegenheit giebt Sie der ausgezeichneten Hochachtung zu versichern mit der ich bin

Ihre
ganz ergebene Dienerin
Henriette von Pogwisch
geb. Gräfin Henkel.

Weimar,
den 24ten Merz
1832.

8. F. J. Frommann an Frau v. Löw.

Jena 27. März 1832.

Verehrte Frau!

Ich habe den traurigen Auftrag von Frau von Goethe, Ihnen den Tod des alten Herrn anzuzeigen, den Sie durch die Zeitungen

schon erfahren haben und der Ihnen und Ihrer Tochter nicht minder nahe gegangen seyn wird, als uns. Mit Weimar ist es nun aus.

Aber das wissen Sie nicht, daß er diesen letzten Winter im Ganzen recht gesund, sehr kräftig und munter und unbeschreiblich gut und freundlich gewesen ist. Allwina war im Spätherbst ziemlich lange bey Ottilien, Doris Zelter im Januar und Februar — beide sind ganz entzückt und durchdrungen von seiner Liebe und Güte und auch ich habe ihn noch am 17. Februar so heiter, kräftig, derb und ohne Rückhalt gesehen, daß ich nicht dankbar genug seyn kann. Ich hatte ihm unter andern erzählt, wie die vertriebenen Polen hier unter zwei feindseligen Studentenparteien, die sich beide gegen die Polen freundlich bewiesen, eine Vereinigung gestiftet. Das gefiel ihm sehr und er versetzte sich gleich in den Gesichtspunkt der Polen, denen eine solche Feindschaft in ihrer ganzen Erbärmlichkeit und Verderblichkeit erschienen seyn müsse, da sie eben erst von einem viel größeren Schauplatz, wo die Zwietracht unberechenbares Unheil gestiftet, hergekommen wären. Als ich ihm von mehreren kräftigen Docenten sagte, die jetzt hier wären, meinte er: „ja Jena sey unverwüstbar, er habe es in seinem Leben dreimal am Boden und dreimal wieder oben auf gesehen". — So sind Alle, die ihn noch bis den letzten Tag vor seiner Erkrankung (den 15ten März) gesehen haben, ganz voll von dem rüstigen Geistesleben in ihm, z. B. einige Maler die sich jetzt in Weimar aufhalten und die ich am Tage seiner Beerdigung sprach. Am 15ten März war die Großherzogin wie gewöhnlich bey ihm. Das laute Sprechen (sie hört schwer) griff ihn an, er suchte sich durch eine Ausfahrt zu helfen, erkältete sich bey dem rauhen Winde, bekam Katarrh, Fieber, erkältete sich noch einmal in der Nacht und nun stellten sich Zeichen ein, aus denen sein Arzt, Vogel, sogleich mit Bestimmtheit den nahen Tod voraussagte. Am Mittwoch, den 21. schien er sich zu bessern, so daß viele an seine Genesung glaubten, den Donnerstag Morgen war er munterer als die vergangnen Tage und saß in seinem Stuhle,

weil er vor Beklemmungen nicht liegen konnte, scherzte mit Ottilien, ließ sie mit ihrem Stuhle näher und immer näher rücken, blickte ihr mit unbeschreiblicher Freundlichkeit in die Augen und drückte ihre Hand, die er auch im Tode halb 12 Uhr noch festhielt. Eins der letzten Worte, die er ihr sagte, war: „Gib mir dein Pfötchen."

So geschah es, daß Ottilie trotz des ungeheueren Verlustes, gleich nach seinem Tode die Freude über seine Güte und Herzlichkeit fast noch stärker fühlte, als die Trauer. Wenigstens war sie von Anfang, und ist auch jetzt noch sehr gefaßt und ruhiger, als in glücklicheren Zeiten. Sie ist gestern nach der Beerdigung mit ihren 3 Kindern, und ihrer Schwester herübergekommen und recht wohl. Bis Freitag wollen sie bleiben, unterdessen öffnen die Vormünder das Testament, und machen die Dinge ab, bei denen ihre Anwesenheit unnöthig ist. Sie soll auch vom Alten mit einer Pension bedacht sein, wird sich aber doch wohl künftig sehr einschränken müssen.

Hinsichtlich der Anstalten zur Beerdigung waltete anfangs einige Unentschiedenheit und Ängstlichkeit, auch wohl übel verstandene Sparsamkeit ob. Doch setzte es Ottilie und der Wille der Weimarischen Bürgerschaft, der sich in Deputation, Zuschriften u. s. w. aussprach, endlich gegen den Kanzler Müller und die Vormünder, vielleicht auch gegen noch höhere Peinlichkeiten durch, daß er feierlich ausgestellt und nicht Morgens um 6 Uhr, sondern Nachmittags 5 Uhr beerdigt wurde. Die Ausstellung war gestern von 8 Uhr bis 1 Uhr Nachmittags unten in dem Raum grade vor der Hausthüre nach dem Hofe zu. Dieser war ganz schwarz ausgeschlagen und alles Tageslicht ausgeschlossen von dem Raum zwischen der Hausthür und Hofthür, auch das Treppenhaus rechts war dunkel, die Menschen kamen durch den hintern Garten, gingen durch das Büstenzimmer, ein Eckchen des Eßzimmers und die große Haustreppe hinunter auf den kleinen Hausehren, wo die Ausstellung war. Dieser war in zwei Abtheilungen getheilt, der vorderste, wo sich die Leute aufhielten, war durch eine Lampe

schwach erleuchtet und zeigte Goethes Wappen und eine Inschrift aus Hermann und Dorothea: Des Todes Bild etc. im Transparent. Die zweite Abtheilung, in welche man aus dieser durch eine Art breites Fenster hinein sah, enthielt den Sarg und darneben zwei Reihen weißer Postamente mit 42 Lichtern auf silbernen Armleuchtern, zu den Füßen drei Postamente, worauf seine Orden lagen. Im Hintergrunde standen 6 Cypressen, 3 an jeder Seite und dann drei höhere Postamente, links mit einem ganzen Stoß Ehren-Diplome, von denen die großen Siegelkapseln zum Theil herunterhingen, rechts mit dem Lorbeerkranze aus gediegenem Golde mit Früchten von grünem Smaragd, der ihm vor einigen Jahren aus Frankfurt verehrt wurde, in der Mitte mit der goldnen Leyer an ein Bündel Pergamentrollen gelehnt, darüber drei Sterne (an der schwarzen Bekleidung befestigt). In dieser Umgebung nun lag der auch im Tode noch einzige Goethe, nicht platt auf dem Sarge, sondern mehr wie in einem Bette mit etwas gehobenem Oberleibe und Kopfe, gekleidet in weißen Sammet mit einer Krause um den Hals, und grünem Lorbeerkranze um Stirn und Schläfe, die Hände gleichfalls frei, wie im Schlafe, auf der schwarzen Sammetdecke liegend, die Unterleib und Füße und den ganzen untern Theil des Sarges bedeckte. Ich hatte anfänglich nicht Lust, Goethe im Tode zu sehen, da ich mir dachte, es könnte mir nur die Erinnerung verderben, wenn ich dieß Gesicht ohne diese Augen sähe, aus denen mir noch so kurz vorher Feuer und Geist entgegen gestrahlt hatten, doch entschloß ich mich sogar, mich unter die Ehrenwachen aufnehmen zu lassen, die zu beiden Seiten des Sarges standen. Da habe ich nun zweimal eine halbe Stunde gestanden, und mich nicht satt sehen können, an den edlen und schönen Zügen, dieser Stirn und Nase, auf denen der Ausdruck unglaublicher Hoheit und Ruhe lag, — keine Spur der Verwesung. Es haben Einige eine Uebereinstimmung der Formen mit dem Kopfe des Dante finden wollen, und ich finde es nicht ungegründet, nur daß bey Goethe Alles milder ist.

Der Zudrang der Menschen, die die Ausstellung sehen wollten, war ungeheuer, freilich wurden oft solche, die wirklich Theil nahmen, von denen zurückgedrängt, die bloß der Neugierde folgten; für die ausgestellten Gensdarmen war die Arbeit nicht klein, doch ging alles ohne Exceß ab. Auch meine Frau und Schwiegermutter kamen noch glücklich hinein. Der Zug nach dem Kirchhofe zeichnete sich durch große Theilnahme mehr als durch Glanz und Länge aus. Es ging Alles zu Fuß, die Wagen fuhren leer nach, die Minister erschienen nicht; der Großherzog schickte ein Paar Oberhofmarschälle; er selbst war nach Eisenach. Doch ist er den Abend vor Goethes Tod selbst im Hause gewesen, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, und ihn womöglich zu sehen. Letzteres ging nicht mehr an. Aber unter allen die in mehr untergeordneten Verhältnissen zu ihm gestanden hatten, den Angestellten bei den Anstalten unter seiner Direction, solchen die als Secretairs für ihn gearbeitet, Künstlern aller Art, auch Bürgern, vielen der hiesigen Professoren, die mehr mit ihm verkehrt, war die aufrichtigste und tiefste Trauer; die Mahler waren, als ob ihr Vater gestorben wäre. Sie sagten: von wem sollen wir nun Rath und Aufmunterung holen, wer nimmt sich nun unsrer an. Am Todestag sind an 500 Briefe in Weimar auf die Post gegeben worden.

Frommann.

9. Weißenborn an Des Voeux.[51]

Lieber Freund.

Goethes letzte Krankheit fing am 16. d. Mts. an. Sie bestand in einem Katarrhal-Fieber, welches aber so schnell kuriert wurde, daß er bereits am Abend des 17. dem Dr. Vogel erklärte, er wolle seine gewohnten Beschäftigungen am nächsten Tage wieder aufnehmen. Schon meinten seine Freunde, jegliche Gefahr sei vorüber, als ihn in der Nacht zwischen dem 19. und 20. ein heftiger Schüttelfrost überfiel, der volle zehn Stunden

anhielt, wozu sich starke Schmerzen im Unterleib gesellten. Dr. Vogel konnte durch seine Behandlung, die hauptsächlich in schweißtreibenden Mitteln bestand, wohl eine Reaktion hervorrufen, aber er vermochte nicht ganz die gefährlichen Erscheinungen zu beseitigen. Von da an nahm die Krankheit einen bösartigen Charakter an, obgleich der Patient nicht viel litt. Am Morgen des 21. konnte man bereits die Symptome einer beginnenden Auflösung wahrnehmen, seine Glieder fingen an kalt zu werden, der Ausdruck seines Gesichts wurde stumpf, und die Züge veränderten sich, — infolge einer Lungenlähmung, wie der Arzt konstatierte. Die Nacht zwischen dem 21. und 22. verbrachte der Patient zum Teil schlummernd, doch neigte sich das Leben rasch zum Ende. Zwischen 7 und 8 Uhr morgens ging er in das anstoßende Zimmer (bisher hatte er während der ganzen Krankheit im Armstuhl gesessen), dort bat er seine Enkelkinder, guten Muts zu sein, da er sich viel wohler fühle und auf einen schönen Sommer hoffe. Dann ging er, unterstützt von zwei Freunden, wieder in das Schlafzimmer zurück, wo er mit beschleunigten Atemzügen und in einer Art Betäubung dasaß, von der er sich jedoch, mehr oder weniger zusammenhängend redend, von Zeit zu Zeit erholte. An seinen Worten merkte man, daß er keinerlei Schmerzen fühlte; zum Beispiel bat er, man möge die Vorhänge von den Fenstern ziehen, und ließ sich vom Diener ein Briefcouvert bringen, um einen ungeschriebenen Brief abzusenden. Auch wollte er Salvandys neueste Veröffentlichung lesen. Ungefähr 1½ Stunden vor seinem Tode bat er seine Schwiegertochter, einen Augenblick hinauszugehen. Er fragte dann seinen Diener, wie viel er für die Manuskripte bekommen hätte, die er ihm gestohlen habe; und nach einer Pause setzte er hinzu: „Du hast sie doch sicher nicht gestohlen, um Geschenke damit zu machen?“ In der Todesstunde malte er mit dem Zeigefinger fortwährend Buchstaben auf seinen Schoß, die vielleicht seinen Namenszug bedeuten sollten, denn er fing immer mit dem Buchstaben W an (Wolfgang Goethe). Ungefähr um 11 Uhr

hörte er auf, sich zu bewegen, er sank in den Lehnstuhl zurück und verschied um $^{1}/_{4}$11 ohne eigentlichen Todeskampf, nur daß er sich ab und zu gegen Atemnot zu wehren hatte. Frau von Goethe erzählte einem Freunde, er hätte sterbend ihre Hand in seiner gehalten, er hätte seinen Kopf an ihre Brust gelehnt und sie unverwandt angeschaut, so daß sie, was sie für seinen letzten Augenblick hielt, nur als eine Art Zittern empfunden hätte, welches sich über seinen Körper verbreitete.

Ich möchte noch ein paar interessante Einzelheiten, die ich in der Reihenfolge zu erzählen vergaß, erwähnen. Goethes letzte Worte waren an seine Schwiegertochter (die ihn während der ganzen Krankheit sorgsam gepflegt hatte) gerichtet und drückten eine durchaus heitere Gemütsstimmung aus; er sagte: „Komm, mein Töchterchen, und gib mir ein Pfötchen", Worte, die er zu gebrauchen pflegte, wenn er besonders liebevoll und gut aufgelegt war. Seine letzten Verse waren für die Gräfin Vaudreuil bestimmt, gerieten aber an Jenny Pappenheim. Das kam so: Goethe war der Gräfin Vaudreuil, die jung, schön und gescheit war und, soweit sich dies mit weiblichem Zartgefühl verträgt, ihre Meinung mit ungewöhnlicher Offenheit äußerte und verfocht, sehr zugetan (bitte denke etwa nicht, daß er in sie verliebt gewesen sei). Sie war oft mit ihm zusammen, und er bewies ihr seine Zuneigung durch allerlei kleine Andenken, die er ihr schenkte und von denen er wußte, daß sie sie gern hatte. So versprach er ihr auch sein Bild, und sie gab ihm das gleiche Versprechen. Ungefähr vor sechs Wochen nun ließ der Graf Vaudreuil sowohl Fräulein von Pappenheims, als auch der Gräfin Bild für sich selbst malen, und beide Bilder waren so gut getroffen, daß der Graf das Bild der Gräfin kopieren lassen wollte. Goethe, der von dieser Absicht gehört hatte, hielt ein paar Verse bereit, mit denen er das Bild der Gräfin empfangen wollte. Aber als ihm nun vorläufig nur Jennys Bild und dieses auch nur zur Ansicht geschickt wurde, ließ er der Pappenheim das Gedicht zukommen. Dennoch gehören die letzten Verse, die sein

Geist formte, zweifellos der Gräfin Vaudreuil. Er bekam die ihm zugedachte Kopie am Tag vor seinem Tode, als er schon nicht mehr schreiben konnte, obgleich er den Wunsch danach äußerte und sagte, die Verse wären in seinem Kopfe fertig. Gewiß hätte er in ihnen gesagt, was er beim Beschauen des Bildes ausrief: „Ich freue mich, daß der Mensch nicht verpfuschte, was Gott so schön geschaffen hat!"

Einige Personen, die die ganze Zeit während Goethes Tode im Nebenzimmer waren, behaupten, sie hätten eine Melodie gehört, die wie von einem großen Orchester gespielt geklungen hätte. Diese Musik kann aber nicht sehr himmlisch gewesen sein, denn dieselben Personen erzählen, als Bestätigung ihrer Angabe, daß sie in die Nachbarhäuser geschickt hätten und fragen lassen, warum dieser Lärm gemacht würde. Einige finden es sehr merkwürdig, daß Goethe im Frühlings-Anfang starb, und ich finde es sehr seltsam, daß er gerade an meinem Geburtstag starb. Und wer könnte mir wohl widersprechen, wenn ich behaupte, daß es zu genau derselben Stunde geschah, in der ich geboren wurde, wer, außer meinen Eltern, die doch ihren Sohn gewiß nicht kompromittieren möchten. Es gibt ein Bild von Goethe, wo er in seinem Lehnstuhle sitzt, eine Uhr auf dem Pulte vor sich, die auf $^1/_2$12 zeigt. Dabit deus his quoque finem.

Als dieses große Leben erloschen war, begann man sich mit seiner Leiche zu beschäftigen, und es entstand ein Streit darüber, ob sie öffentlich ausgestellt werden sollte. Die Radikalen hielten es für eine Entweihung, die göttlichen Züge (die nach den Worten eines Verehrers ein paar Stunden nach dem Tode nacheinander die Charaktere spiegelten, die in Goethes Dichtungen gezeichnet sind, Mephisto nicht ausgenommen) den stumpfen Blicken der Menge preiszugeben. Aber den Hauptverfechtern dieser Meinung wurde entgegengehalten, daß, als der selige Großherzog starb, Goethe sich nicht gescheut hätte, das Land zu einer Ausgabe von 30000 Talern zu veranlassen, um die Leiche auszustellen, mit

der Begründung, daß das, was so ruhmvoll und so groß an Charakter im Leben gewesen wäre, nach dem Tode mit allen Ehren, die Sterblichen erwiesen werden könnten, bestattet werden sollte. Die liberale Partei siegte. Die Leiche wurde am 26. März zwischen 8—1 Uhr in Goethes eigenem Hause ausgestellt, dessen Hinterzimmer in eine Art Kapelle verwandelt war. Ein Lorbeerkranz schmückte sein Haupt, und ein weißes Atlasgewand bedeckte seine Brust. Über und hinter ihm waren drei goldene Sterne angebracht und darunter verschiedene Embleme, unter denen besonders eine Leier auffiel. An den Seiten des Bettes brannten zahlreiche Wachskerzen, und hinter diesen stand eine Ehrengarde von 4 Mann an jeder Seite, gebildet von den zahlreichen Freunden aus Wissenschaft und Kunst, die einander ablösten. Der Ausdruck seines Antlitzes hatte viel wahrhafte Majestät an sich, und ich fand, daß er eher wie ein alter Krieger aussah, wie etwas anderes.

Ich komme nun auf seine Beerdigung zu sprechen. An dem Tage nach seinem Tode zirkulierte folgendes handschriftliche Blatt über die Ordnung des Leichenzuges und die Beerdigungsfeierlichkeiten:

„Anordnung betreffend die Bestattung des verstorbenen Staats-Ministers Sr. Excellenz Herrn von Goethe am 26. März 1832.

Nachmittags um 4 Uhr zum ersten Male und um $^1/_2 5$ zum zweiten Male werden die großen Glocken von beiden Türmen läuten. Und um 5 Uhr, wenn der Zug sich vom Hause des Verstorbenen in Bewegung setzt, werden alle Glocken der Stadt läuten, bis der Sarg in der Kapelle des Begräbnisplatzes angelangt ist. Die Teilnehmer am Trauerzuge werden gebeten, sich um $^1/_2 5$ Uhr in Goethes Hause einzufinden. Der Leichenzug wird sich in folgender Weise bewegen: [hier folgt die Liste der Teilnehmer, vgl. oben Seite 35—37]. Sobald der Sarg vom Wagen genommen wird, beginnt der Chor mit dem Gesange (dessen Text ich beifüge).

Die Verse sind ursprünglich von Goethe für die Gedächtnisfeier der Freimaurerloge zu Ehren des verstorbenen Großherzogs

bestimmt. Ich finde sie wundervoll, aber sie sprechen sich ziemlich hoffnungslos über die Fortdauer des Individiums nach dem Tode aus. Herder würde so etwas nie geschrieben haben — obgleich die letzten zwei Reihen zweifellos, und gewiß nicht zufällig, einen doppelten Sinn haben und doch den Glauben an ein zukünftiges Leben uns zu zeigen scheinen. (Die Musik ist von Zelter in Berlin). Es folgt sodann die Leichenrede von Röhr, darauf ein kurzes Lied von Riemer (auf der andern Seite des Blattes) in Musik gesetzt von Hummel. Dann wird die Trauerversammlung die Kapelle verlassen mit Ausnahme von ein paar Hofbeamten."

Die Beerdigung fand, soviel ich sehen konnte, in der beschriebenen Weise statt. Bedauerlich war nur, daß ein Wagen dabei war, der mehr wie eine alte Postkutsche aussah — und wahrscheinlich auch eine war — als ein Trauerwagen, und daß das Publikum sich sehr schlecht benahm. Bäckerjungen gingen mit Brezeln herum und klingelten mit ihren Glocken, und auf dem Kirchhof machte sich Unordnung und unpassende Heiterkeit bemerkbar, so daß das Ganze mehr wie eine katholische Prozession aussah, als wie Goethes Beerdigung.

Am nächsten Tage wurde „Tasso" aufgeführt und ein Prolog gesprochen (von wem er war, weiß ich nicht, will mich aber danach erkundigen, ehe ich diesen Brief abschicke). Alle möglichen Leute, die lieber Holz sägen oder Strümpfe stricken sollten, marterten ihr Gehirn in der Hoffnung, zu Goethes Ehre und Unsterblichkeit ein Denkmal der Dichtkunst zu errichten, und eine vornehme Dame zeigte mir tatsächlich ein Gedicht, das sie bei der Gelegenheit geschrieben hatte, und das gleich veröffentlicht werden sollte; es schloß folgendermaßen: „Aber die Feder, vom Schmerze bewältigt, fällt nieder." Halte dies nicht für einen schlechten Scherz, es ist lauterste Wahrheit.

Man hatte in Goethes Papieren nichts über die Art und Weise gefunden, in der er bestattet werden wollte, deshalb ordnete man die Beerdigung genau wie bei dem zuletzt verstorbenen Minister an. Der Sarg war wie der von Schiller und demnach nach Goethes Geschmack, denn er hat diesen damals entworfen.

Er steht in der Fürstengruft neben Schillers. Über Goethes Testament habe ich folgendes als sicher verbürgt, gehört. Die Erben des hinterlassenen Vermögens, das sehr bedeutend sein soll, sind seine drei Enkelkinder. Seiner Schwiegertochter hat er eine artige Summe zu eigenem Verbrauch und eine für die Erziehung ihrer Kinder vermacht. Außerdem bezieht sie eine ansehnliche Staats-Pension als Witwe ihres verstorbenen Mannes. Die Verwaltung des Vermögens ist dem Erzieher der Enkelkinder, Herrn von Waldungen, und Ihrem alten Hauswirt, dem Hofadvokaten Büttner, anvertraut. Sie wurden von Goethes Sohn zu diesem Amte ernannt und von Goethe bestätigt. Was er seiner Dienerschaft vermacht hat, ist so gering, daß selbst Goethes beste Freunde davon nicht ohne Entrüstung sprechen. Seinem Neffen, der in den letzten Jahren mit der größten Sorgfalt und Hingebung und mit Hintansetzung seines eigenen Haushaltes den von Goethe in Ordnung gehalten hat, hat er 200 Taler — sage und schreibe zweihundert Taler sächsischen Geldes — vermacht. Auch hat er nicht einen Heller für eine öffentliche Stiftung gegeben, woraus man klar ersieht, daß er für die Förderung von Kunst und Wissenschaft rc. sich nur so lange interessierte, als sie seinem eigenen großen Selbst dienten. Seine Sammlung wird dem Kanzler Müller unterstellt werden, und der Sekretär Kräuter wird zum Kustos ernannt werden, so daß das Publikum hoffen darf, sie endlich bald in Augenschein nehmen zu können. Diese Sammlung wollte Goethe verkaufen unter Bevorzugung des Weimarischen Staates als Käufer, wenn ihm ein guter Preis geboten würde. Nur die Bibliothek ist unverkäuflich und soll seinen Enkelsöhnen verbleiben. Viele Bände unveröffentlichter Manuskripte sind druckfertig vorgefunden worden (soviel ich weiß achtzehn), Dr. Eckermann wird die Herausgabe leiten. Der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter soll nach dem Tode des letzteren veröffentlicht werden; 400 Briefe von Schiller sollen 1850 veröffentlicht werden.

Dies ist alles, was ich über den Tod dieses bedeutenden und glückbegünstigten Mannes erfahren konnte, der ohne jeden Ge-

wissensbiß, wie es scheint, starb und nachdem er seine Mission ganz erfüllt hatte (so sagte er selbst zwei Monate vor seinem Tode, nachdem er den letzten Teil seines „Faust“ vollendet hatte, und fügte hinzu, daß die Vorsehung ihm nur noch Tage und Wochen darleihe) und von dessen Charakter doch niemand den Flecken niedrigen Egoismus' hinwegzuwischen vermag. Ich selbst bin im Besitz vieler, absolut sicherer Tatsachen, mit denen ich diese Behauptung beweisen kann, und die ich nicht ausspreche, um den Charakter dieses großen Mannes zu verleumden, sondern weil man dadurch in gerechter Weise würdigen kann, welche praktischen Resultate die Tendenz eines solchen Reformators an ihm selbst gezeitigt hat. Und ich habe das Recht, meine eigene Meinung über diesen Mann, nun er tot ist, furchtlos auszusprechen, weil ich, während er lebte, niemals seine Gunst gesucht habe und dies nur mit Widerstreben getan haben würde. Doch, weil Sie nicht um eine Anklageschrift baten, sondern um eine schlichte Darstellung der Vorgänge vor und nach Goethes Tode, so würde es wie persönliche Feindschaft aussehen, wenn ich bei seinen Mängeln länger verweilen wollte. Ich möchte nur noch hinzufügen, daß, wenn Schiller oder Herder die letzten überlebenden Großen unserer Literatur gewesen wären, ich ihren Verlust viel tiefer empfunden hätte, als den Goethes, obgleich wir Gott dankbar sein sollten, daß er Goethe so lang leben und seine Mission auf Erden erfüllen ließ.

Ich denke, daß es Ihnen lieb ist, wenn ich obige Mitteilungen gleich absende und nicht erst auf Goethes Autogramm, das mir von zuverlässiger Seite fest versprochen wurde und das ich wahrscheinlich noch diese Woche bekomme, warte. Sobald ich es habe, schicke ich es Ihnen. Ich wandte mich an Vogel, der Ihnen mit besten Grüßen die beifolgende Kleinigkeit schickt.

Stets Ihr ergebener

W. Weißenborn.

Weimar, den 28. März 1832.

Entschuldigen Sie die schlechte Schrift und sonstigen Mängel dieses Briefes.

10. Kanzler v. Müller an Graf Kaspar v. Sternberg.

Weimar 29. März 1832.

Euer Excellenz

Das Ableben unseres Goethe im Namen der trauernden Familie anzuzeigen, ist eine der schmerzlichsten Pflichten meines Lebens.

Schon wird der Ruf der Zeitungen diesen unsren unersetzlichen Verlust Ihnen verkündet haben. In den ersten Tagen gönnten mir leider die überaus auf mir lastende Anordnung der feyerlichen Bestattung und meine übrigen Pflichten als Vollstrecker des Testaments, nicht die Beruhigung, Euer Excellenz schreiben zu können.

Die Bestattung in die Grosherzogliche Gruft, zur Seite Schillers, fand mit groser Würde am 26ten Nachmittags statt. Vormittags war die irdische Hülle, die, ganz unentstellt, einen sanft-erhebenden Eindruck machte, en parade ausgesezt. Dienstags ward das mit dem Momente des Ablebens geschloßene Theater mit dem „Tasso" wiedereröfnet, an welchem sich eine einfach-sinnige Todenfeyer anschloß, die grose, unbeschreibliche Theilnahme fand.

Am Dienstags Vormittag ließen wir das Testament eröfnen, welches über alles häusliche und literarische die bestimmtesten und angemeßensten Bestimmungen enthält.

Ottilie pflegte den Verewigten aufs liebevoll-treuste bis zum lezten Athemzuge. Er selbst ahndete seine Gefahr nicht, hatte den lezten Tag gar keine Schmerzen mehr, blieb selbstbewußt, freundlich-theilnehmend, ja mitunter scherzhaft bis zum Ende. Es war nur ein unmerkliches Entschlummern, ein kaum merkbares Stillstehen der Lebensuhr. Dieß ist unser größter Trost, und wird es auch Ihnen seyn. Was soll ich weiter sagen?

Sie liebten und ehrten den Verewigten in gleichem Grade wie Er Sie; wer könnte tiefer wie Sie unsern Schmerz empfinden?

Der Grosherzog und die Grosherzogin sind höchst gebeugt; sie wißen wohl, daß sie den schönsten Schmuck Weimars verlohren

haben. Beyde tragen mir die herzlichsten Begrüßungen an Sie auf.

Mögen Sie uns bald die Beruhigung schenken, Sie wohl — auch mitten im größten Schmerz — zu wißen! Mögen Sie fortwährend uns Ihre Theilnahme wohlwollend zuwenden.

Verehrungsvoll
Euer Excellenz
ganz gehorsamster
von Müller.

11. Pauline Hase an Elwine Härtel.

Jena, 3. April 1832.

—(Raymund) fuhr den Tag nach seiner Ankunft mit uns nach Weimar, wo wir Goethen sehen wollten, wie er ausgestellt war.

Es war ein wahrhaft schöner und ergreifender Anblick, der Lorbeerkranz stand ihm gewiß eben so schön, als Tasso und das faltige weiße Atlashemd oder wie ich's nennen soll, sah schön zu dem stillen, gewaltigen Gesicht.

Preller hat den Kopf gezeichnet und uns zu kopieren versprochen. Mich ärgern die greulich ewigen abgeschmackten Berichte in den Zeitungen über seine letzten Tage und Stunden. Die Frau von Goethe mag sehr erschüttert sein, Alwine Frommann war gleich nach der Todeskunde zu ihr gefahren und brachte sie mit den Kindern auf einige Zeit mit sich. Jetzt ist sie wieder nach Weimar in das öde gewordene Haus gegangen. Er ist in ihren Armen gestorben und zwar hat der Atem so ruhig und sanft aufgehört, daß sie den Moment des Todes nicht genau weiß, und noch in dem Glauben gewesen ist, daß er ruhe, als er schon gestorben war.

Er mag sehr heiter noch gewesen sein, so hat er vor seiner letzten Stunde zu ihr gesagt: „Nun, Frauenzimmerchen gib mir dein gutes Pfötchen", und hat sie so auch immer festgehalten, bis sie endlich die Leiche hat loslassen müssen.

12. Großherzogin Maria Paulowna an Caroline v. Egloffstein.

Liebe Gräfin! Ich war im Voraus überzeugt, daß Sie außerordentlich gerührt seyn würden durch den Tod unseres Goethe: wie er mich trifft, brauche ich kaum zu erwähnen. Ich hatte Goethen am Donnerstag den 3/15. März, also am letzten Tage, wo er noch gesund war, so wohl, heiter, gesprächig und theilnehmend gefunden, daß ich nicht erwarten konnte, ihn zum letztenmal auf dieser Welt gesehen zu haben: auch beunruhigte mich seine Krankheit nicht bis ganz zuletzt, weil ich mich von ihrer Gefahr nicht überzeugen konnte: — daß Sie an uns alle und besonders an mich bey dieser so erschütternden Veranlassung denken würden, dessen hielt ich mich versichert.

Mit Bedauern höre ich von Ihnen, daß Ihr Familien Leiden sich nicht gemindert hat, und daß der Ihrer geliebten Mutter zu leistende Beystand Sie von Ihrer Hierherkunft fortwährend abhält. Möchte es Ihnen möglich werden, im Laufe dieses Sommers hierher zu kommen! Es scheint doch mit Ihrem eigenen Befinden, wie ich mit Vergnügen schließen darf, jetzt leidlicher zu gehen. Seyen Sie meiner fortdauernden Theilnahme an Allem, was Sie angehet, sowie meines besonderen Wohlwollens und meiner Zuneigung versichert.

Ihre wohl affectionirte
Maria P.

Weimar, am 13/25. April 1832.

II. „Goethes letzte Lebenstage und Tod betreffende Notizen“ vom Oberbaudirektor Coudray.

Den 10ten März ward mir zum letztenmal die Freude, einige Abendstunden mit Goethe in traulicher Unterhaltung zu verleben, wie dieses seit vielen Jahren wöchentlich ein auch zweimal zu geschehen pflegte. Bei diesen Besuchen hatte er gewöhnlich die Güte, die aus dem Gebiete der Kunst und Technik eingegangenen Novitäten mir zur Ansicht mitzutheilen, und bot sich somit nicht selten Stoff zu einer höchst interessanten und für mich belehrenden Unterhaltung dar; oder er lies sich auch gerne von meiner Geschäftsthätigkeit erzählen, wo er dann an jedem Unternehmen von einiger Wichtigkeit lebhaften Antheil nahm. Bei Durchsicht der Risse, die ich ihm von allen unsern größeren Bauten zu zeigen pflegte, forschte er jedesmal zunächst nach dem vorliegenden Zweck und dann lies er sich erklären, wie wir solchen mit den vorhandenen Mitteln zu erreichen gesucht. Diese seine rege Theilnahme erstreckte sich aber nicht allein auf die Werke der schönen Baukunst, nein, alles Gemeinnützige umfaßte er mit gleicher Wärme, daher denn auch unsre neuen Chaussee-Anlagen ihn sehr interessirten. Noch neuerlich lies er sich die Risse der dermalen im Bau begriffenen Kunststraße von Weimar über Blankenhayn nach Rudolstadt mittheilen, und versprach er, nächstens von dem ihm lieben Berka aus, unsern Bauplatz ohnweit Blankenhayn zu besuchen, wo mit Beseitigung großer Local-Schwierigkeiten im eigentlichen Sinne des Wortes ein Kunststraßenbau ausgeführt und zur Verbindung zweyer Anhöhen in einer Länge von 300 Fuß ein in der Mitte 36 Fuß hoher Erddamm aufgetrieben wird.

Seinem Verlangen gemäß hatte ich an diesem Abend einen kleinen Kegel von Holz mitgebracht, der sich zerlegen läßt, so daß die durch die fünf Schnitte entstehenden Figuren: das Dreyeck, der Cirkel, die Ellipse, die Parabel und Hyperbel anschaulich werden. Ich mußte ihm erklären, wie diese Curven mittelst

Projectionen in Grund- und Aufrissen dargestellt werden, wobei er bemerkte, daß er sich in früherer Zeit zwar nicht viel mit Mathematik, jedoch mit der Reißkunst gerne beschäftiget habe. Besondere Theilnahme schenkte er daher auch den ohnlängst ausgestellten Arbeiten der Zöglinge in unsrer Gewerkschule, und erfreute mich mit Zusendung eines ansehnlichen Geschenkes im Namen der Frau Großherzogin Kaiserlichen Hoheit, zum Ankauf von Vorbildern, Reißzeugen und Zeichenmaterialien als Prämien für die verdientesten Schüler.[52] Nach dem vorgedachten Modell meines Kegels verlangte Goethe, daß ich ihm einen ähnlichen verfertigen lassen möchte, jedoch sollte dessen Basis das Doppelte seiner Höhe erhalten, so daß er nicht in einen spitzen, sondern in einen rechten Winkel auslaufe; wobei er äußerte, daß er diesen Kegel so für seine Zwecke brauche. Bei dem hiesigen Drechsler Grosch machte ich am andern Morgen die Bestellung.

Am 12ten, den Tag vor einer Geschäfts-Reise nach Allstedt, lies mich Goethe zum Mittag-Essen einladen. Ich hatte mich etwas vor 2 Uhr eingefunden und traf ihn mit der Durchsicht von Skizzen und Zeichnungen beschäftigt, die er in früherer Zeit selbst gefertiget hatte. Goethe sagte mir: „Ich bin im Begriff auszusuchen, was des Aufbewahrens nicht werth ist und vernichtet werden soll." Ich erlaubte mir hierauf zu erwiedern, daß von diesen Skizzen auch die unbedeutendste aufbewahrt werden möchte, denn jede habe ihren eigenen Werth, und in allen sei der Genius zu erkennen, der sie entworfen habe; gewiß werde für jeden seiner vielen Verehrer der Besitz auch des flüchtigsten dieser Entwürfe dereinst unendlich kostbar bleiben. Ich benutzte diese Gelegenheit, um die Zeichnungen von Goethes eigner Hand, deren Durchsicht mich schon mehrmals ergötzt hatte, noch einmal zu besehen, und fand unter andern eine mir nicht unbekannt dünkende Straßen-Ansicht in Kurhessen, die mir Goethe als eine Poststation auf der Straße von Fulda nach Frankfurt erklärte, wo er solche, auf Postpferde wartend, aus dem Fenster des Posthauses mit einer

Schreibfeder und Tinte, ohne Vorzeichnung mit Bleistift frei entworfen hatte. Auf diese Weise sind wohl mehrere dieser Skizzen entstanden, von welchen ein Theil auf blauem Papier in leichten Umrissen entworfen, mit Sepia schattirt und die Lichter weiß aufgesetzt sind. Einige wenige sind colorirt; bei einer solchen, einen effectvollen Sonnen-Untergang darstellend, verweilte ich mit besonderem Wohlgefallen und konnte solches nicht zurückhalten, worauf Goethe, die Zeichnung anschauend, äußerte: „Ja auch im Scheiden groß!“ Der Diener Friedrich brachte sodann den Kasten mit den Zeichnungen bei Seite und deckte den Tisch.

Von unserm Freunde, dem Architekten Zahn, waren aus Neapel Mittheilungen eingegangen über die neusten Ausgrabungen in Pompeji. Diese Kunstgegenstände, besonders zwei zugesendete Zeichnungen des ihm zu Ehren Casa di Goethe genannten Hauses und des darin gefundenen großen Mosaik-Gemäldes, muthmaslich die Schlacht des Alexanders gegen die Perser bei Arbela und zwar den Hauptmoment darstellend, in welchem Alexander, mit seinen Lanzenträgern die Schaaren des Feindes durchbrechend, den Wagen des Darius erreicht, welcher sich zur Flucht wendet, gaben, in demselben Zimmer zur Kunstschau aufgestellt, während und nach dem Essen Anregung zu einer ungemein heitern und geistreichen Besprechung, an welcher auch der hinzugekommene Herr Geheime Rath von Müller Antheil nahm. Herr Dr. Eckermann, der mit anwesend war, sagte mir nachher, daß sich Goethe über unsere Auffassung und Deutung dieses merkwürdigen antiken Kunstwerkes sehr freundlich geäußert habe. Ich glaubte diesen kostbaren Fund in dem nach Goethe genannten Hause zugleich als einen neuen Beweis der Beständigkeit seines Glückes ansprechen zu können, das ihm, von frühester Jugend bis in das höchste Alter, stets treu zur Seite gegangen, und wir freuten uns gemeinsam schon im Voraus auf die weiteren Mittheilungen aus Pompeji und auf Nachrichten von den durch Zahn veranstalteten Ausgrabungen der mit Pompeji vom Vesuv verschütteten Städte Hoplontis und Resina.

Am Abend dieses genußreichen, mir unvergeßlichen Tages verlies ich Goethe im besten Wohlsein, nicht ahndend, daß ich meinen hochverehrten Freund so nimmer wieder finden würde.

Nach meiner Rückkehr von Allstedt am Abend des 18ten März wollte ich nach meiner Gewohnheit Goethe sofort besuchen, vernahm aber von dessen Diener: „Am 15ten sei die Frau Großherzogin Kaiserliche Hoheit bei dem Herrn Geheimen Rath gewesen (was in der Regel alle Donnerstage gegen 11 Uhr Morgens zu geschehen pflegte) und sei derselbe an diesem Tage besonders heiter und aufgeregt gewesen. Gegen Abend desselben Tages habe er sich durch das öftere Hin- und Hergehen von seiner in der letzten Zeit nicht selten zu stark geheizten Arbeitsstube über die kleine Treppe in die Gesellschaftszimmer des Vorderhauses wahrscheinlich erkältet und seitdem sei er unwohl; doch gehe es nunmehr besser, der Arzt wünsche aber, daß jede Aufregung durch Besuche vermieden werde." Ich sandte ihm also durch Friedrich meinen herzlichsten Gruß, mit dem Wunsche baldiger vollkommener Herstellung. Den folgenden Morgen sendete mir Goethe mit der Versicherung, daß er sich viel wohler fühle und mich ehestens sprechen werde, Zahns Begleitungs-Schreiben obenerwähnter Zeichnungen, welches er am 12ten bei unserm Tischgespräch nicht zur Hand hatte, zur Durchsicht, und ich fand darin unter andern auch die Beschreibung einer in der Casa di Goethe am 28ten August 1831 durch mehrere in Neapel anwesende Deutsche veranstalteten Geburtstags-Feier, an welcher auch viele Verehrer des großen Dichters von andern Nationen, nebst Männern und Frauen aus der Umgegend von Pompeji Antheil genommen hatten. Die Girandola beschloß in der herrlichsten Nacht dieses Fest, bei welchem auf das Wohl des Gefeierten, wie Zahn sich ausdrückt, bacchisch getrunken und die Tarantella von Mädchen, welche an die schönsten Griechinnen erinnerten, munter getanzt wurde. Auch hatten die Freunde in Neapel auf diesen Tag eine Medaille prägen lassen mit Goethes Bildniß, und auf dem Revers der Inschrift: Goethen zum 28. August, Pompeji 1831. So erhielt der gefeierte Greis bis zum letzten Tage seines Lebens

von nah und fern mannichfaltige Zeichen und Gaben inniger Verehrung, und da für ihn ein halbes Jahrhundert hindurch die Zusendungen erfreulicher und größtentheils werthvoller Gegenstände aus allen Zweigen der Kunst und der Wissenschaft fast nicht aufgehört haben, so folgere man, wie viele höchst denkwürdige Schätze solcher Art Goethes Haus in Weimar umschließt.

Den 20ten Morgens vernahm ich, Goethe leide Schmerzen am ganzen Körper, ich ging in sein Arbeitszimmer und hörte durch die offene Thür des Schlafzimmers, daß er in letzterm nach seiner Gewohnheit für sich laut sprach, daß ihm aber mitunter die Heftigkeit der Leiden laute Klagen erpreßte. Am Abende desselben Tages sagte mir der Arzt, Herr Hofrath Dr. Vogel: die Schmerzen hätten sich auf der Brust zusammengezogen, der Zustand des Kranken aber bleibe bedenklich.

Den 21ten Morgens vernahm ich, daß es etwas besser zu gehen scheine, um zwei Uhr Nachmittags aber, daß sich die Umstände merklich verschlimmert hätten und daß sich die beunruhigendsten Symptome einstellten. Abends gegen 9 Uhr begab ich mich noch einmal in Goethes Vorzimmer, erfuhr aber nichts Tröstliches. Da man mein Anerbieten, bei dem Kranken die folgende Nacht zu wachen, ablehnte, so ging ich in großer Sorge nach Hause, kehrte jedoch am andern Morgen, den 22ten d. M., schon vor 7 Uhr wieder in das Goethesche Haus zurück, wo ich alles in Bestürzung fand, weil indessen der Arzt alle Hoffnung zur Rettung des nach seiner Angabe von einem nervös gewordenen Katarrhalfieber heftig Erkrankten aufgegeben hatte. Ich vermochte jedoch nicht, dieser schmerzlichen Mittheilung sofort Glauben beizumessen, weil seit gestern der Barometer bedeutend gestiegen war und ich aus Erfahrung wußte, wie mächtig der äußere Zustand der Luft auf Goethes Gesundheit einzuwirken pflegte. Zu meinem Jammer fand ich mich aber zu bald in meiner Hoffnung getäuscht.

Eingetreten in Goethes Arbeits-Zimmer, erblickte ich den Kranken im anstoßenden Schlafkabinet, neben dem Bett in einem Armstuhl sitzend, mit einer leichten Feder-Decke über den Knieen. Er hatte

seinen gewöhnlichen Schlafrock von gilblich weißem Tuch an, und die mit Filzschuhen bedeckten Füße mit sammt den Beinen waren in warme Decken eingeschlagen. Er schien von allen Schmerzen befreit und ruhig, jedoch sein Geist beschäftigt, wie sich aus mancherlei vernehmlichen Worten, die er für sich hin sprach, folgern ließ. Am vorigen Abend hatte die Frau von Vaudreuil, Gemahlin des hiesigen französischen Gesandten, ihr Bild, vom Professor Müller in Eisenach in Farben gezeichnet, Goethen als Geschenk zugesendet, und er hatte sich an dessen Anblick mit den Worten ergötzt: „Nun, der Künstler soll gelobt werden, der nicht verdarb, was die Natur schön vollendete.“ Der Eindruck dieses Portraits schien ihn nicht wieder zu verlassen. Auch hatte er einige Tage vorher Seize mois, ou la Révolution von Salvandy erhalten; dieses Buch mußte Friedrich in vergangener Nacht aufschneiden und nebst zwei Lichtern ihm bringen, allein er konnte nur darin blättern, zu lesen vermochte er nicht.

Gegen 9 Uhr Morgens wünschte der Kranke Wasser mit Wein und als ihm solches dargereicht wurde, sah ich, wie er sich im Sessel ohne alle Hülfe aufrichtete, das Glas faßte und solches in drei Zügen leer trank. Er wurde ganz munter und verlangte Licht. Man hatte nämlich die Zimmer ganz dunkel gelassen, um dadurch den Kranken ruhiger zu erhalten. Es wurden also die Fenster-Rouleaux im Arbeitszimmer aufgezogen, doch bald schienen seine Augen vom zu hellen Tage zu leiden, denn er hielt wiederholt die Hand wie einen Schirm über dieselben, so daß man sich veranlaßt fand, ihm den grünen Schirm zu reichen, welchen er Abends beim Lesen aufzusetzen pflegte. Bald darauf rief er seinen Kopisten John herbei und unterstützt von diesem und Friedrich richtete er sich von dem Sessel empor. Vor demselben stehend, fragte er: welchen Tag im Monat man habe, und auf die Antwort, daß es der 22te sei, sagte er: „Also hat der Frühling begonnen und können wir uns denn um so eher erholen.“ Er setzte sich wieder in den Armstuhl, faßte die Hand seiner lieben Schwiegertochter, die ihm seit gestern immer

vorsorgend zur Seite geblieben war, und verfiel in einen sanften Schlaf mit angenehmen Träumen, denn er sprach in abgebrochenen Worten mancherlei auf seine Farbenlehre und die Mahlerei Bezügliches, unter andern: „Seht den schönen weiblichen Kopf mit schwarzen Locken im prächtigen Colorit — auf dunkelm Hintergrunde", und später: „Man gebe mir die Mappe da, mit den Zeichnungen" (die Stelle mit der Hand bezeichnend). Da keine Mappe, sondern ein Buch vor ihm lag, reichte ihm Friedrich solches, Goethe wiederholte aber: „Nicht das Buch, sondern die Mappe." Und als hierauf der Diener versicherte, daß keine Mappe und nur dies Buch vorhanden sei, sagte er: „Nun, so war's ja wohl ein Gespenst." Eine Aeußerung, die auf die Farbenlehre bezüglich ist, indem bei den subjectiven Erscheinungen im Auge zurückgebliebene Bilder von frühern Naturforschern Gespenster genannt wurden. (Siehe Goethes Farbenlehre I. Band, § 1 und 2.)

Nach einiger Zeit fragte Goethe, wie viel Uhr es sei? Auf die Angabe der 10ten Stunde verlangte er eine Gabel und Frühstück. Man brachte beides; von dem kalten kleingeschnittenen Geflügel brachte er mit der Gabel einige Stückchen zum Munde und legte dann dieselbe mit dem Verlangen nach einem Trunk nieder. Friedrich reichte ein Glas Wasser und Wein, wovon aber der Kranke nur wenig trank, die Frage an Friedrich stellend: „Du hast mir doch keinen Zucker in den Wein gethan?" Er bestellte sodann für sich etwas zum Mittag-Essen und ein Lieblingsgericht des Dr. Vogel auf den Sonnabend, an welchem Tage der Arzt gewöhnlich mit ihm zu speisen pflegte. Nach einem Weilchen ließ er sich abermals von John und Friedrich aufrichten, allein ich bemerkte zu meinem Schrecken, wie die hohe Gestalt schwankte und daß sich der Kranke sofort wieder auf den Lehnstuhl niederlassen mußte. In der Phantasie schien er ein Papier an dem Boden liegend zu erblicken, denn er fragte: „Warum man Schillers Briefwechsel hier liegen lasse?" Gleich nachher rief er Friedrich zu: „Mach doch den Fensterladen im

Schlafgemach auf, damit mehr Licht herein komme.“ Dies waren seine letzten vernehmlichen Worte. Abermals einschlummernd blieb sein Geist in Thätigkeit, denn er fing nun an mit dem mittlern Finger seiner aufgehobenen rechten Hand in der Luft drei Zeilen zu schreiben, welches er bei sinkender Kraft immer tiefer und zuletzt auf dem seine Schenkel bedeckenden Oberbett öfters wiederholte. Den Anfangs-Buchstaben dieser Schrift erkannten wir für ein großes W, im Uebrigen aber vermochten wir nicht die Züge zu deuten.

Gegen halb 11 Uhr kam der Großherzog, um seinen hochverehrten Freund noch einmal zu sehen und zu sprechen. Dieß war jedoch leider nicht mehr thunlich und man hielt für gerathen, den tiefbewegten Fürsten, der Goethe wie einen Vater ehrte und liebte, zur Rückkehr zu seiner erlauchten Gemahlin zu bewegen, damit Höchstdieselbe, welche ängstlich auf Nachricht von dem auch Ihr so theuern Kranken harrte, auf den schmerzlichsten Verlust vorbereitet werde. Frau Geheime Kammerräthin von Goethe saß zur Seite des geliebten Schwiegervaters, auf dessen Bett, die beiden Enkel, Walter und Wolf, befanden sich mit ihrem Hofmeister nebenan im Arbeitszimmer, auch Friedrich und John; in einem andern Gemach waren einige Freunde Goethes, die Herren Geheime Rath von Müller, Hofrath Riemer, Hofrath Soret, Dr. Eckermann und der Arzt, Herr Hofrath Vogel, versammelt und gingen ab und zu; Goethes hier lebender ältester Freund, Herr Hofrath Meyer, befand sich selbst unwohl, war daher nicht zugegen. Ich hatte den ganzen Morgen ungesehen in der Thür des Schlafkabinets gestanden, ängstlich auf den Zustand des Kranken lauschend; nun nahte ich von der rechten Seite dem Sessel und bemerkte mit Schrecken, daß die Finger der Hände sich blau zu färben anfingen.

Bisher hatte ich, auf Goethes außerordentliche, starke Natur bauend und mich der Umstände seiner Wiedergenesung vom Jahre 1823 lebhaft erinnernd, immer noch einige Hoffnung genährt, aber nun erkannte ich plötzlich die Nähe seines Hinscheidens, zu-

mal da ich, nach weggenommenem Schirm, Goethes sonst leuchtendes Auge gebrochen erblickte. Mit klopfendem Herzen bemerkte ich weiter, wie derselbe von Minute zu Minute schwächer ward und schwerer athmete; er drückte sich endlich noch einmal bequem in die linke Seite des Armstuhls, ohne das geringste Zeichen des Schmerzes nach und nach sanft erlöschend, bis um $11^{1}/_{2}$ Uhr der große Geist zum Urlichte rückkehrend seiner irdischen Hülle entfloh. Ueberwältigt vom größten Schmerz blieb ich noch einige Zeit, die theuren Reste meines väterlichen Freundes umfassend, und suchte dann Trost in meiner Familie.

Noch am Abend desselben Tages sagte mir der Herr Geheime Rath Müller, daß Seine Königliche Hoheit der Großherzog, im Sinne seines höchstseligen Herrn Vaters, glorwürdigen Andenkens, auszusprechen geruht hätten, daß Goethes Hülle in der Fürstlichen Gruft neben Schiller beigesetzt werde, und daß ich ersucht würde, das Erforderliche zu besorgen. Eine feierliche Ausstellung der Leiche im Hause wollte man zwar vermeiden, theils wegen Mangels eines schicklichen Locals, besonders aber, weil Goethe dergleichen niemals gemocht hatte; eine ausdrückliche Bestimmung von ihm in Bezug auf seine Bestattung fand sich jedoch nicht vor, es mußte also dem dringenden Wunsche der Frau von Goethe und vieler Verehrer des Verstorbenen nachgegeben werden.[53]

Wenn nicht vermieden werden kann, daß die Leiche Sr. Excellenz ausgestellt werde, so ist dieses nach meiner ohnmasgeblichen Meinung bei den hindernd eintretenden Verhältnissen, der Localität gemäß nur auf folgende Weise einigermaßen anständig und Tumult verhütend zu bewirken:

Das Vorhaus bei dem Haus-Eingange und der dahinter befindliche Raum an der Hofseite werden beide schwarz ausgeschlagen und in der zweiten Abtheilung das Parade-Bett aufgestellt. Die Besuchenden, etwa 10 auf einmal, werden durch die Haus-Thür in die Vorhalle eingelassen und nach kurzem Aufenthalt die große Treppe herauf, durch das Büsten-Zimmer und den Garten

abgeführt. Zur Erhaltung der Ordnung ist sowohl vor dem Hause als der Gartenthür in der Ackerwand Wache erforderlich, auch müssen der Sicherheit und des Anstandes wegen auf der Haupt-Treppe, im blauen Zimmer, bei der in den Garten führenden Treppe und im Garten vertraute Personen als Wächter aufgestellt werden, welche zugleich das Abgehen der Besuchenden zu befördern hätten.

Hinter dem Parade-Bette wird über dem mit Lorbeeren gekrönten Haupt der hohen Leiche eine antique Bibliothek symbolisch mit Göthes Werken und eine goldene mit Blumen umwundene Lyra angebracht, darüber ein goldener Stern als Symbol der Unsterblichkeit.

Um das Parade-Bette werden auf Postamenten mit Kissen die Orden des Verstorbenen und Girandolen mit brennenden Lichtern aufgestellt.

Zwei Diener des Verstorbenen in Trauerkleidung halten, am Fuße des Parade-Bettes stehend, Wache ohnfern der Thüröffnung zur Vorhalle, welche durch eine Brüstung zu sperren ist, indem die Leiche nur aus der Vorhalle durch diese Thüröffnung gesehen werden kann.

In der Vorhalle wird Göthes Wappen in Farben gemahlt zwischen Cypressen aufgehangen; vielleicht könnte auch hier folgende Stelle aus Göthes Werken als Inschrift passend Platz finden:

Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen, und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln;
Diesen stärkt es zu künftigem Heil im Trübsal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod.

Da die Beisetzung in der Fürstlichen Gruft nicht nach der frühern Bestimmung Uebermorgen in aller Frühe stattfinden soll, so rathe ich, solche auf 5 Uhr Abends desselben Tages zu verschieben, Morgens von 8 bis 11 Uhr aber die Leiche im Hause auszustellen. Es könnte dann solches im Sarge geschehen, und gewännen wir mehr Zeit zur Aufstellung; auch wäre diese Anordnung für die von Jena und sonst aus der Nachbarschaft eintreffenden Fremden schicklich.

In der Gruft-Kapelle gedenke ich Göthes Büste von einem Adler empor getragen an schicklicher Stelle anzubringen und somit auch im antiquen Sinne den Unsterblichen würdig zu feiern.

Während dem Gesang und der Rede bleibt der Sarg in der Mitte der Kapelle aufgestellt, am Schluß der religiösen Feier aber wird derselbe bedeckt.

Das Herabtragen des Sarges in die Fürstliche Gruft geschieht erst nachdem die Leidtragenden die Kapelle verlassen haben, weil nämlich die Vorrichtung der Versenkung in so kurzer Zeit nicht hergestellt werden kann, auch der zuletzt in die Gruft gekommene Sarg der höchstseeligen Frau Großherzogin eine Veränderung der Versenkung nothwendig macht. Der Sarg mit Schillers irdischen Resten ist übrigens auch in die Gruft herabgetragen worden, und zwar durch hiesige Bürger und Gewerken, welche sich hierzu freiwillig erboten hatten. An solche wäre auch für den vorliegenden Fall wieder eine Einladung zu erlassen.

S. M.

Weimar am 24. März 1832. Coudray.[54]

Die vertrauten Personen, welche während der Ausstellung der Leiche zur Handhabung der Ordnung und der Sicherheit im Hause und dem Garten vertheilt werden, haben zu verhindern, daß die vorhandenen Kunstwerke betastet oder andere Unfertigkeiten begangen werden.

Sie haben darauf zu sehen, daß die durch die Gartenthür Eingelassenen in der Reihe bleiben und nachrücken, so wie die Vordern durch die Hausthür abtreten.

Die an der Gartenthür in der Ackerwand aufgestellten Gensd'armen dürfen nur nach und nach so viel Personen einlassen, als durch die gedachte Hausthür abgehen, indem eine Ueberfüllung des Hauses mit Fremden verhütet werden muß. In der Vorhalle möchte daher der Herr Wachtmeister Mollhard den Auftrag übernehmen, die Besuchenden, etwa 10 auf einmal, nach einem kurzen

Aufenthalt um den Abtritt zu bitten, damit eben so viele nachfolgen können.

Die erforderliche Ruhe vor der Hausthür, durch welche die Besuchenden nur heraus, Niemand aber hinein gelassen werden darf, als wer zum Hause oder zur Familie des Verewigten selbst gehört, wird durch einige Gensd'armen erhalten, die hier als Wache commandirt werden.

An der Thorfahrt, welche während der Ausstellung den Bewohnern des Hauses zum Aus- und Eingehen dient, ist eine ins Haus gehörige Person, etwa der Kutscher, als Wächter aufzustellen.

Die vielen Kunstschätze und kostbaren Gegenstände, welche Goethes Haus enthält, machen sowohl während der Ausstellung als während dem Begräbniß die größte Vorsicht nothwendig. Die sorgfältigste Aufsicht ist durchaus erforderlich, und wird solche den Herrn Secretarien Vulpius und Kräuter, unter Assistenz vertrauter Personen, übergeben.

Weimar am 25. März 1832. [Kanzler von Müller.]

I.

Für Morgen früh Sieben Uhr wird um eine Militair-Wache von ohnmaaßgeblich 4—5 Mann an die Goethesche hintere Gartenthür gehorsamst gebeten, damit sie dort den Polizey-Personen in Abwehrung zu großen Andrangs der Schaulustigen assistire.

Es sollen nämlich alle halben Viertelstunden nicht über 8, höchstens 10 Menschen auf einmal eingelassen, und allen Personen, die kleine Kinder mitbringen, von unter 8—9 Jahren, oder gar sie auf den Armen haben, der Eintritt ganz versagt werden.

Polizey-Wachtmeister Mollhard wird das etwa weiter Nöthige angeben.

II.

Der Militair-Wache, welche während der Beisetzung Goethes irdischer Hülle in die Fürstliche Gruft, Morgen Nachmittag

2 Uhr, an solche commandirt wird, wäre gefälligst die Ordre zu ertheilen, daß, bevor der Leichenzug angekommen, Niemand in die Kapelle gelassen werden darf außer dem Herrn General-Superintendenten und andern Geistlichen, auch den Personen, die den Gesang aufführen. Die Thüre bleibt sonach geschlossen bis zu Ankunft des Leichenzuges. Aber auch nachher muß der Zudrang der Neugierigen abgehalten werden, indem die Kapelle eine große Anzahl Menschen nicht zu fassen vermag und insbesondere nur höchstens den Leichenzug.

Auch ist die Wache, nachdem die Leidtragenden die Kapelle wieder verlassen haben, noch so lange bei solcher erforderlich, bis der Sarg in die Gruft herabgebracht und deren innere Thüre durch den Herrn Hoffecretair Zwierlein verschlossen worden. Letzterer wird bestimmen, wenn die Wache abgehen und Jedermann der Eintritt in die Kapelle gestattet werden kann.

III.

Der zweite Wachposten wird an das Thor des Gottesackers erbeten, damit es von außen und innen besetzt und der Zudrang so lange gehemmt werde, bis der Leichenzug eingetroffen.

Nur meiner Equipage allein, die die Geistlichkeit und die Sängerinnen hinausführt und etwaigen Hofmarschallamts-Personen ist der Eintritt in den Gottesacker zu verstatten.

Sobald aber der Leichenzug durchs Thor gezogen, mag Jedermann eingelassen werden, so lange sich nicht Ueberfüllung des Gottesackers zeigt.

Die Wache wird auch darauf zu sehen haben, daß die Mauern des Gottesackers, rechts und links des Thores und unten am Eck nicht überstiegen werden. Daher zu wünschen steht, daß sie ohnmaßgeblich nicht unter 12 Mann sein möge, und eben so viele oben an der Gruft.

Weimar, 25. März 1832.

[Kanzler von Müller.][55]

III. Trauerworte bei Goethes Bestattung am 26sten März 1832

Gesprochen von D. Johann Friedrich Röhr
Großherzogl. Oberhofprediger

So ist denn mit dem Vollendeten, dessen sterbliche Hülle dieser Sarg umschließt, das letzte sichtbare Erinnerungszeichen an eine Zeit dahingeschwunden, welche in den Jahrbüchern unserer Stadt und unseres Landes eine weltgeschichtliche Bedeutung und Merkwürdigkeit hat, — der letzte der großen Geister, welche durch ihre mannichfaltige, Geister weckende und Geister leitende Thätigkeit der glorreichen Regierung einer längst in Staub gesunkenen, aber immer noch unvergessenen Landesmutter und ihres echtfürstlichen großen Sohnes einen weithinstrahlenden Glanz verliehen! —

Daß uns dabei ein sehr beklommenes Gefühl ergreift, liegt in der Natur der Sache. Schon die entschiedene Beendigung eines Zustandes der Dinge, welcher auch bei der günstigsten Gestaltung der Verhältnisse in seiner besonderen Eigenthümlichkeit sich nimmer wieder erneuert, trifft unser Herz mit starker Gewalt und läßt uns in den geheimsten Tiefen desselben die Vergänglichkeit unseres eigenen Wesens in dem unaufhaltsamen Wechsel und Wandel des Irdischen empfinden, das auf den Schwingen der Zeit an uns vorüberrauscht. —

Aber noch weit erschütternder wird jenes Gefühl durch den Gedanken an die Größe des Geistes, welcher bisher das noch einzige äußere Band zwischen einer schönen Vergangenheit und den Tagen der Gegenwart war, und an die unumgängliche Nothwendigkeit, daß derselbe in der ihm eigenen Herrlichkeit auch an seinem Theile zu einer nur vorübergehenden Erscheinung unter uns wurde. Was, fragen wir trauernd, was ist auf Erden bleibend, wenn auch das Hohe und Vollendete, was der Vater der Geister in das Daseyn rief, wie das Gemeinste und Niedrigste, zu seiner Zeit dem Staube verfällt und selbst bei ungewöhnlich langer Dauer

seines Vorhandenseyns zuletzt denn doch das unüberschreitbare Ziel findet, das ihm gesetzt ist. Was mag auf immerwährenden Bestand hienieden rechnen, wenn die Hand, die Alles schafft, in Folge der von ihr festgestellten unabänderlichen Ordnung auch die Form zerbricht, welche sie zur Trägerin der reichsten geistigen Gaben machte, aus denen an uns Menschen das Bild der Gottheit hervorleuchtet? —

Nur das vermag uns dabei Trost und Ruhe zu geben, daß eben das Geistige auch noch dann auf Erden fortlebt, wenn das Irdische, womit es umkleidet ist, in sich zerfällt, und daß das Wirken und Schaffen eines über gewöhnliche Menschengeister so Hocherhabenen, wie dieser Vollendete war, selbst auf dem Schauplatze allgemeiner Vergänglichkeit ein unvergängliches ist.

Darum setzen wir der Trauer, welche uns um Dich das Herz erfüllt, Du hoher Abgeschiedener, Maaß und Ziel. Denn wie Keiner von den Geistern, aus deren glänzendem Vereine Du der Letzte dahingingest, der Welt entrissen ist, welcher sie angehörten; wie Jeder von Ihnen, auch zu den Todten hinabgestiegen, durch Wort und durch Gesang das Ohr der Lebenden entzückt, den Geist der Lebenden bildet, das Herz der Lebenden erhebt, so lange es Lebende giebt: so gehörest auch Du dem Geschlechte der Lebenden ewig an, und die Fülle des Geistes, in welcher Du, mehr als zwei volle Menschenalter hindurch, zum geistigen Bildner Deiner Brüder, zum tiefeingreifenden Förderer ernster Wissenschaft und zum vielgestaltigen Schöpfer einer die gemeine Wirklichkeit verklärenden Gedankenwelt wurdest, sie bleibt der unversiegliche Born, aus welchem noch die späteste Nachwelt schöpft, was sie zur Anregung und Nahrung ihres geistigen Lebens bedarf. „Seine Werke folgen ihm nach!" — heißt es von Dir in ausgezeichnetem Sinne des Wortes; denn Du wirktest reicher, umfassender und glänzender, als Tausende um Dich her, und wenn die Zeit selbst die namhaftesten Männer eines Jahrhunderts nach und nach der Vergessenheit preis giebt, so bleibet Dein Name mit ehernem Griffel in die Bücher derselben geschrieben, weil Du auf der Höhe aller Jahrhunderte standest. —

Und wie wir uns durch diese Erwägung getröstet und erhoben fühlen, wenn wir unsern Blick auf die Gruft werfen, in welcher Du bei Fürsten und neben Deinem geliebtesten Geistesverwandten ruhen sollst, so fühlen wir uns auch getrieben, Dich selber glücklich zu preisen. Denn wer, wie Du, nach einem so großen und reichen Tagewerke zum Frieden Gottes einging; wer, wie Du, durch seine geistige Kraft das Höchste und Schönste errang, was die Erde den Wünschen ihrer Söhne darzubieten vermag; wer, wie Du, mit allen Segnungen des Himmels überschüttet, seine lange Bahn hienieden wandelte; wer, wie Du, die Achtung und Ehrfurcht nicht von Tausenden, sondern von Millionen mit sich dahin nimmt; wer, wie Du, bei seinem sanften und stillen Abscheiden im höchsten Alter des Lebens das Opfer heißer, tiefgefühlter Thränen nicht nur von seinen Kindern, Enkeln und vertrauteren Freunden, sondern auch von einem Fürstenpaare empfängt, das in ihm die langgewohnte Zierde Seines erhabenen Hauses von nun an schmerzlich entbehrt: der darf wohl rühmend fragen: wer war, wer ist beneidenswerther, als ich? der darf sich noch in höheren Räumen des schönen Erdentraumes erfreuen, welcher an ihm vorüberging. —

Und so wandle denn in diesen höheren Räumen die neue Bahn, welche sich vor Deinem verklärten Blicke öffnete, und stille den heißen Durst Deines Wissens in dem näheren Anschaun der Herrlichkeit der Welten, die Dich jetzt umleuchten, und schreite, von den beengenden Banden des Leibes entfesselt, auf dem Pfade der Weisheit rüstig weiter, welche Du hier suchtest, und deren Vollendung und Ziel nur in dem ewigen Geiste zu finden ist, an welchen wir glauben! Was irdisch an Dir war, geben wir der Erde wieder, und mit der sinnlichen Hülle, in welcher Du unter uns wandeltest, begraben wir zugleich die menschlichen Schwachheiten und Gebrechen, durch welche Du auch an Deinem Theile der Natur ihre Schuld bezahltest. „Wenn der Mensch“, sprachst Du einst selbst, „wenn der Mensch über sein Körperliches und Sittliches nachdenkt, findet er sich gewöhnlich krank. Wir leiden

alle am Leben. Wer will uns, außer Gott, zur Rechenschaft ziehen? Tadeln darf man keinen Abgeschiedenen. Nicht was sie gefehlt und gelitten, sondern was sie geleistet und gethan, beschäftige die Hinterbliebenen. An den Fehlern erkennt man den Menschen; an den Vorzügen den Einzelnen. Mängel haben wir Alle gemein; die Tugenden gehören Jedem besonders." —

Durch diese Deine eigenen Worte auf den Gerechten und Heiligen hingewiesen, vor welchem Du jetzt stehest, um von dem Gebrauche des Dir verliehenen großen Pfundes Rechnung abzulegen, und eingedenk des ernsten Spruches unseres göttlichen Meisters: „Wem Viel gegeben ist, von dem wird man Viel fordern": empfehlen wir Deine Seele der Gnade und Erbarmung Dessen, von welchem wir Alle Erbarmung und Gnade hoffen, und beten über Deiner Asche: Vater Unser 2c.

IV. Goethes Testament

1. Nachtrag zu Goethes Testament

Nachstehend habe ich nun die in meinem Testament mir vorbehaltene Aufklärung und nähere Bestimmung verschiedener Puncte, nicht weniger eine genauere Anordnung wegen künftigen Benehmens in verschiedenen Angelegenheiten hiermit verfassen und Codicillarisch jener Willensmeinung hinzufügen wollen, damit bei so complicirten Zuständen, künftighin sachgemäß verfahren werden möge.

I.

Die Sedezausgabe meiner Werke in 40 Bänden ist vollendet und revidirt, zu Benutzung bei der Octavausgabe, welche sich gleichfalls ihrer Vollendung nähert. Das stipulirte Honorar ist bezahlt und die Angelegenheit von dieser Seite abgethan.

Aber hier ist noch ein Zweites zu erwähnen: Durch eine spätere Verabredung wurde dem Verfasser, sobald 20000 Exemplare abgesetzt wären, an den darüber abzusetzenden von jedem Exemplare ein bedeutendes Benefiz zugestanden. Die Erfahrung hat jedoch gelehrt, daß man sich viel zu große Hoffnung von dem Absatz dieser Ausgabe gemacht und die Anzahl jener Exemplare als wirklich abgesetzt wohl niemals erreicht werden dürfte.

Die J. G. Cottasche Buchhandlung sendet von Messe zu Messe die Berechnung und hat ein künftiger Geschäftsführer auf eine Fortsetzung dieses Einsendens Acht zu haben und wenn es auch nur der Notiz wegen wäre.

II.

Die meiste Aufmerksamkeit verdienen die, aus Manuscripten, gesammelten Druckschriften bestehenden zehn bis zwölf Bände, welche in Gefolg der vierzig heraus gegeben werden könnten. Sie bestehen:

1. Götz von Berlichingen, erstes Manuscript.
2. Derselbe für das Theater bearbeitet.

3. Faust, zweiter Theil; der zweite und dritte Act vollendet, so daß nunmehr Helena, als Heroine, im dritten Act auftritt.
4. Schweizerreise vom Jahre 1797.
5. Kunst und Alterthum, sowohl das Gedruckte, als neue Dinge enthaltend.
6. Neueste kleine Gedichte.
7. Allgemeine Naturlehre.
8. Entwurf einer Farbenlehre (wenn man auch den historischen und polemischen Theil weglassen wollte).
9. Morphologie, daher Metamorphose und was sich auf Organisation bezieht. Abgedrucktes, Neuhinzukommendes, kritische Betrachtungen über das Ganze und Einzelne.

Vorerst ist noch nicht abzusehen in wieviel Bände dieser Vorrath abzutheilen sei; genug er liegt zum größten Theil zum Abdruck parat und bedürfte nur weniger Revision und Nachhülfe. Sollte mir diese selbst zu vollenden nicht gelingen, so erklärt sich Herr Dr. Eckermann hiezu bereit, welcher schon bisher bei Redaction, Revision und Anordnung gedachter Bände eine vielfache Bemühung unternommen; deshalb ihm denn, bei wirklicher Ausgabe derselben, ein billiges Honorar zuzugestehen wäre.

Uebrigens müßte man, beim Contrahiren mit dem Verleger, über diese nachfolgenden Sendungen, welches als ein völlig neues Geschäft anzusehen ist, jene No. I erwähnte getäuschte Hoffnung zur Sprache bringen, auch dadurch den Vortheil zu erlangen suchen, für diese späteren Sendungen ein höheres Honorar zu erreichen.

Auch wäre Theilnahme des Herrn Professor Riemer hieran zu besprechen und zu bestimmen.

III.

Was seit mehreren Jahren, von meiner Correspondenz, sowohl an eingegangenen als abgesendeten Briefen, vorhanden ist, befindet sich in der Verwahrung des Bibliothek-Secretär Kräuter; wegen Benutzung dieser Papiere, so wie der Tagebücher und andrer

biographischen Hülfsmittel, ist mit Dr. Eckermann Abrede genommen worden und man hat alsobald zum Versuch, den Anfang mit dem Jahre 1807 gemacht.

Hiernach würde denn eine, mit Dr. Eckermann zu pflegende Uebereinkunft, in einem genauen contractmäßigen Aufsatz niedergelegt, und darnach, sowohl gegenwärtig als künftig verfahren; zugleich dem Redacteur bei künftiger Herausgabe ein billiges Honorar zuzugestehen sein.

IV.

Meine mit Schiller geführte Correspondenz ist abgedruckt in dem Cottaschen Verlag herausgegeben. Alle wechselseitigen Obliegenheiten sind erfüllt und hier nur zu bemerken: Daß das Verlagsrecht von Herausgabe des letzten Theils an, auf 12 Jahre bestimmt ist. Alles was sonst etwa dieses Verhältnis betreffend zu wissen könnte gewünscht werden, davon geben die Acten hinreichende Nachricht.

V.

Correspondenz mit Schiller anno 1850 herauszugeben.

Alle Aufmerksamkeit verdient das Kästchen, welches bei Großherzoglicher Regierung niedergelegt ist; es enthält die Originalbriefe meiner Correspondenz mit Schiller, welche erst im Jahre 1850 herausgegeben werden sollen, wovon die Acten das Weitere nachweisen. Wie sich auch die weltlichen Sachen bilden, so werden diese Papiere von großem Werthe sein:

a) wenn man bedenkt, daß die Deutsche Literatur sich bis dahin noch viel weiter über den Erdboden ausbreiten wird,
b) daß darin beinahe bis 500 Briefe von Schillers eigener Hand befindlich, daß ferner
c) die Anecdotenjagd so viele Nahmen, Ereignisse, Meinungen und Aufklärungen finden wird, die, wie wir in jeder Literatur sehen, von älteren Zeiten her immer mehr geschätzt werden, so wird man begreifen, was ein kluger Unternehmer aus

diesen Dingen werde für Vortheil ziehen können. Deshalb das Ausbieten dieses Schatzes nicht privatim, sondern durch die Zeitungen und zwar auch durch die Ausländischen zu besorgen, und den Nachkommen die Früchte väterlicher Verlassenschaft zu steigern sein werden.

Meine Enkel sind alsdann längst mündig und mögen nach dieser Anweisung ihre eigenen Vortheile wahren. Die Hälfte des Erlöses kommt den Schillerschen Erben zu, weshalb denn in diesem Geschäft die nöthige Vorsicht zu brauchen ist.

VI.

Von großer Bedeutung ist gleichfalls die Zeltersche Correspondenz, welche nunmehr schon seit dreißig Jahren ununterbrochen fortgesetzt wird.

Sie ist nach dem Datum geordnet, rein geschrieben, besteht aus numerirten Briefen, geheftet in 5 fol. Bänden, vom Jahre 1799 bis 1829 incl. Der sechste Band, die Briefe von 1830 enthaltend wird nächstens dazu kommen.

Den eigentlichen Bestand des Manuscriptes bezeichnen wir detaillirter auf folgende Weise:

Von Goethe Zeltersche Correspondenz Manuscript.

Erster Band	enthält	170 Bogen
Zweiter Band	„	176 Bogen
Dritter Band	„	138 Bogen
Vierter Band	„	100 Bogen
Fünfter Band	„	115 Bogen
zusammen in fünf Bänden		699 Bogen.

Da nun 4 Bogen Manuscript einen gedruckten Bogen, wie die von Goethe Schillersche Correspondenz, betragen, so würden diese fünf Bände Manuscript $174^3/_4$ Bogen gedruckt geben, diese würden zu 24 gedruckten Bogen den Band gerechnet, 7 Bände 6 Bogen geben. Hiezu käme nun noch das Jahr 1830.

Durch ein gerichtlich ausgestelltes Document hat Herr Professor Zelter die Anordnung über die nach unserem beiderseitigen Ableben

zu besorgende Ausgabe mir völlig überlassen, jedoch unter der Bedingung, daß wie die eine Hälfte der zu erlösenden Summe meinen Enkeln zufiele, die andere beiden, zur Zeit unverheirateten Töchtern meines Freundes, Doris und Rosamunde Zelter oder resp. ihren Erben ausgezahlt werden solle.

Die Revision obgedachter Bände, hat Herr Professor Riemer schon längst begonnen; nunmehr aber ist diese bisher unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen und mit gedachtem Herrn Professor Riemer darüber zu contrahiren, daß er die begonnene Revision nunmehr fortsetze und das Manuscript völlig rein zur Ausgabe herstellen möge, wofür ihm ein billiges Honorar, welches ihm von dem Erlös dieses Werkes künftig auszuzahlen wäre, bestimmt und zugesichert würde.

Eine solche Uebereinkunft wäre ausführlich in Schriften zu verfassen, dergestalt, daß sie auch in der Folge gültig bliebe.

Soviel für diesmal! Vorbehältlich fernerer Aufklärung und Anordnung.

Weimar den 22. Januar 1831.

L. S.

J. W. v. Goethe.

2. Eckermann über den Ankauf der Goetheschen Sammlungen

[Entwurf.]

Den beabsichtigten Ankauf der Goetheschen Sammlungen betreffend.

Man hat in dieser Angelegenheit den Fehler begangen daß man sie in öffentlichen Blättern vor das deutsche Publicum brachte, ehe man noch die Goethe'schen Erben um ihre Absichten und Meinung gefragt hatte. — Man disponirte über Haus und Sammlungen in der Art als hätten die Goethe'schen Erben hiebei gar keine Stimme. Ein gewisser Berliner Literat schlug sogar öffentlich in einer erschienenen Brochüre vor man sollte das Goethe'sche Haus kaufen und daraus eine Theaterschule machen.

Dergleichen rücksichtsloses und indiscretes Verfahren hat die Goethe'schen Erben verstimmen und verletzen müssen und es wäre nun jetzt wo diese wichtige Angelegenheit auf den Wunsch Ihrer K. Hoheit der Frau Großherzogin mit Ernst angegriffen werden soll, der allernothwendigste und erste Schritt daß man die Goethesche Familie für einen Verkauf im Ganzen auf jede höfliche und zuvorkommende Weise zu stimmen und zu gewinnen suchte.

Der jüngere Hr. v. Goethe ist bereits am Dienstag nach Berlin abgereist. Ich würde aber, im Fall Ihre Kaiserl. Hoheit es wünschten, sogleich an ihn schreiben und ihn für einen Verkauf im Ganzen und für das Zusammenbleiben der Sammlung in Weimar zu überreden mich bemühen. Ich würde besonders zwei Motive bei ihm geltend machen:

1. würde ich ihm sagen: Wenn Du die Kunstsammlungen Deines Großvaters durch gedruckte Cataloge vor ganz Europa ausbietest, so wird man von allen Ecken und Enden der Welt her Bestellungen auf die entschieden guten Stücke machen, das weniger Gute und Unbedeutende aber wird niemand haben wollen und Ihr werdet dadurch großen Schaden leiden. — Auch wird die Bezahlung und Einkassirung des Geldes aus den entferntesten Gegenden her mit großen Schwierigkeiten, Unkosten, ja wohl gar mit Verlusten verknüpft sein, welches alles bei einem Verkauf im Ganzen nicht der Fall wäre.

Und 2. würde ich ihm sagen: Wenn Du die Sammlungen Deines Großvaters durch öffentlich verbreitete Cataloge im Einzelnen verkaufen wolltest so würdest Du sie nach allen vier Winden zerstreuen und Du würdest sie verlieren. Durch einen Gesammtverkauf aber und durch ihr Verbleiben in Weimar würdest Du sie gewissermaßen behalten denn sie wären Dir ja jeden Tag zugänglich. — Zugleich aber würdest Du eine Pietät gegen Deinen Großvater ausüben, wenn Du dasjenige was Er durch ein langes Leben hindurch mit der größten Mühe und Aufopferung zusammenbrachte auch Deinerseits zusammenzuhalten und zu bewahren suchtest. Auch würdest Du eine Tugend gegen Deine

Vaterstadt ausüben, indem Du ihr einen Schatz zu erhalten beitrügest der noch in künftigen Jahrhunderten sicher zu ihren vorzüglichsten Zierden zu zählen sein dürfte.

Dieses würde ich an Wolf schreiben, der es seinem Bruder mittheilen müßte und ich zweifle nicht daß die beiden Herren v. G. solchen Gründen nachgeben werden.

Sodann wäre noch dieses: Ich weiß aus vielen Unterredungen mit dem jüngeren Herrn v. Goethe, daß er sehr an Weimar hängt, und daß eine baldige Eröffnung einer Aussicht auf eine Anstellung im hiesigen Staatsdienst ihm angenehm sein würde. Auch weiß ich daß ihm der Gedanke lieb geworden ist, in künftiger Zeit Sr. Königl. Hoheit dem Erbgroßherzog etwas sein zu können. — Ich äußere dieses als einen Wink, der vielleicht in gegenwärtiger Angelegenheit zu benutzen wäre.

Wenn nun aber auch die Goethe'schen Erben zu einem Gesammtverkauf der Sammlungen ihres Großvaters sich bewegen ließen; so wäre es eine andere Frage, ob sie auch zum Verkauf des Hauses sich schon jetzt geneigt zeigen werden. Sollten sie zu einem Verkauf des Hauses vor der Hand nicht geneigt sein und sollten sie ihr Väterliches Erbtheil gerne künftig bewahren wollen, so entstände die Frage, ob die Sammlungen nicht in den bisherigen Räumen des G. Hauses gegen eine gewisse jährliche Miethe bleiben könnten. — Denn diese Sammlungen in einem anderen Local als das Goethe'sche aufzustellen, möchte ihnen einen gewissen Nimbus nehmen. Doch müßte man den künftigen Ankauf des Hauses immer im Auge behalten.

Es werden über die Sammlungen jetzt Cataloge angefertigt die man in französischer Sprache drucken zu lassen die Absicht hat. — Daß nun über alles was da ist genaue Cataloge angefertigt werden, wird immerhin gut sein; allein es müßte jetzt, da man die Absicht hat, die Sammlungen in Weimar zu behalten, sogleich darauf eingewirkt werden, daß die Cataloge nicht in's Französische übersetzt und daß sie nicht gedruckt würden. Durch ein leises wohlthätig retardirendes Einschreiten in dieser Hinsicht

würde man den Goethe'schen Erben viele unnütze Kosten ersparen. Herr Geh. R. v. Müller würde wohl am besten diese Angelegenheit mit Hrn. v. Schorn und Hrn. Schuchart vertraulich besprechen.

Sobald nun die Goethe'schen Erben ihre Zustimmung zum Gesamtverkauf der Sammlungen gegen die taxirte Summe gegeben, würde die Herbeischaffung des erforderlichen Geldes wohl keine Schwierigkeiten machen. Die Angelegenheit würde als eine Nationalsache behandelt werden und ganz Deutschland würde dazu beitragen. Es würde sich in Weimar ein Central-Comittee von einigen Nahmhaften Männern bilden müssen, von denen die ersten öffentlichen Aufforderungen ausgingen, und welche auf die Bildung anderer Comittee's in den Hauptstädten Deutschlands einwirkten. Die öffentliche Stimmung für diese Angelegenheit ist allgemein so gut, daß an der Herbeischaffung der erforderlichen Summe gar nicht zu zweifeln ist.

Weimar den 29. October 1841.

Dr. J. P. Eckermann.

V. Bühnenfeiern

1. Epilog zum Andenken Goethes von L. Tieck

Gesprochen in Dresden nach Darstellung der „Iphigenia“ von Goethe, den 29. März 1832, von Mad. Mevius, Herrn Carl und Emil Devrient und Herrn Pauli.

Symphonie zum „Egmont“ von Beethoven, dann hebt sich der Vorhang wieder.

Karl Devrient.

Seit jener trüben Stunde,
Als uns zuerst erscholl die Trauerkunde,
Nicht töne Fülle mehr der Lehr' und Lieder
Vom hochgeweihten Munde
Des weisen, edlen Sängers; daß hernieder
Zum Staube die Heroenbildung steigt,
Und ewig nun die holde Lippe schweigt: — —
Welch Herz, das nicht im tiefsten Grunde
Erschüttert ward, wie in die dunkle Nacht
Eingeht die hohe Kraft, dem Tod erliegt
Der Held, der in der Götter Rüstung Pracht
So kühn als ein Unsterblicher gesiegt! —

Mad. Mevius.

Nicht nur Germaniens Gau'n, auch ferne Zonen,
Sie fühlen, was das deutsche Land verloren,
Wo irgend Menschen, Denker, Künstler wohnen,
Die sich Unsterbliches zum Ziel erkoren, —
Ihr Vorbild, Lehrer, Freund und hoher Meister
Schied lächelnd zu dem Chor verklärter Geister.

Emil Devrient.

Was die Geschichte beut, was Forscher denken,
Die Kräfte, die in Weisheit Völker lenken,

Was die Natur in ihrer Werkstatt schafft,
Der Erze Gang, des Erdgeist's Wunderkraft,
Am Aether hoch der Wolken Wandel-Zug,
So wie in Tiefen der Gedanken Flug: —
Das Unsichtbarste selbst war ihm vertraut,
Dieß hat im klaren Spiegel Er erschaut,
Der Farben süßes Dämmerspiel und Leben,
Hat sein begeistert Auge kund gegeben:
Daß Wald und Fels, Meer, Erde, Luft und Licht
Auf sein Geheiß ward Weisheit und Gedicht.

Karl Devrient.

Wer wagt, den tiefen, reichen Geist zu messen?
Apollo's und der Musen Liebling steht
Er da, der größte seiner Zeit, vollendet,
In seiner hohen riesigen Gestalt.
Zwei Riesen nur sind ihm verbrüdert noch,
Der heil'ge Dante, dessen Wunderharfe
Im Einklang mit den Himmels-Chören rauscht,
Und jener britt'sche Geist, der überstarke,
Der Göthe's Jünglings-Muth entzündete: —
Die drei Giganten reichen über Zeiten,
Und Land und Meer sich brüderlich die Hand,
Ihr Aug' umstrahlt im Herrscherblick die Welt.
Sie stehn, die höchsten Alpen, klar im Blau,
Mit reinem Demant-Glanz das Haupt umleuchtet,
Daß Pilger dort und hier die Wege finden:
Gestirne sind sie, die auf weitem Meer
Durch dunkle Nacht dem Schiffer ewig strahlen,
Daß er die sichern Pfade finden mag.

Mad. Mevius.

Begeistrung ihm und Muse war die Wahrheit,
Das Finst're des Gemüths zur Schön' und Klarheit
Erhob sein Lied, so rauschte rein und helle

Der volle Ton noch heut, so wie die Welle
Im hohen Fels-Granit einsam entspringt,
Prophetisch bis zum Thal hernieder klingt — —

Der Vorhang hebt sich. In Wolken sieht man auf erhöhter Bühne in der Mitte die Büste Göthe's, gekränzt von Egmont und einem Genius, der Clärchen den Nachruhm und die Freiheit andeutet, rechts Tasso und die Prinzessin Leonora, vorn Faust, auf der andern Seite Götz von Berlichingen und Elisabeth.

Tasso, der Seher, hochbegabt, will innen
Des Lebens Kron' und Seligkeit gewinnen,
Und kennt doch nicht den Genius, der ihn krönt,
Und seines Herzens Blume sanft verschönt,
Verdüstert ruft er selbst den finstern Mächten;
In aufgeregter, wilder Leidenschaft
Wird Wahnsinn nun und Ohnmacht Geist und Kraft,
Und er verfällt des Schicksals dunklen Nächten,
Des Dichters Leid und Liebe, Qual und Lust,
Verstehn, erleben wir in eigner Brust.

Karl Devrient.

Dort Götz, der rechtlich gute, freie Mann,
Der häuslich Brave, Unterdrückte schützend,
Im Kampf mit klüg'rer, doch zweideut'ger Zeit,
Künsten erliegend, die ihm sein Verhängniß
Verderbend flechten aus dem Heldenmuth,
Dem edlen Trotz, redlichem Widerstand,
Verschmähn der Klugheit, eigennütz'ger Lüge,
Aus Tugenden, die ihn in frühern Jahren
Zum Helden adeln, Ruhm und Glück ihm schenken. — —
Es liegt ein holder Schlummer zart und weich
Um unser Daseyn: aus Ergebung, Dulden,
Genuß im Maaß, Entsagen und freiwilliger
Beschränkung ist der Wunder-Haag gepflanzt.
Im Innern hegt er Glück, der Liebe Blumen,
Der Frömmigkeit und Milde sanftes Grün,

Des Mitleids, der Zufriedenheit, des Fleißes
Heilvolle Pflanzengärten, süß betäubend.
Zerbrochen hat den Zauberring, den Götter
Im höchsten Rath versammelt, selbst geschmiedet,
Faust, — einsam steht, verlassen der Titane,
Der nicht den Staub des Ird'schen essen wollte,
Und dem Vernunft nicht gnügte, Glaub' und Wissen,
Er reißt in Ueberkraft die unbewußte
Und fromme Unschuld wild in seinen Sturz;
Zu groß, ein Mensch, zu klein, ein Gott zu werden,
Ist ihm statt farbig duftend grüner Erde
Auf lange Wahn und Aberwitz sein Haus.

L. Pauli.

Ein frohgesinnter, menschlich edler Held
Erliegt mit seinem Volk der Tyrannei:
Egmont, den Liebe, Freiheit, Nachruhm, Dank
Des Volkes kränzt, in Einem Bilde alle,
So schön verschlungen, daß zu sondern keins.
Des Dichters hohe Weisheit hat verkündet
Was Freiheit sey, Gehorsam, Zucht und Volk,
Was nie der Fürst, auch für den beßten Zweck
Erstreben soll, was nie das Volk, auch selbst
Im Recht ertrotzen darf, was nie verweigern. — —
O würde nicht im wilden Kampf der Zeit,
In der oft Leidenschaft, Verwirrung, Hader
Das sinn'ge Wort der Weisheit überschrei'n,
Der milde, Gottbegeisterte verschmäht,
So spräch' aus diesem Lied Eintracht und Liebe. —
In diesem Wettersturm, der Frühlingsnähe,
Vielleicht auch Unheil, Schmerz, Verderben kündigt,
Ist Er entwichen, Er, der fester Kraft,
Wie der Magnet, die Irrenden geführt.
Verhüte, freundlich Schicksal, Friedens Genius,

Daß uns nicht vorbedeutend Prophezeihung sey,
Daß jetzo dieser Hort uns ward entrückt. —

Emil Devrient.

Gedenken wir denn sein in diesem Bilde,
Des Hohen, der uns freundlich, hehr und milde
Die Welt erschloß, und als ein Zauber-Meister
Aus Zukunft und Vergangenheit rief Geister.
Sind einst durch Zeiten-Wechsel, manch Jahrhundert,
Prachtvolle Städte in Ruin begraben,
Vergaß man längst, was Gegenwart bewundert,
Was wir in Stolz und Qual errungen haben;
Wenn neue Straßen sich durch Länder breiten,
Noch schnell're Schiffe durch die Meere schreiten,
Sich ferne Zonen nah und näher kamen —
Auch dann ertönt noch unsers Meisters Namen; —
Der Enkel spricht, den Blick zurück gewandt:
Beglückt du Volk, beglückt du deutsches Land,
Die ihn gesehn, vernommen, ihn gekannt,
Ihr, denen, als er lebt', sein Wort erklungen,
Denen als Freund er noch sein Lied gesungen! — —

Und so erfassen wir noch fromm den Saum
Des Scheidenden, er ist uns nicht entrückt,
Daß wir ihn kannten, liebten, ist kein Traum,
Er wohnt in uns, und wir sind hoch beglückt,
Daß uns die Kraft beseligend geblieben,
Den Großen zu bewundern und zu lieben.

Alle.

Daß uns die Kraft beseligend geblieben,
Den Großen zu bewundern und zu lieben.

Die letzten Takte der Symphonie fallen wieder ein.

2. Epilog zu Goethes Todtenfeier von Immermann

Gesprochen nach Aufführung des „Clavigo" von Herrn Porth dem Darsteller des Carlos

---

Trauermusik. Bei den letzten Takten derselben hebt sich der Vorhang wieder.

Der Sarg steht an derselben Stelle, verhüllt, wie in der Tragödie. Candelaber mit angezündeten Kerzen. Vier Marschälle, Stäbe mit Flor in Händen, zunächst dem Sarge. Das Personal der Bühne hinter demselben in Trauer, im Halbcirkel.

„Noch einmal dieser Sarg? Ging nicht zu Ende
Das trübe Spiel? Wollt Ihr Mariens Schmerz,
Den tödlichquälenden, vor uns verew'gen?" —
Wenn Ihr uns so befragtet, Theure, schau'nd
An seiner vor'gen Stelle dieß Gerüst,
So würde stille Ahnung, wie ich meine,
In eurer eignen Brust die Antwort leis
Sogleich ertheilen. — Ja! die Stelle blieb,
Doch an der Stelle steht ein andrer Sarg,
Und anders, als ich war, erschein' ich wieder.
Ablegt' ich mein geborgtes Kleid, worin
Ich Weltverständig zum Verderben rieth,
Jetzt red' ich, wie ich muß, wie ich's empfinde.

Es gleicht der Dichtung Schmerz dem Farbenspiel,
Das tausendfach der Herbst im Laub entzündet.
Wie herrlich glänzt der röthlichgelbe Wald!
Wie lieblich däucht dem Aug' das schöne Bild!
Doch unter jener bunten Decke hört
Ein tiefer-horchend Ohr das dumpfe Nagen
Der emsigen Zerstörung. — Treulich gingt
Heut Abend Ihr mit uns den ernsten Weg
Bis zu des Mädchens Bahre! Reichlich schmückte

Der hohe Dichter diesen Pfad! Ihr freutet
Euch jeder Zier, die er nach seiner Art
So schicklich, fein und maaßvoll hingestellt.
Euch aber, gleich wie uns, erfüllt' ein zweites,
Ein seltsam-lastendes Gefühl das Herz.

Nur der ergreift uns, der ergriffen ist.
Das Sterbliche, Vergängliche vermögen
Nur Sterbliche, Vergängliche zu schildern.
Clavigo's Wandlung und Mariens Tod,
Wer konnt' es zeichnen, stark, wie Ihr's geschaut,
Als Einer, welcher tief in sich gewußt,
Daß Alles wandelbar, und daß er selbst
Doch nur gekommen sey, um einst zu scheiden.
Nun hat er das Gesetz erfüllt! Dem Einz'gen
Fiel jetzt das allgemeine Loos! Der Freie
Ward Sclave der Nothwendigkeit! Hier schnitt
Die Parze nicht vor'm Knäu'l den Faden ab,
Das fertigste, vollendetste Gespinst
Zerriß, weil doch auch da der Widerspruch
Hineingewirkt ward, welchem Erd' und Sterne,
Und Tag und Nacht gehorchen. Dieses hielt
In strengen Banden unsre Seele fest,
Der's schattenhaft, gestaltlos vorgeschwebt.

Von solchem Druck uns zu befreien, laßt uns
Der Wahrheit in das Antlitz schaun. — Der Fall
Ist viel zu hoch für schwärmendes Verschönern!
Hier spreche Wirklichkeit! Sagt sie nicht Alles?
Erhebt die Decke! Tretet, meine Theuren,
Mit mir zu unsres Göthe Katafalk!

(Auf einen Wink des Redenden haben die Marschälle die Decke von dem Sarge genommen. Dieser, getreu der Beschreibung des Göthe'schen nachgebildet, ist mit dem goldnen Lorbeerkranze, mit Ehrendiplomen und Ordenszeichen geschmückt. Wappen und Name vorn.)

Ich ehre diese Stunde. — Worte seyn
Gespendet, wo das Mark der That gebricht.
Doch allem Höchsten und Gewaltigsten
Ziemt schweigender Empfang. Des Königs Nah'n
Macht den Beredtsten still. Das Schicksal aber
Tritt auch zuweilen wie ein König auf.

Zwei Worte halten ihm die Leichenrede:
Er lebte! — Was ein Leben heißen kann:
Des Kinds, des Jünglings voller Unschuldstraum,
Des Mannes allerobernd Umsichgreifen,
Des Greises Ruhe und Behaglichkeit.
Und nun zu dem das Beste. Oft verglich
Der Künstler seine Stirn der Jupiters.
Zum mindesten hat Jupiter das Siegel
Der Gunst der Stirne aufgeküßt: Das Glück!
Sein Daseyn war ein Fürstliches! Die Sterne
Halten ihm Wort: er stirbt und — ruht bei Fürsten.

Drum wirft bei seiner Asche keine Furcht,
Kein pressendes Verzagen uns danieder!
Der Heros hat vollendet. Auferbaut
Ward seine Weihegruft! Da drängt sich's zu
Von Jungen, Frischen, Kämpfern, Ringenden!
Sie rühren frommverehrend seinen Staub,
Der Halle Lüfte zittern von Gelübden,
Und aus dem Dunkel tritt die reis'ge Schaar
Mit neuem Muth hinaus an's Sonnenlicht.

Soll'n also Thränen fallen, seyn es solche,
Wie sie im Lenz der Zweig, die Rebe weint,
Wenn sie uns Traub' und Frucht verheißen wollen!
Denn warum riefen die Allmächtigen
Aus ihren Tiefen einen Strahl wie diesen,
So er, vorüberzuckend, hinter sich

Nur Nacht und Oede lassen sollte? Nein!
Der Reichthum soll den Reichthum zeugen; Leben
Bethätigt sich in ewiger Geburt.
Das Nicht'ge ist von ihm hinweggethan;
Nun ward er unser erst. Jedwede Schranke,
Die zwischen ihm und unsrer Liebe stand,
Fiel vor dem Hauch der letzten, ernsten Stunde!

So leucht' uns denn voran, verklärte Kraft,
Des deutschen Volkes hehrer geist'ger Held,
Auf lichten Wolken schwebend, fort und fort,
Und schirme das durch dich befreite Wort!

VI. Gedichte

1. Zum 22. März 1832.

(Goethes Todestag.)

Die Großen alle sind dahin gegangen,
Die neu den Sang erweckt im deutschen Land,
Mit dem Jahrhunderte, das sie empfangen,
Die ganze Reihe fast der Edlen schwand;
Nur Einer blieb in ew'ger Jugend Prangen,
Der Kräftigste, wie er der Höchste stand,
Der noch als Greis vermocht, aus neuem Leben
Der Dichtung nie erschöpften Schatz zu heben.

Und welch' ein Mann! Ihm wurden alle Gaben,
Womit ein Götterliebling je geschmückt;
Die holden Musen lächelten dem Knaben,
Früh ward der Lorbeer ihm auf's Haupt gedrückt;
Was meist die Größten nur vereinzelt haben,
Ward an dem Einzigen erblickt:
Kraft und Gemüth, Verstand und Geistesschärfe,
Daß er der Geister Reich sich unterwerfe.

Und wie er in des Wissens reiche Tiefen
Sich gern und leicht versenkt mit klarem Sinn,
So klangen wieder Stimmen, die ihn riefen
In's holde Zauberreich der Künste hin:
Und tausend Bilder, die für And're schliefen,
Belebt' er, schöner Stunden Hochgewinn.
Die Welt bekrittelte, ließ denn sie gelten, —
Am Ende waren's lauter neue Welten.

Er aber strebte emsig und gelassen,
Trieb freudig fort der Musen tiefes Spiel;

Das Leben selbst harmonisch zu erfassen,
Das war sein bald erkanntes, schönes Ziel;
Er diente nie den rohen, wilden Massen;
Hingegen galt ihm oft das Kleine viel,
Und gern bewegt' er sich, nach seiner Weise,
Im angeschaff'nen, ihm gehör'gen Kreise.

Und wie die See die Gletscher wiederspiegelt,
Doch auch der kleinen Blumen zarte Pracht:
So hat er uns der Fürsten Herz entsiegelt,
Und uns des Bürgers Treiben klar gemacht;
So drang sein Genius, durch sich selbst gezügelt,
Gleich milden Sternen in des Zweiflers Nacht:
Er gab, mit gleich prophetisch tiefem Munde,
Vom innern Leben und vom äußern Kunde.

Die deutsche Vorzeit stellt' er uns entgegen,
Im Kampf mit List und Rohheit milde Kraft; —
Den Jüngling, der auf labyrinth'schen Wegen
Sich selbst verzehrt in heißer Leidenschaft; —
Den tiefen Geist, den Zweifel wild bewegen,
Der die Dämonen ruft aus ihrer Haft; —
Und wie die Töne mächtig ihm erklungen,
Hat Deutschland mit gefühlt, geschwärmt, gerungen.

Und wieder neue glänzende Gestalten
Erzeugt sein Geist, gesättigt, rein und klar:
Der Priesterinn, der Jungfrau heilig Walten,
Die milde bändigt der Barbaren Schaar;
Des Dichters Schmerzen wollt' er uns entfalten,
Die Liebe, die des Reinen Muse war;
Des reichsten, tiefsten Lebens schönste Blüthe,
Wer hält sie nicht im innersten Gemüthe?

Doch fehlt auch nicht die Kunde neu'sten Lebens;
Zum Epos wird, die uns erzeugt, die Zeit:
Der Lehrling naht, mit aller Qual des Strebens,
Mit Trieb zum Wirken, Geist und Bildsamkeit;
Die Lust des Schaffens regt sich ihm vergebens,
Die Kluft, die ihn vom Künstler trennt, ist weit:
Bald fühlt er sich nur stark im Bund mit Andern,
Die Lehrzeit ist vorbey, nun gilt es wandern.

Der Große lebt nicht immerdar im Großen,
Für's Kleine spart er sich den kleinen Raum;
Die Gunst des Augenblicks, die er genossen,
Verewigt er in manchem Dichtertraum;
Des Scherzes reiche Welt wird aufgeschlossen,
Geringes gibt der Stoff, — wir ahnten's kaum;
Wie er geliebt, vergaß, sich einte, trennte,
Das Alles faßt er freundlich im Momente.

Und wieder drängt es ihn zu ernster'm Treiben:
Die Außenwelt will er erkennend schau'n;
Der Berge Schatz soll nicht verschlossen bleiben,
Geschieden wird das Erz, der Stein behau'n;
Die Hand führt nun den Hammer, statt zu schreiben,
Die Poesie will dunkle Stollen bau'n;
Auch späht der Dichter nach den Wolkenräumen,
Und gibt Gesetz den Farben und den Träumen.

Zugleich verweilt der Geist im fernen Lande,
Und pflückt die Blüthen ab vom Orient;
Die Poesie verknüpft mit zartem Bande
Geheimnißvoll den Ost dem Occident;
Bald sind wir heimisch an dem Meeresstrande,
Und leben in dem neuen Element;
Doch auch ein Übel folgt, — man konnt' es denken:
Nun singen Alle Hafis und den Schenken.

Der Meister aber lebt im edlen Kreise,
In voller Kraft; das Alter drückt ihn nicht;
Ein Fürst mit wahrhaft großer Fürstenweise
Gewährt ihm Raum und Freyheit zum Gedicht;
Daß jedes Deutschen Mund den Fürsten preise,
Der Dichterlorbeer seiner Kron' umflicht!
Es ward ein jedes Lied, von dort erklungen,
Augusten und Amalien gesungen.

Indessen rauschte, steten Kampf gebährend,
Die Zeit, die nimmer alternde, vorbey;
Sie wirkte halb erzeugend, halb verheerend,
Das Alte fiel, es wankte noch, was neu;
Und das Jahrhundert, Andere belehrend,
Blieb kaum in eig'ner Forderung sich treu;
Im wilden Taumel leben stets die Massen,
Der klare Geist nur mag sich selber fassen.

D'rum sollt Ihr auch den großen Mann nicht schmähen,
Der sich im Innern schafft die eig'ne Welt,
Der immer schreitet auf der Menschheit Höhen,
Und ungern sich der Menge beygesellt;
Sie reden viel, und doch ist nichts geschehen;
Laßt das Unmögliche dahin gestellt!
Wollt Ihr im Andern Vortheil Euch gewinnen,
So mögt Ihr billig bey Euch selbst beginnen.

Doch still davon! Laßt Euch zurück nun führen
Zu jenem großen Mann, Euch Allen werth;
Und wollt Ihr auch an seine Mängel rühren,
Seht, seine Makel selber sind verklärt;
Schenkt ihm die Ehren ganz, die ihm gebühren,
Ihn preisend habt Ihr Euch ja selbst geehrt;
Schlimm wär's, wenn auch nicht neu am deutschen Volke,
Umzögt Ihr ihn mit Eures Tadels Wolke.

Der edle Greis, aus seines Lebens Fülle,
Legt' uns die Zeugen seines Wirkens dar;
Rein steht sein Geist vor uns, fast ohne Hülle,
Sein Dichten wird uns durch sein Leben klar;
Mit Ruhe blickt' er nach des Grabes Stille,
Das ihm, wie mancher wähnt, nie schrecklich war;
Ihn nährten ja, inmitten im Gewühle,
Unsterbliche Gedanken und Gefühle.

Zum letzten Tag war er der Große, Ganze,
Und heiter wie sein Leben war sein Tod;
So schmückt ihn nun mit der Vollendung Kranze,
Ihn, der so manche duft'ge Blum' Euch both;
Sein Leben steht vor uns im reinen Glanze,
Vom Morgenschimmer bis zum Abendroth;
Der letzte Große schied; — aus Himmelsfernen
Blickt er zu uns mit andern hellen Sternen.

Eduard v. Bauernfeld.

2. Goethes Tod.

Sie wäre wahr, die düstre Todeskunde?
Hat mich kein täuschendes Gerücht bethört?
Den ew'gen Schlaf schliefst Du, aus dessen Munde
Ich Glücklicher manch liebes Wort gehört?
Begeistert hab' ich Deiner Lieder Tönen
Seit meiner frühen Jugendzeit gelauscht!
Und nun — versiegt der Urquell alles Schönen,
Der im Gefild der Dichtkunst mir gerauscht!

Da steh' ich stumm und starr vor Deiner Leiche —
Vor meinem Geiste steht Dein lebend Bild —
Indeß Dein Antlitz nun, das todesbleiche,
Mit nie gefühlter Wehmuth mich erfüllt. —

Wie thörigt, Alltagswesen zu bedauern,
Die längst die Welt begrub und ihre Zeit!
Wer aber sollte wohl um den nicht trauern,
Der früh dem höchsten Schönen sich geweiht?

Er fand es in der Dichtkunst heil'gen Räumen,
Und folgte seinem inneren Beruf,
Als er, in wonneseel'gen Jugendträumen,
Den Werther, Götz, Clavigo, Egmont schuf;
Den Tasso, Iphigenie, Wilhelm Meister
Gebar sein Geist, der uns mit kühnem Flug
Selbst durch den Faust in's Fabelreich der Geister
Und in's Gebiet der dunkeln Sage trug.

Und könnte jemals wohl in deutschen Gauen,
Was er von Freundschaft und von Liebe sang,
Von Frohsinn und von Huldigung der Frauen,
Verlieren seinen ewig goldnen Klang?
Hold flatterte um ihn, mit heitern Scherzen,
Der Freuden- und der Liebesgötter Schaar,
Und jedes seiner Lieder ging zum Herzen,
Weil fühlend es das eigene Herz gebar.

Auch er entschlummerte zu ew'gem Frieden? —
Nein! unser Goethe lebt! er stirbt uns nie!
Sein irdisch Seyn nur ward von uns geschieden,
Sein Geist lebt uns in seiner Poesie.
So bleiben wir in seeligem Vereine
Verbunden durch ein freundlich Element,
Das unter allen ird'schen Mächten keine,
Die Allgewalt allein des Todes, trennt.

Heinrich Doering.

3. Zu Goethes Todtenfeier.

Gebrochen ist ein Aug', das lang und hell gestrahlt,
Drin Erd' und Himmel sich im Zauberlicht gemalt,

Geschlossen ist ein Mund, den Musengunst geweiht,
Der Mund, der herrlich sang, wie keiner seiner Zeit,
Erstarret ist ein Herz, das allem Großen schlug,
Das in sich eine Welt von Hochgefühlen trug,
Ein hoher Geist entfloh und folgt des Höchsten Ruf,
Der Geist, der aus sich selbst sich seine Welt erschuf.
Ihr fragt: Weß war das Aug', der Mund, das Herz, der Geist,
Den halb mit Wehmuth, halb mit Lust Dein Wort uns preißt?
Es war ein hoher Mann, den Deutschland „Meister“ rief,
Der Meister Goethe war's, der sanft hinüberschlief.
Doch nein, er war es nicht, er ist's, er bleibt, er lebt,
So lang ein Menschenherz in Lust und Treu erbebt,
So lang im Menschensinn noch Himmelsahnung liegt,
So lang die ird'sche Gränz' ein Traum noch überfliegt,
Er lebt durch Thaten fort; denn Sangeswerk ist That,
Hienieden streut es aus des Guten schöne Saat,
Wird Blüthe dann, wird Frucht, die neuen Saamen streut,
Und also wirkt und schafft in alle ferne Zeit.
O Meister, dieß Geschäft, das solchen Segens voll,
Du hast es treu geübt, bis Deine Stund' erscholl;
Nun liegst Du starr und kalt, das Auge strahlenleer,
Und trüb und weinend steht die Mitwelt um Dich her,
Nicht, weil ihr bangt, daß Geist auch mit dem Leib' zerstiebt,
Nein, weil die ird'sche Lieb auch einen Körper liebt.
Doch Deiner Hülle noch ward Ehrendank — sie ruht
In stiller Gruft, die sonst Gekrönten auf sich thut;
Mit Fürsten steigst Du auf, erhabner Dichterfürst,
Wenn die Posaun einst tönt, und Gruft und Erde birst,
Mit ihnen steigst Du auf, den Bruder an der Hand,
Den lang vor Dir der Tod in dieß Gewölb gebannt,
Mit Schiller, der Dir gleich, der einst Dein warmer Freund,
Dem jezo Dein Gebein, wie einst Dein Geist, sich eint. —
Ruht süß, ihr Beiden denn, und euer morsch Gebein
Mag späten Enkeln noch ein heil'ger Anblick seyn,

Indeß sich euer Geist von Stern zu Sternen schwingt,
Und dort den Engeln hell von Engelswonnen singt.

Karl Egon Ebert.

4. Bei Goethes Tode.

Der Frühling naht — und unser Dichter scheidet —
Er, den ein schön'rer Frühling ruft —
Der Friedhof lauscht, in junges Grün gekleidet,
Und Veilchen blüh'n um seine Gruft.

Zum hohen Ziele hat er sich geschwungen,
Der edle Aar, auf seiner Sonnenbahn;
Die Lorbeerkrone, die er hier errungen,
Wird er verklärt im Licht empfahn.

Doch trauert tief, der Kunst geweih'te Hallen!
Denn eures Priesters Stätt' ist leer!
Melpomene, laß deinen Vorhang fallen:
Der Sänger Tasso's ist nicht mehr!

Der Lyra Spiel am Sarkophag ermattet,
Sie klagt den Meister, klagt den Freund.
An seiner Urn', um die der Lorbeer schattet,
Der Genius der Menschheit weint. —

Elise Ehrhardt.

5. Goethe.

Noch Ein Gedicht! Nur eine Weihespende
Dem — stets zu früh! — Geschiednen, unserm Größten!
Deß Leben ein Versuch war, uns zu trösten,
Doch keinen Trost ließ für sein eigen Ende.

Dem Herrlichen, deß starke, sanfte Hände
Den Knoten: Menschendasein schonend lös'ten,

Deß tiefe Worte Kraft in's Zarte flößten,
Maaß in die Kraft, daß sie sich nicht verschwende;

Dem weisen Anerkenner der Naturen,
Dem sorglich-treuen Kunst und Welterklärer,
Dem heitern Waller auf der Gottheit Spuren;

Dem Auferwecker unsrer Morgenröthe,
Dem Sohn der Alten, unserm Vater, Lehrer,
Dem alldurchdrung'nen Alldurchdringer Goethe!

L. Fr. v. Feuchtersleben.

6. Goethes Heimgang.

Süß mag das Aug' des Sterbenden sich schließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf wie eine Todestaufe fließen,
Daß sich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.

Doch Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth;
Wozu soll eine Seele um sie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja, Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden,
Zu scheiden, wie der Tag im Abendroth;
Er gab uns Wärme, Licht genug, und Freuden,
Und zieht dahin, weil seine Zeit gebot.

Zu fallen wie ein Feld voll goldner Aehren,
Die schlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr lastend Haupt zur Erde kehren,
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu sinken wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Gesang und Schwäne Tagesüber zogen!
Die Zeit ist um, ihr Recht will auch die Nacht!

Um zu zerstäuben, wie die flücht'ge Wolke,
Die hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke,
Und löst sich nun im leuchtenden Azur.

So schied auch Er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf dessen Lipp', auf dessen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis.

Ein kalter, starrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier glanzvoll blitzt;
Ein greises Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immer grün der frische Lorbeer sitzt;

Sah dieß mein Aug', wie konnt' es Thränen thauen!
Nein, leuchtend, ruhig, klar und glanzerhellt
Mußt' es drauf still und lange niederschauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entstellt!

Anastasius Grün.

7. Nachruf an Goethe.

So bist auch Du ins Heimathland gegangen!
Nicht ird'sche Bande fesseln mehr den Geist.
Die Lieder, die so lieblich uns erklangen,
Sind nun verhallt, — Dein Saitenspiel verwaist.
Ward Dir der Hauch des Todes auch verderblich,
Der Geist lebt fort, — Dein Name bleibt unsterblich.

Die jetzt beglückt durch Deine Nähe waren,
Sie fühlen nicht allein der Trennung Schmerz;
Die Mit- und Nachwelt selbst wird es erfahren,
Wie Dein Verlust ergriffen jedes Herz;
Auf Dich blickt stolz manch kommendes Jahrhundert,
Uns glücklich preisend, die wir Dich bewundert.

Dir gab der Musenquell die ew'ge Weihe.
Oft wand der Lorbeer sich Dir reich zum Kranz.
Was dem Verstand, dem Wissen Licht verleihe,
Das strahlt auch hell in Deine Seele Glanz.
Wer Deiner Größe Spuren je ermessen,
Weiß, daß Du fortlebst, ewig unvergessen.

Natalie von Herder.

8. Goethes Scheiden.

Selig trat er in's Leben, als Knabe selig, als Jüngling;
Nun tritt selig zu ihm selbst auch der Tod noch heran.
Wie uns des Lebenden Auge so ernst und bedeutsam getroffen,
So, mit bedeutsamem Ernst, trifft uns des Scheidenden Blick.
War sein Leben poetisch, so ist auch poetisch sein Sterben:
Er, dem das Glück nur geblüht, ist auch noch glücklich im Tod.
Wußt' er die Glut des Hasses zu löschen und Bittres zu mildern,
Löschet sein Genius auch milde die Fackel ihm aus.
Denn wie sein Leben nur heiter im ruhigen Strome dahinfloß,
Floß auch der scheidende Blick über in himmlische Ruh.
Sollen wir ihn denn beklagen, in solchem seligen Scheiden?
Nein! beneidet sein Loos, höher nur schwang er sich auf.
Der mit klarem, durchdringenden Auge das Leben erschaute,
Nun, mit verklärterem Blick, schaut er das Ewige an.
Ist vor dem Tode kein Sterblicher glücklich! — Unsterblicher Goethe,
Dich begleitet das Glück hold von der Wiege zum Grab.

Carl Iken.

9. An Goethes Grabe.

Tempel sinken in Staub, die Marmorsäulen
Stolzer Kaiserpaläste künden trauernd,
Wie vergänglich sie sind die Prachtdenkmale
Menschlicher Hoheit!

Aber was sich der Mensch im Menschengeiste
Groß erbauet, was ein Geschlecht dem andern
Überliefert in stolzer Freude, obsiegt
Jeder Zerstörung.

Also hast Du, Erhabner, Dir ein Denkmal
Selbst erbauet, das nie der Zeit erlieget.
Hoch entzückt und bewundernd lauscht die Nachwelt
Deines Gesanges

Unerreichbaren Tönen. Lichtgestalten,
Höhern Welten entlockt, umschweben glänzend,
Lebenathmend in ewig frischer Jugend,
Wen Du begeistert.

Und die Worte des hochbegabten Weisen
Leuchten, Sternen vergleichbar, in dem Dunkel
Ird'scher Nächte dem spätsten Enkel mild zum
Tempel der Wahrheit.

Darum hemme den Schmerz, gebeugte Mitwelt,
Daß zu früh, wenn auch spät, Er dir entschwunden!
Denn es wahrt, was er schuf, uns Goethes
Ewiger Name. —

Methusalem Müller.

10. Auf Goethes Tod.

Welch magische Gewalt, o Deutschland, eint
Zum ersten Mal an deiner Brust all' deine
In Schmerz und Wehmuth ganz verlornen Söhne?
Von Rhein und Donau bis zur Elb' und Oder

Ist Alles tief betrübt, verwaist, und klagt.
Todt, todt ist Goethe! ruft Germaniens
Athen, das mitleidswerthe. Todt ist Goethe!
Ruft München, Dresden, Frankfurt, Wien, Berlin.
Zu der Unsterblichkeit Altären flog
Der Genius, dem seine Nation
Und fremde Völker staunten. Todt ist Goethe!
Dem seinesgleichen in der Wissenschaft
Fast ein hellleuchtend aufgeklärt Jahrhundert,
Nach ihm benannt, nur Einen stellen kann.
Er starb, der hehre Seher, der Apoll
Des jetzigen Parnaß, er, der mit seinem
Gewaltigen Gesang den rauhen Schall
Des fürchterlichen Kriegs beschwören konnte,
Der Allumfassende, in dessen Geist
Kunst, Wissenschaft und Bildung sich vermählt.
Vier Lustren, reich an Ruhm, der nimmer welkt,
An Kraft und Macht, hätt' überwältigt sonst
Der ihn zu Fuß gebund'ne beiß'ge Neid.
Es zögert Atropos, die lorbeerreiche
Stirn zu berühren, — da erschien der Tag,
Den das Geschick beschied, und Goethe'n baut
Humanität das hehre Monument,
Das dem Verdienst und höhern Wissen lohnt.
Nicht du nur, Deutschland, nein, Europa, nein,
Der Erdkreis hört bestürzt die Trauerkunde.
Er, er nur ist des Edlen, Weisen Heimath;
Er weinet, er beerbt den Schöpfer Faust's.

L. G. de Pardo (übersetzt von K. L. Kannegießer).

11. Auf Goethes Tod.

Schön ist's, wenn an den tiefgewalt'gen Sprecher
Der zweite sich, der herrlichere, reiht,
Wenn bei des Festmahls Schluß den süßen Becher

Der ältre, süßre Wein noch überbeut,
Wenn dem gefallenen Helden noch ein Rächer
Mit unverbrüchlich ernstem Schwur sich weiht,
Wenn einen großen Dichter, der vollendet,
Der Größere mit edlem Gruß entsendet.

So sprachest Du an Deines Freundes Bahre
Des ernsten Abschieds tiefempfundnes Wort;
Du drücktest ihm den Lorbeer in die Haare,
Er grünet ewig unverwelklich fort;
Der Größere vom größten deutschen Paare
Verweiltest Du, als er schon lange dort.
Nun scheidest Du, und lässest nach Dir keinen,
Der Dich verträte, statt Dich zu beweinen.

Manch Pfropfreis nährte sich von Deinem Stamme,
Das eignes Leben allgemach gewann,
Und mancher ließ errathen leicht die Amme,
Wenn er der Kindheit Mährchen weiterspann;
Es zündeten an Deiner frohen Flamme
Viel edle Geister ihre Leuchter an;
Doch Deines Wesens tief'sten, heil'gen Funken,
Ihn hat kein Mensch — der Aether ihn getrunken!

Nicht mehr um kecke Hoffnungen betrogen
Hat uns das Schicksal, das Dich nun geraubt.
Wir hatten uns des Rechts auf Dich verzogen,
Und nur des Spruchs Vollzug noch fern geglaubt;
Lind pflog der Pfeil vom schwach gespannten Bogen,
Doch zuckten schmerzlich wir, als sank Dein Haupt;
Wir wähnten halb das Schicksal überwunden,
Und Dir gemildert das Gesetz der Stunden.

Wer wagt es, Deines Wesens Bild zu wecken?
Wie malte man mit Finsternis das Licht?

Und wenn sie Schatten auch an Dir entdecken,
Heißt schweigen uns die wohlverstandne Pflicht.
Der trübe Mensch nur sucht nach Sonnenflecken —
Die Erde, dankbar heiter, spürt sie nicht;
Ein frisches Herz bekennt sich gern zum Danke,
Doch über Arzt und Wärter klagt der Kranke.

Daß an der Götter Tischen Du gesessen,
Dein Mund hat nie es prahlend offenbart;
Vielmehr Dein Leben schien ein mild Vergessen,
Du lerntest gern der Erdenkinder Art;
Du rangst, den heil'gen Quell zurückzupressen,
Stets hast Du den geheimsten Schatz gespart;
Nur manchmal brach hervor im Ueberdrange
Der goldne Strom in Red' und in Gesange.

Mit unbefangner Weisheit mildem Schimmer
Hast freundlich Du das Menschliche durchhellt;
Mit prächt'gen, hohlgedehnten Worten nimmer
Der innern Dürftigkeit Gespenst verstellt;
Hast mit dem Mark in kräftiger Wahrheit immer
Gestalten, die Du schöpferisch riefst, geschwellt;
Du griffst nicht ein mit Abgunst noch mit Lieben,
Ihr eignes Leben hat ihr Rad getrieben.

Nun ist entsaitet Deutschlands größte Leier!
Bald wird es, wo Er still geherrschet, laut;
Hin drängen sich viel ungeduld'ge Freier.
Zu werben um die ew'ge Himmelsbraut;
Doch keiner hebt den goldgestickten Schleier,
Enthüllt ihr Götterantlitz, keiner schaut,
Sie weist zurück die reichsten Morgengaben,
Denn schön're bot ihr dar, der nun begraben.

Doch wenn geschmückt auch mit der Trauer Zolle,
Von wüstem Jammer bleib' die Leiche rein!
Es trat ja selbst der Tod, der Schauervolle,
In griech'scher Schöne fast zu ihm herein.
„Der Erde schöner, grüner Teppich solle,
Sprach er, kein Tummelplatz für Larven seyn!"
Daß wir gefaßt vom Leben seine Lehre,
Bezeuge würdig seines Todes Ehre!

Gustav Pfizer.

12. Sonett.

Um Frühlingsanfang ist ein Baum gefallen,
Der unsrer Väter Kindheit schon umblühte,
Mit Goldfrucht unsrer Wieg' entgegen glühte,
Und uns so lange ließ im Schatten wallen.

Des immergrünen Laubes Nachtigallen
Erschlossen klangvoll der Natur Gemüthe,
Und her vom Wipfel schaut' ein Aar und sprühte
Noch Weltverklärungsblitz' aus morschen Krallen.

Schämt euch, die ihr am alten Stamm, ihr Knaben,
Das Moos gerupft, vor Männern, die in seiner
Bewundrung sich herangebildet haben!

Wo Goethe stand, galt größer nichts noch kleiner;
Er gieng, nun zeigt wetteifernd eure Gaben!
Doch derer, die ich kenn', ersetzt ihn keiner.

Friedrich Rückert.

13. Nachruf an Goethe.

Im Frühling 1832.

Mit jugendlicher Kraft erstanden
Ist die erweckende Natur,

Erlösend aus des Schlummers Banden
Jedweden Keim der weiten Flur,
Und frischer regt in allen Landen
Sich schon der Kräfte muntre Spur.
Mit hastig jugendlichem Streben
Drängt Alles, neu sich zu beleben.

Wie hell erschallt von grünen Bäumen
Der Waldessänger bunter Chor!
Wie dringt aus den geheimsten Räumen
Der Seele Schmerz und Lust hervor!
Des Dichterherzens stilles Träumen
Ringt schwellend sich im Lied empor,
Und Alles drängt, in tausend Weisen
Natur und Gottheit laut zu preisen.

Doch Einer fehlt! — — Der urgewaltig
In die geheimsten Schachten drang,
Wo die Natur sich mannigfaltig
Dem Geist erschließt in Bild und Klang,
Der wahr und treu und vielgestaltig
Den Kern sich zu erschließen zwang,
Am Urborn aller Kräfte lauschend,
In heitrer Klarheit sich berauschend —

Er, der Natur geweihter Seher,
Der fest beharrend uns gelehrt,
Wie freudig näher stets und näher
Die Wahrheit sich dem Blick verklärt,
Wenn unermüdlich treu der Späher
Sich selber opfernd ihr bewährt,
Er, der des Geistes reichste Fülle
Verkörpert gab in schönster Hülle —

Er stimmt fortan nicht mehr hienieden
In den entzückten Jubelreihn;

Schon zog sein Geist, vom Leib geschieden,
In jene Lebenspforten ein,
Wo ewig ihm zu schaun beschieden,
Was er verkündet klar und rein
Sein Lebelang — der Einheit Walten
Im steten Wechsel der Gestalten.

Uns aber laßt ihn dankend preisen
Für Alles, was er uns geschenkt,
Seit er aus trüb verworrnen Kreisen
Die heil'ge Kunst zurück gelenkt
Zur Wahrheit! Laßt uns selbst beweisen
Auf dieser Bahn, daß nicht versenkt
Mit seinem Scheiden in die Nacht ist,
Was uns durch Ihn an's Licht gebracht ist! —

H. Stieglitz.

Bei Goethes Tode.

Horch! Durch Deutschlands weite Gauen
Schallt der Grabestuba Klang;
Millionen Augen schauen
Thränenvoll und schmerzensbang.

Von dem Rhein zur Elb' im Fluge
Tönt die düst're Todesmähr',
Und in endlos langem Zuge
Treten hundert Völker her.

Wem die Sprache der Teutonen
Irgend nur zum Herzen schallt,
Wie er fern auch möge wohnen,
Kommt zum Grabe hergewallt.

Und ein einz'ger Klagton zittert,
Weheschreiend durch die Luft,
Und ein Schmerz ist's, den, erschüttert,
Jede Brust zum Himmel ruft! —

Und doch seht! — Ich kann nicht weinen,
Trauer füllt die Brust mir nicht;
Kann mich Eurem Schmerz nicht einen, —
Ihr seht Nacht, — ich sehe Licht.

Weg mit den Cypressenkränzen,
Rosen schlingt um's Haupt, und laßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen seine ew'ge Rast.

Denn aus allen, die da leben,
Lebten, — Einen kenn' ich nur,
Dem die Götter Glück gegeben,
Der zum Himmel selig fuhr!

Was die Gunst in kargen Spenden
Einzeln nur Erwählten beut,
Hat sie mit freigeb'gen Händen
Auf dieß einz'ge Haupt gestreut.

Gleich dem jungen Gott der Trauben
Pflegt' ihn eine Nymphenschaar,
Und dem Kind in Blüthenlauben
Reichte sie Ambrosia dar.

Und mit einem reichern Kranze,
Traub'- und Ros'- und Lorbeerschwer,
Ging, ihm gleich an Schönheitsglanze,
Im Triumphzug er einher.

Und was ehret und was schmücket,
Edles Gut, und schöner Tand,
Was erfreut und was beglücket,
Fiel von selbst in seine Hand.

Sein war, was da lebt und blühet,
Sein der Preis an jedem Ziel,
Und was And'rer Kräfte mühet,
War den seinen nur ein Spiel.

Und als spät er abgerufen
Aus dem Lebenstempel, traf
Statt dem Tod' er, auf den Stufen,
Seinen mildern Bruder Schlaf.

Und bei hoher Fürsten Leichen
Wird des Sängers Grab geschaut,
Der sich in des Geistes Reichen
Einen Götterthron erbaut.

Ja, ein Gott kam er zur Erde,
Und ein Gott im Siegeslauf,
Frei von irdischer Beschwerde,
Flog er zum Olympos auf!

Weg denn mit Cypressenkränzen,
Rosen schlingt um's Haupt und laßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen seine ew'ge Rast! —

J. Chr. Freiherr v. Zedlitz.

VI. Ausländische Nachrufe

1. Goethes Tod

Von Thomas Carlyle
[Übersetzt von Eckermann]

Welchen Eindruck die Nachricht von Goethes Hinscheiden in England machte, und in welch hohem Grade man anfängt, diesen großen Deutschen dort zu verstehen und seine unabsehbaren Wirkungen zu schätzen, davon möchte folgender, aus dem Junistücke des New monthly Magazine 1832 entlehnter Aufsatz von Thomas Carlyle deutschen Lesern kein unwillkommener Beweis sein.

* * *

In den Sterbenachrichten dieser Tage steht ein Artikel von ganz besonderer Wichtigkeit, so daß von ihm Zeit, Ort und nähere Umstände durch Wort und Schrift oft wiederholt und Jahrhunderte lang im Gedächtniß der Menschen bleiben werden. Johann Wolfgang von Goethe starb zu Weimar am 22. März 1832. Es war um eilf Uhr Morgens, lautet die Nachricht, daß er ohne anscheinende Leiden das Irdische verließ, nachdem er noch wenige Augenblicke vorher Papier zum Schreiben verlangt und seine Freude über die Ankunft des Frühlings ausgedrückt hatte. Ein schöner Tod, gleich dem eines Kriegers, der treu auf seinem Posten gefunden wird, die Waffe in erstarrter Hand. Des Dichters letzte Worte sind eine Begrüßung der neu erwachten Erde, seine letzte Bewegung ist die, an sein vorgesetztes Tagewerk zu gehen. Ein schöner, ein heiliger Tod, oder vielmehr eine Himmelfahrt Eliä in einem Wagen, nicht von Feuer und Schrecken, sondern von Hoffnung und sanften Sonnenstrahlen des Frühlings.

Es war zu Frankfurt am Main am 28. August 1749, daß dieser seltene Mann die Welt betrat, und nun, den Geburtstag

seines zwei-und-achtzigsten Frühlings begrüßend, schließt er seine Augen und sagt der Welt Lebewohl.

So ist denn unser Größter von uns gegangen! Die Melodie des Lebens mit ihren kunstreichen Tönen, die Ohr und Herz gefangen nahmen, ist stille geworden. Die himmlische Kraft, die hier über so manche siegreich herrschte, ist nicht mehr unter uns. Bis hieher und nicht weiter sollte der Weise sein Inneres durch Rede und That auslassen. Zu Ende! — Welch' ernste Mahnung liegt in diesem Wort, das mit Klagetönen durch die Seele läutet, wenn ein Freund von uns ging! Alles ist nun unwiderruflich abgeschlossen! Das wechselnde Gemälde des Lebens, das durch immer neue Züge und Farbe täglich einen neuen Zusammenhang erhielt, ist mit einemmal unwandelbar vollendet; und wie es vor uns dalag, ist es schnell an den Himmel versetzt, von wo es nun, in verklärtem Glanz, ewig auf uns herableuchtet. Zeit und Herrschaft der Zeit! du bist ein ernstes, alles verschlingendes Etwas, aber nicht ohne Größe! Der Mann des Tages, der wie einer von uns war, hat das Kleid der Ewigkeit angezogen, und ist nun glänzend und siegreich. Die Gegenwart ist plötzlich Vergangenheit geworden, und es ist uns nichts gelassen, als das Rückwärtsschauen der Erinnerung, deren Reich durch ein Licht erleuchtet wird, das von keiner irdischen Sonne kommt.

Der Tod Goethes ist selbst für die vielen Herzen, die ihn persönlich liebten, kein Gegenstand trauriger Klage; er muß angesehen werden als ein Etwas voll Größe und Heiligkeit. „Denn uns Allen ist das Ziel gesetzt, einst zu sterben." Diesem Manne ist das volle Maaß eines menschlichen Lebens gewährt worden und eine Bahn und eine Wirkung, wie nur Wenigen unter allen Generationen dieser Erde. Was konnten wir anders hoffen und wünschen, als daß er nach vollendetem Tagewerk mild abgerufen würde und ihm erlaubt sein möchte, schmerzlos zu gehen? Wenn seine Laufbahn, wie von ihm mit größerem Recht als von irgend Jemanden anders gesagt werden kann, dem der Sonne gleich war, so war es auch sein Scheiden. Denn in der That, wie

die wirkliche Sonne das Auge und die Verklärung aller Dinge ist, so ist es die Poesie, so ist es der Weltdichter in geistiger Hinsicht. Auch mag Goethes Leben, wenn wir es genau betrachten, sehr wohl mit einem sonnigen Tage verglichen werden. Schön erhob sich unsere Sommersonne, glänzend im rothglühenden Osten, die Nebel und krankhaften Dünste zerstreuend; stark scheinend und wohlthätig war sie in der Klarheit des Mittags, indem sie siegreich durch die höhern Regionen ging, und nun, merkt euch, wie sie untergeht! „So stirbt ein Held, anbetungsvoll."

Und doch, wenn die unbeseelte materielle Sonne herabgesunken und verschwunden ist, so weilen wir wohl, um in den noch glühenden Westen zu sehen; und dort steigen empor große, blasse, bewegungslose Wolken, Vorhängen gleich, um die Flammenbühne innerhalb zu verschließen; und dann in dieser Todtenpause des Tags pflegt ein unaussprechliches Gefühl über uns zu kommen; es pflegt uns zu sein, als wenn die schwachen Töne der Zeit, diese Amboßschläge ermüdeter Arbeit, diese Stimmen einfacher Menschen ehrwürdig und übernatürlich geworden wären, und als ob unser lauschendes Ohr vernehmen könnte, wie solche Töne sich mit dem immerwährenden Geläute der alten Ewigkeit vermischen. In solchen Augenblicken liegen die Geheimnisse des Lebens offener vor uns, tiefe Ahnungen streifen über die Seele; das Leben selbst erscheint heiliger, wunderbar, uns durchschauernd.

Wie viel mehr aber wird dieses alles empfunden werden, wenn es der Untergang einer lebenden Sonne war, deren glänzendes Antlitz uns nicht am nächsten Morgen und an keinem folgenden wiederkehrt. In solchen Augenblicken ist ein Schweigen, wie vor dem geheimnißvollen All, für den, der einiges Gefühl dafür hat, die passendste Stimmung. Aber doch wird durch Schweigen das Entfernte nicht zur Mittheilung gebracht, das Gefühl des Einzelnen hallet nicht wider im Herzen des Freundes. Jetzt, wie es vor einigen Jahren sie noch nicht gab, gibt es brittische Herzen, die wissen, was die drei Worte: der Tod Goethes, bedeuten, und allen solchen mögen diese wenigen

Äußerungen, neben ihren eigenen, unaussprechlichen Gedanken über das Ereigniß nicht unwillkommen sein.

„Der Tod", sagt ein Philosoph, „ist eine Vermischung von Zeit und Ewigkeit; im Tode eines guten Menschen sieht man durch die Zeit die Ewigkeit herdurch blicken." Bei solcher Erhabenheit des hier dem Auge und Herzen gebotenen Gegenstandes ist es nicht unnatürlich, mit Ernst vorwärts und rückwärts zu schauen und die Frage aufzuwerfen: auf welch' einen Raum von Jahren und Aeonen die Thätigkeit dieses Mannes Einfluß haben mag, und welch' eine Beziehung zu dieser Welt des Wechsels und der Sterblichkeit er, der eben jetzt zu den Unsterblichen gerufen worden, gehabt hat und haben wird.

Es ist allgemein ausgesprochen, daß Goethe in der Literatur ein neues Zeitalter herbeiführte, daß mit ihm ein poetisches begann, wovon die weiteren Richtungen und das Ende noch keineswegs allgemein sichtbar sind. Dieses allgemeine Wort ist ein wahres, und es ist so in einer weit tieferen Bedeutung, als es den Meisten erscheinen mag. Wäre der Poet nichts weiter, als ein süßer Ton, oder ein Sänger, der dem Ohr des Müßigen mit angenehmen Liedern schmeichelt, und ein neuer Poet blos ein solcher, der sein müßiges, angenehmes Lied nach einer neuen Weise sänge, so würden wir ihn und sein Werk für kleine Dinge achten. Doch dieser Mann war ein Dichter in einem solchen Sinne, wie die letzten Generationen keinen andern gesehen haben, und an dessen Existenz oder nur an die Möglichkeit einer solchen Existenz zu glauben, heutzutage schon eine Art Auszeichnung ist. Der wahre Dichter ist noch immer, wie in alten Tagen, ein Seher; denn wessen Auge begabt worden, in das göttliche Geheimniß des Universums zu blicken und einige neue Zeilen jener himmlischen Schrift zu entziffern, den können wir noch immer einen Vates, einen Seher nennen, denn er sieht in das größte aller Geheimnisse: in das offenbare; in der Gegenwart sieht er das Künftige, seine Worte sind Vorhersagungen, und was er verheißen hat, wird geschehen.

Es fängt an, allgemein anerkannt zu werden, daß die wahre Gewalt, der in dieser Welt alle Dinge gehorchen müssen, Einsicht, geistiger Blick und Entscheidung ist. Der Gedanke ist der Erzeuger der That, ja er ist ihre lebendige Seele, ihre erste und letzte, ihre beständige Triebfeder; er ist der Grund, der Anfang und das eigentliche Wesen des ganzen menschlichen Daseins hienieden. In diesem Sinne kann man denn sagen, daß eines Menschen Wort, diese Aeußerung des Gedankens, eine magische Formel sei, wodurch er die Welt regiert. Und gehorchen ihm nicht Wind und Wellen und alle ungestüme Gewalten, belebte und unbelebte? Ein unbedeutender, blos mechanischer Zauberer spricht, und feuerbeflügelte Schiffe durchkreuzen den Ocean auf seinen Befehl. Oder sehet auf jenes Rasen der Nationen, die ganz in Zwietracht, Verzweiflung und finsterer chaotischer Wuth befangen, wie die sanfte Stimme eines israelitischen Märtyrers und Erlösers sie zur Ruhe bringt, wie eine wilde Erde, der Wohnsitz wüster Grausamkeiten, lieblich und schön, ein Tempel des Friedens wird! Der wahre Beherrscher dieser Welt, der sie nach seinem Gefallen wie sanftes Wachs bildet, ist der, der in diese Welt mit Liebe hineinsieht, der begeisterte Denker, den wir in unsern Tagen Dichter nennen.

Indessen wie der Mond, der das atlantische Meer hebt, uns die gehorsamen Wellen nicht mit einem Male zusendet, und wie die Fluth, die heute an unsern Küsten schwillt und jede Bucht bespült, sich im Busen des großen Oceans, wie Astronomen versichern, acht-und-vierzig Stunden früher erhob, und wie in der That alle großen Weltbewegungen, die von Natur tief greifend, auch von Natur ruhig sind und mit einer gewissen majestätischen Langsamkeit vorwärts fließen und schwellen; so ist es auch mit dem Impuls, der von einem großen Manne ausgeht, und mit der Wirkung, die er auf andere ausübt. Einem solchen müssen wir einige Generationen gönnen, ehe der himmlische Antrieb, den er der Welt gibt, sich allgemein kund thut und für Jedermann, wenn auch nicht durchaus verständlich, doch durchaus fühlbar

wird; wie müssen ihm einige andere Generationen zugestehen, worin jeder Impuls wachse, sich ausdehne und alle Dinge ergreife, ehe er die höchste Stufe seiner Wirkung erreichen kann, und bis er in später Zeit, sich mit andern Bewegungen und neuen Antrieben vermengend, zuletzt aufhört eine besondere Beachtung und Bezeichnung zu verlangen. Eine solche Periode wird länger oder kürzer sein, je nachdem es die Natur eines solchen Impulses selber ist, und nach Beschaffenheit der Elemente, in denen er wirkt; vor allen aber, je nachdem der Impuls von innerlich großem Gewicht und Tiefe, oder weitverbreitet, oberflächlich und vorübergehend war. So, wenn David Hume im jetzigen Augenblick Pontifex der Welt ist und die meisten Herzen regiert, wie die meisten Zungen lenkt, selbst die Herzen und Zungen derer, die vergebens gegen ihn rebelliren, so zeigen sich demohngeachtet doch schon Symptome, daß seine Wirkung ihrem Ende naht und sein Nachfolger in der Ferne schon sichtbar ist. Auf der andern Seite haben wir einen Napoleon gesehen, der, dem Schießpulver gleich, seine ganze Gewalt mit eins entwickelte und in einem Zeitraume von fünf-und-zwanzig Jahren sich ausdonnerte und dann stille ward, während hinwiederum für einen Mann von wahrer Größe, der mit geistigen Mitteln wirkt, zwei Jahrhunderte kein ungewöhnlicher Zeitraum sind. Ja es hat auf dieser Erde Menschen gegeben, deren Impulse nicht vor fünfzehnhundert Jahren ihre vollkommene Entwicklung erreicht hatten und die vielmehr nach zweitausend Jahren noch in völliger Individualität fortwirken.

Aber wenn auch geschrieben steht, daß unsere Uhr schlägt, wenn bei uns ein Wechsel von Stunde zu Stunde ist, so schlägt im Uhrwerke der Zeit doch kein Hammer durch das Universum, um den Wechsel von Aera zu Aera zu verkündigen. Der wahre Anfang wird am häufigsten nicht bemerkt und ist unbemerkbar. So irren sich dann die Menschen in ihrer Rechnung und tappen da und da, und wissen nicht, wo sie sind und in welcher Bahn ihre Geschichte läuft. In diesem neuen Jahrhunderte mit seinen

wilden Thaten und Zerstörungen, welche Hoffnungen, auf falsche Berechnungen gegründet, sind nicht vereitelt worden! Wie viele berühmte Siege wurden nicht gewonnen und verloren, Dynastien gegründet und wieder über den Haufen geworfen, Revolutionen vollendet, Konstitutionen beschworen! Die neue Epoche sollte immer kommen und kommen, aber sie kam nicht und die Zeit blieb krank. Ach, alles dieses waren nur krampfhafte Verzuckungen des todtkranken Jahrhunderts, und es war keine Anzeige einer heilsamen Krisis und Wiedergeburt.

Eine wirklich neue Aera begann, als ein weiser Mann mit Klarheit des Blickes und Größe der Seele in die Welt kam, um unter neuen Hindernissen das alte, hohe Unternehmen: ein Leben der Weisheit, abermals auszuführen. Ein solcher Mann wurde durch die Bestimmung des Himmels in der That ein Erlöser der Zeit. Und hatte er nicht den Fluch der Zeit zu ertragen? Er mußte den Kelch ihrer Zweifelsucht, ihrer Bitterkeit, ihrer Falschheit und tausendfältiger Widersprüche trinken, bis es seinem Herzen fast zu viel war; doch er drückte dieß alles hinunter, er hob sich siegend darüber empor und zeigte mannigfaltig durch Wort und That andern, die nach ihm kommen, wie sie das Gleiche thun müssen. Ihm die Ehre, der zuerst durch das Unwegsame eine Bahn bricht! Dieses ist die Aufgabe jedes großen Mannes, ja jedes guten Mannes in der einen oder der andern Sphäre, denn Güte ist Größe. Und der gute Mensch, hoch oder geringe, ist immer ein Märtyrer, ein geistiger Held, der für unsre Befreiung sich in den Schlund wagt. Der Schlund, in welchen Goethe sich wagte, den er besänftigte und wohnlich machte, war der größte und gefährlichste von allen: „denn das ganze zerrüttete Dasein des jetzigen Menschen ist eine Zeit des Unglaubens.“ Wer mit ernster Seele bemüht ist, in diesem tollen Element weise zu leben, wird vielleicht nur zu gut wissen, was dieß für ein Unternehmen war, und er wird für den Erwählten unserer Zeit, der jenes Element besiegte, eine desto größere Ehrfurcht empfinden, und eine Dankbarkeit, wie keinem andern gebührt.

Inwiefern nun es ihm gelang, durch welche Mittel, durch welche Ausdauer, durch welche Leistungen, wird zu seiner Zeit näher geschätzt werden; die Data liegen nun vor uns. Jene Bände, genannt Goethe's Werke, werden keine weitere Vermehrung und Aenderung erfahren; die Urkunde seines ganzen geistigen Bestrebens liegt hier niedergeschrieben, und es ist nichts zu wünschen, als Menschen, die fähig sind, sie recht zu lesen. Eine köstliche Urkunde, worin derjenige, welcher sich selbst und seine Umgebung zu verstehen wünscht, und der aus der Finsterniß zum Licht, diesem Einen, welches noth, sich empor zu arbeiten bemüht ist, lange dankbar studiren wird! Denn die ganze chaotische Zeit, was sie gelitten, erreicht und wonach sie gestrebt hat, steht hier gebildet, erklärt und zu poetischer Klarheit veredelt. Von Werthers leidenschaftlicher Sehnsucht und Klage, wie aus dem Herzen von ganz Europa gesprochen, aufwärts durch die wilde, überirdische Melodie des Faust, dem Geistergesang fallender Welten ähnlich, bis zu der heiterlächelnden Weisheit von Meisters Lehrjahren und dem deutschen Hafis, welche Abstände! und alle durch eine ätherische Musik, wie von unbekannten Sphären, harmonisch verbunden! Die Abstände sind groß und weit umfassend, denn dieser Mann war universell. Geschichte, Wissenschaft, Kunst, menschliche Thätigkeit in jeder Hinsicht, die Gesetze des Lichts in seiner Farbenlehre, die Gesetze des wilden italienischen Lebens in seinem Benvenuto Cellini, nichts entging ihm, nichts seinem Nachforschen, seiner Einsicht. Betrachte man zugleich die Aechtheit von allem, was er that, die herzliche Gesundheit seines Ausdruckes, die Einfachheit, verbunden mit dem Erhabenen, dem Edlen und der himmlischen Anmuth; reine Werke der Kunst, mit griechischer Vollendung in der Ausführung, wie Torquato Tasso und Iphigenie; Sprüche, Xenien, in deren heimlicher Tiefe oft Materialien für ganze Bände liegen, wie patriarchalische Sagen, die, seit die heiligen Schriften der Israeliten geschlossen sind, wir mit nichts anderem zu vergleichen wissen.

Alles dieses gehörig zu erwägen und zu schätzen, dazu ist, wie

gesagt, die Zeit noch nicht gekommen; das künftige Jahrhundert wird dazu fähiger sein. Wer in solche Werke am tiefsten eindringt, wird ihre Bedeutung am größesten finden, und er wird zugleich am willigsten bereit sein, anzuerkennen, daß sie über seine Fassung hinausragen. Möge der Leser erst gesehen haben, ehe er versuchen wolle, zu übersehen. Ein kurzsichtiger Leser indeß würde der sein, der hier nicht die authentischen Grundlagen derselbigen neuen Aera entdeckte, von der wir so oft eine falsche Botschaft hatten. Wunderbar liegen hier Trümmer und in Staub zerfallener Plunder alter Dinge, Einrichtungen, Religionen und vergessener Adel, wiederbelebt durch den lebendigen Hauch des Genies, in neuem Zusammenhang und ursprünglicher Einheit, indem der Geist der Kunst schöpferisch in der Masse wirkte. Das Chaos, in welches die Vergangenheit durch das achtzehnte Jahrhundert mit seinen wilden Kriegen von Heuchlern und Ungläubigen gebracht worden, wird hier von neuem eine Welt. Dieses, das Höchste, was von geschriebenen Büchern gesagt werden kann, muß von diesen gesagt werden; es ist in ihnen eine neue Zeit, die Verkündigung und der Anfang einer neuen. Der Grundstein eines neuen geselligen Gebäudes ist darin für die Menschheit gelegt worden, fast, wie früher, auf dem Felsen der Natur; auch sehen wir darin weit sich ausdehnende Spuren eines Grundplanes, den künftige Jahrhunderte erweitern, verbessern und verwirklichen mögen. Diese Aussprüche werden Einigen wunderlich erscheinen, dennoch sind sie nicht leere Übertreibungen, sondern in ihrer Art Ausdrücke eines Glaubens, der nicht von gestern ist; vielleicht wenn Goethe erst noch von einer andern Generation gelesen und bedacht worden, wird man wissen, was hier gemeint ist.

Köstlich ist das neue Licht der Erkenntniß, daß unser Lehrer für uns erobert, doch klein im Verhältniß zu dem neuen Licht der Liebe, welches wir gleichfalls durch ihn gewinnen. Der wichtigste Theil der Werke irgend eines Mannes ist das Leben, das er vollendet hat. Unter der geistigen Verbindung von Menschen zu Menschen, durch Lehre wirkend, liegt eine heiligere Verbindung

der Liebe, wirkend durch Beispiel, deren Einfluß, geheim, tiefgreifend, allumfassend, noch weniger bestritten werden kann. Denn Liebe ist immer der Anfang der Erkenntniß, wie es das Feuer vom Lichte ist, und wirkt also mehr in der Art des Feuers. Daß Goethe ein großer Lehrer der Menschen war, sagt zugleich, daß er ein guter Mensch war, daß er selbst gelernt und in der Schule der Erfahrung gekämpft und gesiegt hatte. Zu wie vielen Herzen, die halb gebrochen in dem dumpfen Kerker des Unglaubens schmachteten, ist nicht die Versicherung, daß solch ein Mann da war, ja, daß solch ein Mann noch möglich war, wie eine Verkündigung großer Freude gekommen! Derjenige, der Klarheit mit Verehrung vereinigen will, um das Falsche zu verläugnen und zu bekämpfen, zugleich aber das Wahre zu glauben und anzubeten; derjenige ferner, der unter wüthenden Partheien, die, eingenommen für das durchaus Nichtige, oder was blos Bestand für einen Tag hat, mit stürmischer Wuth ein zerrüttetes, seinem Ende nahes geselliges System hin- und herzerren, der, sag' ich, zwischen solchen Partheien eingeklemmt, sich frei machen und auf die Füße des Wahren stellen und, für die Welt und in der Welt wirkend, sich von der Welt rein erhalten will — der schaue hieher. Dieser Mann, können wir sagen, wurde moralisch groß, indem er zu seiner Zeit das war, was in irgend einem frühern Jahrhundert viele hätten sein können: ein reiner Mensch. Seine große Vortrefflichkeit war die, daß er rein war. Wie seine vorzüglichste Fähigkeit, der Grund aller übrigen, in Verstand, Tiefe und Kraft des Blickes bestand, so war seine vorzüglichste Tugend: Gerechtigkeit, und der Muth, gerecht zu sein. Wir bewundern in ihm die Stärke eines Riesen, doch eine Stärke, die sich zur sanftesten Milde veredelt hatte, gleich jener stillen, felsenverbundenen Kraft einer Welt, an deren auf Diamant ruhender Brust Blumen wachsen. Das sanfteste Herz war zugleich das biederste, furchtlos, unermüdet, friedlich, unüberwindlich. Ein ganzer Mann! Die zarte Reizbarkeit und den wilden Enthusiasmus einer Mignon sehen wir neben dem weltverachtenden Spott eines Mephistopheles, und jede Seite des

mannigfaltigen Lebens erhält durch ihn ihre gehörige Darstellung.

Goethe pries Schiller glücklich, daß er jung starb, in der vollen Kraft seiner Tage, so daß wir ihn uns immer als Jüngling denken könnten. Ihm selbst wurde ein anderes, höheres Loos bestimmt. Ihm war geworden, durch alle Wechsel eines menschlichen Lebens bis zur äußersten Grenze zu gehen, und durch alle edel. In seiner Jugend können alle Lockungen des Glückes, eines ununterbrochenen Wohlstandes, ihn nicht verderben, so daß ein weiser Beobachter bemerken muß: „daß blos ein Goethe bei der Sonne irdischer Glückseligkeit seine Phönixflügel unversengt erhalten könne.“

Durch das männliche Alter, in den mannigfaltigsten Bezügen als Dichter, Hofmann, Politiker, bald praktischen Geschäften, bald einer reinen Spekulation hingegeben, in der Mitte von Revolutionen und Gegenrevolutionen, äußern und innern, mit einer Welt, die laut für ihn, wie mit einer Welt, die laut und heimlich gegen ihn war, in allen diesen Epochen und Zuständen sehen wir ihn immer in steter Ruhe seinen Weg gehen. Das Alter selbst, das finster und schwach genannt wird, sollte durch ihn lieblich werden. Wer hat ihn in den letzten Jahren gesehen, ehrwürdig, wie er sowohl in sich selbst, als durch die Achtung einer ganzen Welt war, immer klarer und reiner, und hat nicht den Wunsch gehabt, ein Alter zu erleben, wie das seinige? Und war er nicht auch noch am Ende ein Liebling der Götter, die einer so glänzenden Laufbahn den würdigsten Beschluß gaben?

Er schläft nun an der Seite seines Schiller und seines Karl August; denn der große Fürst hatte es so gewollt, daß zwischen diesen beiden seine eigene letzte Ruhestätte sein sollte. Im Leben waren sie vereinigt, wie sie nun im Tode nicht getrennt sind. Der unermüdete Arbeiter schläft nun von einem langen Tagewerk aus, dessen Früchte uns geblieben sind, um fort und fort zu wachsen und zu reifen. Seine irdischen Lebensjahre sind gezählt und abgeschlossen, aber seiner Thatkraft, deren Wurzeln im

Ewigen standen, ist kein Ende. Alles, was wir unter der höhern Literatur Deutschlands verstehen, welches zugleich die höhere Literatur von Europa ist, versammelt sich schon um diesen Mann als ihren Schöpfer. Und wer ist, der von diesem großen Wesen, das geheimnißvoll einer Welt aufging, die ihn nicht erwartete, die Bedeutung und weitgehenden Einflüsse zu messen vermöchte? Die Literatur von Europa wird einst nicht mehr sein; Europa und die ganze Erde wird aufhören; dieses kleine Schiff mit seiner lärmenden Mannschaft wird einst verschwunden sein gleich einem Wölkchen am weit ausgedehnten Azur des Himmels. Was denn ist ein Mensch? Was denn ist irgend ein Mensch? Er dauert eine Stunde und ist leichter zerdrückt, wie ein Wurm. Doch in dem Dasein und Wirken eines treuen Menschen liegt etwas, das nicht diesem wilden Todeselement der Zeit angehört, sondern das über die Zeit triumphirt und noch sein wird, wenn keine Zeit mehr ist.

Und nun laßt uns in die Welt zurückkehren und uns von diesem frischen Grabe abwenden. Dort liegt der Mann, den wir lieben, doch sein Geist lebt in uns mit einem wahrhaften Leben. Möchte ein Jeder angeloben, mit der Treue sein kleines Werk auszuführen, mit welcher der Abgeschiedene sein großes that, nicht für einen Tag, sondern für die Ewigkeit, und möchte ein Jeder leben, wie er es rieth und gebot: nicht bequemlich im Halben und Scheinenden, sondern resolut im Ganzen, Guten und Wahren.

---

2. Französische Parentation auf Goethe

Journal des Débats, 29. Mars 1832
[Morgenblatt vom 9. April 1832, Nr. 85]

Das Journal des Débats begleitet die Nachricht von Goethes Tode mit folgenden Bemerkungen, zu denen jeder Leser seinen eigenen Kommentar machen möge. Wir untersuchen auch nicht,

in wieweit der Verfasser, wahrscheinlich Cousin, seine Ideen aus sich selbst oder aus den Reden und Werken unserer modernen poetischen Politiker geschöpft haben mag; wir sind nur neugierig, da jetzt der Staar, der nach Börne im Auge der deutschen Nation saß, gestochen ist, ob wir in Zukunft besser, und was wir eigentlich sehen werden.

* * *

Goethe ist todt. Vor zwei Jahren sahen wir ihn noch zu Weimar; da war er vom Alter schon sehr gebeugt; sein Körper und auch sein Geist verriethen die Last der Jahre; die Stirn war noch groß, herrlich, aber das Auge trübe und der Mund sehr eingefallen. In der Unterhaltung zeigte sich noch hin und wieder der große Mann; besonders interessant war er, wenn er von sich selbst sprach, von seinen Werken, namentlich aber von seinen Planen (dergleichen hatte er noch, da er achtzig Jahre und älter war). Er sagte zu mir: zuerst will ich meine Zwischenspiele zu Faust vollenden, dann mache ich mich an dieß oder jenes, und dabei nannte er mir zwei, drei Arbeiten, die er vorhatte. Rührend ist es, einen solchen Greis beständig von der Zukunft sprechen zu hören, als stände noch Leben und Genius ihm zu Gebote! — Weniger Menschen, noch weniger Schriftsteller Leben war glücklicher als Goethes. Seit lange erhob sich keine Stimme in Deutschland, welche ihm seinen Ruhm, sein Supremat streitig gemacht hätte. Er herrschte in friedlicher Majestät über das literarische Deutschland; es wurde ihm nicht anders, als wie einer Gottheit gehuldigt, und er hatte sich ganz freundlich in diese Rolle gefügt. Die stürmischen Leidenschaften der Menschen hielt er sich — als Gott wahrscheinlich — ferne und ließ sie nur insoweit an sich herankommen, als er ihrer bedurfte, um seinen Werken Leben und innere Wärme zu geben. Er war Dichter im vollsten Sinne des Worts, aber ein Dichter, der vollkommen über sich gebietet, und so rührte sein Genius die Schwingen nur, wenn er schrieb. Im Leben, im Umgang war dieser Genius zurückhaltend und gelehrig. Die Begeisterung sparte Goethe zum Schreiben, den Verstand zum Leben in der

Welt. Wer wollte ihm Genie absprechen? er gehörte aber nicht zu den Genialen, welche ihr Genius ewig umhertreibt und verzehrt; er war kein J. J. Rousseau, der ein Opfer seiner Einbildungskraft wird, und an dem das heilige Feuer, das er vor der Welt leuchten läßt, innerlich zehrt. Goethe hatte Genie, hatte eine mächtige Einbildungskraft; aber das Geschick gab ihm nicht, wie so Vielen, Unglück und Leiden mit in den Kauf. Er war bewundert und war glücklich, und so lebte er bis an sein Ende. Nichts mahnte ihn an die Abnahme, das gemeine Loos des Alters; keine Lästerung trübte die Majestät des Gottes, der König der Literatur herrschte bis zu seiner lezten Stunde, und Weimar war sein Hof. Man hätte nur hören sollen, mit welcher Hochachtung hier sein Name genannt wurde; sein Haus war eigentlich der Tempel, das Palladium der kleinen Stadt. Weimar ist der lezte Überrest der kleinen deutschen Hauptstädte des achtzehnten Jahrhunderts, und es hütete in Goethe, eigentlich religiös sorgsam, auch die lezte Spur des großen Säculums der Literatur. Weimar war für Goethe gemacht, wie das Fußgestell für die Statue; sie konnten gar nicht besser zu einander passen. In Weimar lebten noch die Sitten, die Ideen, der Ton des achtzehnten Jahrhunderts; es war eine Stadt aus einer anderen Zeit, und hier lebte auch ein Mann aus einer andern Zeit. Ja, Goethe gehört nicht dem neunzehnten Jahrhundert an, diesem bewegten, leidenschaftlichen Jahrhundert, in dem man sich für Ideen schlägt und dafür stirbt; er ist der Mann des achtzehnten, der Literator im vollen Sinne des Worts, dem Politik ferne liegt, der nach der S a c h e an sich wenig frägt, dem die F o r m über Alles geht; er ist der Künstler, in dem das philosophische Element zurücktritt. Er sezt sich nicht, wie Voltaire, zur Aufgabe, einer Idee den Sieg zu verschaffen, er verfolgt kein Ziel im Interesse der Menschheit: Goethe besingt eine Idee so gut als die andere; in seiner Einbildungskraft spiegeln sich, wie von der Fläche eines klaren Sees, alle Wolken ab, die am Horizonte des menschlichen Geistes vorüberziehen, alles, was der Mensch denkt und fühlt.

Alterthum und Mittelalter, Freiheit und Gewalt, Glaube und Ironie, Alles ist ja schön, es ist die Welt, und so besingt es denn Goethe in seiner unübertrefflichen Sprache. Er ist groß, er ist allseitig, wie die Welt, allerdings; aber Gott, der die Welt regiert, hat einen Gedanken, der sie zur Einheit macht und einem Ziele entgegenführt; Goethe hat, glauben wir, keinen obersten Gedanken und keinen Zweck. Was hat er wirken wollen? was hat er gewirkt? auf welches Ziel in Kultur und Politik hat er die Literatur seines Vaterlandes gerichtet? Auf keines. Die französische Literatur des achtzehnten Jahrhunderts hat die Revolution von 1789 hervorgebracht; diese war ihr leztes, ihr schönstes Werk. Zu welchem Ereigniß, zu welchen Institutionen hat wohl die deutsche Literatur den ersten Anstoß gegeben?

Goethe äußerte gegen mich, das Talent, das er für sich in Anspruch nehme, bestehe darin, daß er bei seinen Studien, in seinen Büchern beständig die neue Idee, den neuen Punkt zu suchen und zu finden wisse; es sind dieß seine eigenen Worte. Mit diesem richtigen, geistreichen Urteil sagte er just, was ich behaupte. Er ist neu in Allem, weil er in Nichts sich zum Voraus entschieden hat; nie gab es wohl einen Kopf, der weniger systematisch, aber auch nie einen, der selbständiger und vielseitiger gewesen wäre.

Goethes Tod ist nicht blos ein literarisches Ereigniß; er bezeichnet für Deutschland den Schluß eines ganzen Zeitraums und den Beginn eines neuen. Goethe endet mit der literarischen Aera seines Vaterlandes, im Augenblick, wo seine politische beginnt. Die Literatur, welche mit Goethe zu Grabe geht, war das großartige Gebilde des Geistes der Vielseitigkeit und der Vereinzelung, der seit langer Zeit Deutschland glänzend charakterisirte und ihm auch seine politische Gestaltung gab. Jezt lebt und webt ein anderer Geist in Deutschland, der Geist der Einheit. Die alte Literatur stirbt mit Goethe, just da dieser neue Geist zur Herrschaft gelangt. Wie in Frankreich schon seit längerer Zeit, so tritt auch jezt in Deutschland die Freiheit der

Poesie an die Stelle der Literatur; der Gedanke Aller tritt an die Stelle des Gedankens Einzelner. Unter solchen Verhältnissen ist also Goethes Tod gewissermaßen ein politisches Ereigniß; mit ihm schließt sich urkundlich ein Zeitraum, ein neuer hebt an, und das alte Deutschland, das längst in seinen Grundfesten wankt, erleidet dadurch einen neuen Stoß. Goethe todt — damit ist wieder eine seiner Herrlichkeiten dahin, und eine seiner größten.

[Victor Cousin.]

Anmerkungen

Diese Sammlung, eine δόσις ὀλίγη τε φίλη τε zu Goethes 75. Todestage, zu der der Leiter des Insel-Verlages die Anregung gab, will in erster Linie nicht dem Goethekenner wesentlich Neues bieten, sondern eine schlichte, chronikartige Darstellung der Ereignisse bei und nach Goethes Tode auf Grund gleichzeitiger Berichte und authentischer Quellen geben; daß dabei Altbekanntes wiederholt und bei früheren Gelegenheiten, so von O. Brahm, P. Möbius und R. M. Werner, Gesagtes ohne besondere Kennzeichnung aufgenommen worden ist, wird hoffentlich keinem Vorwurf begegnen. Ein ähnlicher Versuch ist bisher nur einmal, unmittelbar nach Goethes Tode, von Dr. Karl Wilhelm Müller in seiner Schrift „Goethes letzte literarische Thätigkeit, Verhältniß zum Ausland und Scheiden", Jena 1832, unternommen worden; seither aber ist eine solche Fülle von neuem urkundlichen Material bekannt geworden, daß eine starke Beschränkung in der Auswahl nötig war, um den Umfang der Sammlung nicht über Gebühr zu erhöhen. Wesentlich erleichtert wurde mir das Zusammentragen des weit zerstreuten und versteckten Stoffes durch die reichen Schätze der großherzoglichen Bibliothek in Weimar, besonders durch einen von Kräuter und Musculus zusammengestellten Folioband gedruckter und handschriftlicher Notizen über Goethes Tod, die Herr Oberbibliothekar Geh. Hofrat Paul v. Bojanowski mir freundlichst zur Verfügung stellte. Daß ich daneben auch eine Reihe ungedruckter Akten und Briefe aus dem Kanzler Müller-Archiv zum erstenmale verwerten konnte, verdanke ich Herrn Geh. Hofrat Professor Dr. Bernhard Suphan. Durch einzelne Nachweise haben mich ferner gütigst unterstützt Herr Dr. Werner Deetjen in Hannover, Herr Dr. Anton Kippenberg in Leipzig, der auch die Übersetzung der Briefe von Soret und Weißenborn besorgte und aus seiner Sammlung vier Originale für die Beilagen zur Verfügung stellte, Herr Leonard L. Mackall in Jena, Herr Dr. Rudolf Payer von Thurn in Wien, Herr Professor

Dr. August Sauer in Prag, Herr Geh. Kirchenrat D. W. Spinner und Herr Geh. Hofrat Dr. L. Weniger in Weimar.

Weimar, am 22. März 1907.

Dr. Carl Schüddekopf.

---

[1] Über den Schluß von Vogels Bericht vgl. oben Seite 28. Seite 19 Zeile 7 hat das Original den Druckfehler „und" für „nur". — Goethes letztes Gedicht, in einer zweiten Fassung „Bürgerpflicht" betitelt und vom 6. März 1832 datiert, in den Werken (W. A.) V, 153, ist faksimiliert in „Zur Erinnerung an die Feier des 28. August 1849 auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar." — Der Diener Friedrich Krause, seit 1. Dezember 1824 in Goethes Diensten (Tagebücher IX, 302). — Dr. Vogels Antrittsbesuch am 19. Juni 1826 (Tagebücher X, 206). — Die letzte Autorisation Goethes über hundert Taler als „Beitrag für den Unterhalt der Dlle Angelica Facius zu Berlin auf das Jahr 1832", von Goethe eigenhändig vollzogen „48 Stunden vor seinem Ableben, nämlich den 20. März 1832 Vormittag" nach einer Notiz Kräuters, befindet sich jetzt als Depositum der großherzoglichen Bibliothek im Goethe-Schiller-Archiv.

[2] Diese zweite, ursprüngliche Niederschrift von unbekannter Schreiberhand, aus dem Besitz des Herrn Stadtbaurat B. Schmidt in Weimar stammend, ist von mir dem Goethe-Schiller-Archiv überwiesen worden.

[3] Über die Einwirkung des Barometerstandes auf Goethes Befinden und Schaffen vgl. seine Briefe an Schiller vom 20. Januar 1800, an Zelter vom 2. März 1830, Gespräch mit Eckermann am 21. März 1830 und Gräf, Goethe über seine Dichtungen II, 2, 541. 547.

[4] Das Portrait der Gräfin Louise Vaudreuil, von H. Müller in bunter Kreide gemalt, befindet sich im Goethe-National-Museum und ist in einer Radierung reproduziert in den Erinnerungen der Baronin Jenny von Gustedt, hrsg. von Lily v. Kretschman, Braunschweig 1892, S. 168.

[5] Vgl. oben Seite 100, Goethes Naturwissenschaftliche Schriften (W. A.) I, 1.

[6] Vgl. Sprüche in Prosa, Hempel XIX, 76 und an Zelter (29. April 1830): „Ich erfahre das Glück, daß mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen, eine Wiederholung des Lebens gar wohl werth wäre."

[7] Vgl. C. A. Böttiger an den Kanzler v. Müller, Dresden, 25. März 1832: „Diesen Abend, wo Mittags die Todesnachricht von Göthe hier ankam, spricht kein Gebildeter von etwas anderm, als von diesem uns alle erschütternden Fall. Glaubten wir am Ende doch alle, er habe einen Freibrief nicht zu sterben. Ist es wahr, was man von seiner Euthanasie die letzte Gunst der Parze, die ihm nur goldene Fäden spann, erzählt? Er sei nach kurzen nicht schmerzlichen gastrischen Leiden in seinem Lehnstuhl entschlummert und bis zum letzten Augenblick er selbst gewesen. Unser Reinhard schrieb sogleich an Sie, als die Nachricht von seiner Krankheit ihm zukam. Theilen Sie zwischen uns beiden Ihre Nachrichten. Wir wollen sie gern als Gemeingut ansehn. Ahndete er seine Stunde? Entfiel ihm eine Äuserung darüber? Ohnstreitig sagen, oder sagten Sie schon etwas über ihn, dessen Verkündigung Ihnen seit Jahren ein heiliges Geschäft war." — Abweichend schreibt später der Kanzler v. Müller an den Fürsten Pückler-Muskau: „Goethe died the most blessed death that man can die — conscious, cheerful to the last breath — perfectly painless. It was an universal gentle sinking and going out of the flame of life; — harmonious, without struggle. 'Light' was his last request. Half an hour before the end he said, 'Open the shutters that more light may come into the room.' These were his last words — prophetic, like his life." Characteristics of Goethe. By Sarah Austin. London 1833 III, 93 Not. Ebenso an Bettina v. Arnim (Tagebuch zu Goethes Briefwechsel mit einem Kinde [3] S. 539), vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft XIV, 384. — Wie Goethe selbst über „letzte Stunden" dachte, zeigt sein Brief an den Kanzler v.

Müller vom 12. Oktober 1828, nach Karl Augusts Tode: „Hiebey eine doppelte Abschrift der von Humboldtischen Relation, damit Eine in den Händen der Frau Großherzogin bleiben könne. Doch würde wünschen daß dieser Brief nicht propagirt würde. Dergleichen letzte Stunden sind immer, wie die Gypsabgüsse der Leichenmasken, ins Leidende verzogene Karrikaturen auch des thätigsten Lebens. Theilnehmend wie vertrauend Goethe. Weimar den 12. October 1828." — Eine etwas abweichende Erklärung für die letzten Worte Goethes gab übrigens auch ein andrer Ohren- und Augenzeuge, der freilich wegen seiner Jugendlichkeit nicht schwer ins Gewicht fällt, Goethes ältester Enkel Walther. Bei einem Besuche, den ein Dr. Gerloff 1881 ihm machte (vgl. Tägliche Rundschau 1899, Oktober), führte er diesen im ganzen Goethehause herum, das damals schwer zugänglich war. „In G's Arbeitszimmer," so erzählt Gerloff, „sprach Walther wenig und dies Wenige ganz leise. Dann nahm er mich bei der Hand und führte mich bis an die Schwelle des Sterbezimmers, das er nicht betrat. Er erzählte ausführlich von den letzten Tagen des Großvaters. „Sehen Sie", sagte er, „wie die Sonne scheint, und die Decke des Zimmers einen etwas grünlichen Schimmer davon widerstrahlt. Dies wollte Großpapa drei Tage vor seinem Tod gelegentlich einmal sehen, und da das Fenster mit einem Vorhang verdunkelt war, sagte er: „Mehr Licht!" Und da haben die dummen Menschen ein letztes Wort daraus gemacht. Er hat aber nachher noch vieles andere gesagt." — Rückerts Verse auf „Goethes letztes Wort": Gedichte, Erlangen 1838, VI, 113.

[8] So ist die Notiz der „Musikalischen Zeitung" von 1832, Nr. 13: „Sein Enkel wurde von ihm aufgefordert, ihm von der dramatischen Posse: ‚Der versiegelte Burgemeister' zu referiren" noch am 21. März, abends 7 Uhr, vom Kanzler v. Müller an Rochlitz berichtet (vgl. W. v. Biedermann, Goethes Briefwechsel mit F. Rochlitz, Leipzig 1887, S. 479). Dagegen ist die Erwägung der Jenaischen Allg. Litteratur-Zeitung vom Juni 1832

(Intelligenzblatt 38): „Ob Goethe eine Ahnung von seinem herannahenden Tode gehabt, oder nicht, kann wohl nie entschieden werden; doch möchte wohl folgendes in dieser Hinsicht nicht unwichtig sein. In der Nacht sagte er zu dem Copisten John, welcher bei ihm wachte: ‚Halten Sie nur treulich bei mir aus, es kann doch nur noch ein paar Tage dauern!'" zum mindesten in ihrer pessimistischen Erklärung verfehlt; und die Angabe in Herloßsohns „Komet" (1832, Nr. 73/74), daß Goethe am Morgen seines Todestages den Namen Kotzebue genannt und gefragt habe, ob ein Brief von diesem da sei, und, als man dieses verneinte, gesagt habe: es sei auch gut, ist sicher eine Erfindung. Auch der Bericht der Frau v. Littrow bei Prem (Goethe[3], Leipzig 1900, S. 482): „Als er nicht mehr atmete, rief man seine Schwiegertochter herbei, die zur Zerstreuung eine Handarbeit ergriffen hatte" und Weißenborns Klatsch über gestohlene Manuskripte (oben S. 84) widersprechen allen Angaben der Augenzeugen.

[9] Abschrift eines anonymen Briefes an Frau von Goethe (im Kanzler Müller-Archiv): „Im Namen vieler, welche die Überzeugung hegen, daß die Hülle eines Genius, der nicht allein der kleinen Stadt, der der Welt angehörte, nicht der Erde übergeben werden möchte, wie es bei andern geschieht, ergeht die Bitte, ob die Bestattung nicht auf eine spätere Morgenstunde zu verschieben sey, passender für Heimische und Fremde, vielleicht auch veranlassend, daß der Zug zu Fuße geschehe, feierlicher und würdiger als mit knarrenden rasselnden Wagen. Wünschenswerth wäre es auch, wenn die Rede in der Kirche statt in der kleinen, nur wenige Personen fassenden Kapelle gehalten werden könnte, doch bliebe das höhern Einsichten untergeordnet. Dagegen ist ein heißes Verlangen nach einer öffentlichen Aufstellung in der Brust vieler, das nur durch ein ausdrückliches Verbot, ein lautes Erklären des großen Todten, wie er es gehalten wünschte, sich darüber befriedigen würde."

[10] Vgl. Julius Schwabe, Schiller's Beerdigung und die Aufsuchung und Beisetzung seiner Gebeine, Leipzig 1852, S. 114 ff.

[11] Vgl. Goethe-Jahrbuch XXI, 54.

[12] Darunter z. B. der Jenaische Verlagsbuchhändler Friedrich Johannes Frommann (vgl. oben Seite 82) und der Schauspieler Eduard Genast (vgl. Aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers, Leipzig 1862, II, 297).

[13] In dieser Lage hat Friedrich Prellers Stift ihn meisterhaft im Bilde festgehalten, das nach einer von der Direktion des Leipziger Museums uns gütigst zur Verfügung gestellten Kopie von Neubert als Titelbild unser Buch schmückt. Die Prellersche Zeichnung selbst existiert in dreifacher Gestalt, wie Carl Ruland im Goethe-Jahrbuch XXIII, 35 sachkundig nachgewiesen hat. Andere unbekannte Zeichnungen erwähnt ein undatierter Brief des Weimarischen Oberkonsistorialrats Peucer an den Verfasser des oben erwähnten Buches „Goethes letzte literarische Tätigkeit", den Weimarischen Gymnasiallehrer Dr. Karl Wilhelm Müller (vgl. Allg. Deutsche Biographie LII, 522), worin es heißt: „Coudray sagte mir, es hätte sich noch niemand an ihn gewendet und wegen der Lithographieen mit ihm gesprochen. Ich bitte Sie ums Himmels willen, warum haben Sie das vergessen? Das ist gerade mit das Nöthigste. Denn wie will denn Voigt Zeit gewinnen, die Umrisse lithographiren zu lassen, wenn Sie ihm die Zeichnungen nicht schleunigst zukommen lassen? Auch die Zeichnung des Malers Frey und des Malers Schmeller suchen Sie sich zu verschaffen, vielleicht können Sie davon ebenfalls etwas brauchen. Mit Frey habe ich schon gesprochen und ihn an Sie gewiesen." Da Goethe selbst sich entschieden dagegen erklärt hatte, sind authentische bildliche Darstellungen der Trauerfeier nicht veröffentlicht; ein von C. A. Böttiger am 5. April 1832 an den Kanzler v. Müller übermitteltes Anerbieten des Dresdener Malers Antonio Sacchetti, den Katafalk in der Vorhalle des Goethehauses und die Casa di Goethe in Pompeji in zwei „scenischen Gemälden" wiederzugeben, wurde abgelehnt. Auch Prellers Zeichnung wurde zunächst nur durch eine Indiskretion Bettinas v. Arnim bekannt, vgl. Goethe-Jahrbuch XXIII, 33. 36.

— Über ein von J. B. Scholl gezeichnetes und lithographiertes Blatt „Der Tod Goethe's den 22. März 1832" vgl. Rollett, Die Goethe-Bildnisse S. 281; eine anonyme Lithographie gleichen Titels, mit der Unterschrift „Es wirkt mit Macht der edle Mann", in den „Blättern zur Erinnerung an die Feier der Enthüllung des Goethemonuments zu Frankfurt a. M. Am 22. October 1844" ist ebenso unwahr wie geschmacklos. Über ein von Westphal in Kupfer gestochenes Blatt in kalligraphischer Manier „Goethes Manen" berichtet die Zeitung für die elegante Welt vom 17. Mai 1832, Nr. 96; über die hier reproduzierte Denkmünze auf Goethes Tod von Friedrich König und Gottfried Bernhard Loos in Berlin vgl. Zarncke, Kurzgefaßtes Verzeichniß der Originalaufnahmen von Goethes Bildniß, Leipzig 1888, S. 104. Eine figurenreiche Lithographie in Umrissen von Gustav Nehrlich endlich, „Goethe's Ankunft in Elysium", erschien als Beilage zum „Karlsruher Unterhaltungsblatt" von 1832, Nr. 21. Die jüngste Darstellung von Professor Fritz Fleischer „Mehr Licht", die leider im Goethehause selbst Aufnahme gefunden hat, kommt wegen ihrer sensationellen Entstellung nicht in Betracht.

14 In einer Aufzeichnung des Kanzler Müller-Archiv's heißt es dagegen: „Die an der feyerlichen Bestattung Goethe's am 26ten März Theil nehmende Deputation der gesammten Studentenschaft zu Jena bestand aus den Herren 1. Rieck, stud. theol. aus Schleswig-Holstein. 2. Müller, stud. theol. aus Coburg. 3. Avé-Lallemand, stud. theol. aus Lübeck. 4. Seidler, stud. theol. aus Jena. 5. Weichardt, stud. theol. aus Jena. 6. Hase, stud. jur. aus Weimar. 7. Jacobi, stud. philos. aus Rhein-Preußen. 8. Peucer, stud. jur. aus Weimar."

Einen Bericht „Aus dem Tagebuche eines Jenaer Studenten," vermutlich eines jungen v. Ziegesar, über Goethes Tod und Begräbnis, hat vor kurzem Karl Berger in der „Deutschen Welt" (IX, 13. 14) veröffentlicht.

15 Nach Coudrays Zeichnung hier reproduziert.

16 Das Sterberegister der Stadtkirche verzeichnet darüber:

„Nachdem der Sarg an der Capelle angekommen, abgehoben und hinein getragen worden war, wurde eine Vocalmusik von dem Theater-Personal unter der Direction des Herrn Musikdirectors Eberwein mit Begleitung zweyer Hörner, einer Posaune und einer Clarinette aufgeführt."

[17] Vgl. Goethes Briefe XXXIII, 292. Anders urteilt Riemer am 27. März 1832 an den Kanzler v. Müller: „Der Schlußgesang rührte mich wahrhaft selbst — wie man sich seinen Gott macht, so macht man sich auch seine Rührung — und Hummel hat mehr Fleisch und Blut in seiner Musik; doch ich will Z.[eltern] nicht tadeln, vielleicht lag es an der Aufführung, vermuthlich an den Stimmen, dem Mangel durchgreifender Bässe — kurz irgend woran, daß es mich nicht so ansprach. Vielleicht kam ich auch mit falschen Erwartungen und nun paßte das Stück nicht zu meinen Handhaben. Die Rede habe ich leider nicht ganz verstanden. Ich stand zu entfernt und im Gedränge drin. Auch war mir der näselnde und dann wieder heulende Sprech-Ton nicht nach dem Herzen. Das Priesterliche aber habe ich wohl bemerkt und mitempfunden. Am meisten sprach mich an, was er mit Goethens Worten beynahe anführte, daß die Tugenden uns angehören, den Individuen; die Fehler aber, der gesammten Menschheit." Kanzler v. Müller an Rochlitz (5. April 1832): „Wie Röhrs Trauer-Rede Ihnen zusagen wird, bin ich höchst begierig zu vernehmen. Ich will mein Urtheil zurückhalten, prüfen Sie sie streng, aber unbefangen. Übrigens war Röhr stets bey Göthe sehr in Gunsten und schien auch seiner seits stets sehr ihm zugethan. Er glaubte als Priester gerade so sprechen zu müssen, um Übelwollende nieder zu halten. Ob er den richtigen Tact hielt, das ist die Frage. Ich dächte ich hätte Ihnen diese — hier häufig getadelte Rede schon gesendet?" Rochlitz (4. April 1832): „Sie fragen nach dem Eindrucke, den des Herrn Dr. Röhr Rede auf mich gemacht hat. Was man früher nach Leipzig geschrieben, habe ich übertrieben, die feyerliche, höchsternste Stimmung des Redners und seine würdige, ausgebildete Sprache sehr achtbar

befunden: aber — noch unerwähnt, daß aus dieser Rede selbst kaum zu vermuthen, es spreche hier ein christlicher Geistlicher, und gar nicht, er spreche dies an einem christlichen Altare — so hat von vorn herein die so gänzliche Herabsetzung — ich dürfte wohl sagen: Herabwürdigung — des jetzigen Weimars gegen das vormalige, selbst mich, den Abwesenden und Fremden, wahrhaft verletzt: wie viel mehr muß sie also auf die Anwesenden, eben in einer so großartig-edeln und liebevoll-anhänglichen Handlung Begriffenen, gewirkt haben! Und dann der ganze, allein über Schwächen sich ausbreitende Schluß; über Schwächen, die, eben in dieser Unbestimmtheit, diesem Tone, diesem Momente, an eben dieser Stelle geltend gemacht, als, wer weiß was, wo nicht gar als geheime Verbrechen erscheinen könnten; die für den weniger Unterrichteten um so schlagendere Anführung jener eigenen Worte G's, die — tief, wahr, erschütternd, wie sie sind, doch wahrlich nicht leicht auf der Stelle richtig zu fassen und ohne ihre eigentliche, vielmehr in dieser ihnen gegebenen Verbindung so leicht zu mißverstehen sind: nein, mein Freund, diesen Schluß, wie gegründet und würdig an sich er sey, kann ich doch hier, und so, und als für den letzten Eindruck der gesammten Handlung, nur mit Schmerz betrachten; aufs billigste ihn, als einen unglücklichen Mißgriff, als den Flecken — den einzigen — der auch diesem, wie jedem von Menschen Veranstalteten, anfliegen und es um den Ruhm der Vollkommenheit bringen mußte, zu vergessen suchen."

[18] Röhrs Schlußworte sind zusammengesetzt aus: Sprüche in Prosa, Eth. V (vom 15. Juni 1821, vgl. Hempel XIX, 91) und aus Goethes Worten bei „Ridel's und der früher heimgegangenen Brüder Kästner, Krumbholz, Slevoigt und Jagemann Todtenfeyer in der Loge Amalia zu Weimar am 15. Juni 1821" (Werke XVI, 363).

[19] Zuerst zur Beisetzung des Großherzogs Karl August am 28. Juni 1828 gedichtet, dann für Goethe in zweifacher Gestalt umgearbeitet, endlich für J. H. Meyers Bestattung am 16. Oktober 1832 nochmals umgeändert (vgl. A. Kippenberg, F. W. Rie-

mers Gedichte und Reden zu Goethes Ehren, Leipzig 1906, S. 88 und 93, wo die dritte Fassung die für Karl August gedruckte bedeutet).

[20] Vgl. oben Seite 104. Allerlei Klatsch bringt die Allgemeine deutsche Zeitung von 1832, Nr. 319, über Intriguen eines einflußreichen Hofmanns gegen die zuerst geplante Versenkung des Sarges.

[21] Vgl. O. Mejer, Wolf Goethe. Ein Gedenkblatt, Weimar 1889, S. 12 f.

[22] Über die Eröffnung der von Goethe deponierten Originalmanuskripte meldet die „Allgemeine Zeitung" vom Donnerstag, dem 30. Mai 1850, Nr. 150, S. 2388, folgendes aus Weimar:

„Es ist bekannt, daß Goethe einen besonderen, geheim aufbewahrten Theil seiner Papiere und Briefschaften den Mitlebenden noch vorbehielt. Er übergab 1827 der Regierung diese litterarischen Schätze, und bestimmte gerichtlich die Eröffnung des Verschlusses für das Jahr 1850. Am 17. Mai war der festgesetzte Termin, und die Erben der Goethe'schen und der Schiller'schen Familie — beiden hat der Dichter dieß testamentarisch hinterlassen — erschienen an hiesiger Stelle laut förmlicher Aufforderung der weimarischen Behörde, um den Besitz in Empfang zu nehmen. Nicht ohne feierliche Wehmuth reichten sich die Söhne, Töchter und Enkel der beiden großen Koryphäen deutscher Dichtung hier auf der geweihten Stätte die Hände. Die Fügungen mannigfacher Schicksale und Verhängnisse haben die beiden Geschlechter von Weimars Boden entführt. Auf der einen Seite waren der älteste Sohn, die älteste Tochter Schillers und die Wittwe von Ernst v. Schiller eingeladen; auf der anderen Seite Goethes Schwiegertochter und die beiden Enkel Walther und Wolfgang, welche aus Wien, ihrem jetzigen Aufenthaltsort, erschienen. Karl v. Schiller ist Oberförster im Württembergischen. Frau v. Gleichen war unterwegs erkrankt; ihr Mann schon auf dem Wege hieher, zurückgekehrt. Frau v. Junot war mit Frau v. Goethe bei der Eröffnung zugegen, außer Karl Schiller und

den Goethe'schen Enkeln. Das verschlossene Kästchen ergab den vollständigen Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller. Fertig zum Druck geordnet, soll derselbe nach dem Codicill Goethe's vollständig der Öffentlichkeit übergeben werden. In- und ausländische Zeitungen werden, ebenfalls nach testamentarischer Verfügung des Dichters, zur Concurrenz auffordern. Die meisten, namentlich die Schiller'schen Briefe, sind Autographa."

[23] C. A. Böttiger an den Kanzler v. Müller, 5. April 1832: „Sie haben mir nichts über meine Idee, auch dem Großherzog vorgelegte Idee, Goethes Haus und Nachlaß zu einem Nazionalmonument zu machen, geschrieben. Sollte das wirklich nicht mit seinem Testament und übrigen Anordnung zu vereinbaren seyn! Das ganze Land müßte zur Mitleidenheit beim Ankauf von der Familie gezogen werden. Reinhard sagt: 100000 Thaler! Ist Ihnen nur immer möglich, so geben Sie mir darüber bald einen Wink. Ich möchte die Idee gar zu gern öffentlich aussprechen, darf es aber nicht eher." Über das Scheitern der Verhandlungen vgl. O. Mejer, Wolf Goethe, Weimar 1889, S. 39 und Karl Fischer, Die Nation und der Bundestag, Leipzig 1880, S. 100.

[24] Vgl. Schriften der Goethegesellschaft XIV, 300, Adolf Stahr, Weimar und Jena, Oldenburg 1852, I, 497, Kleine Schriften zur Litteratur und Kunst III, 203.

[25] Wieder abgedruckt bei K. W. Müller, Goethes letzte literarische Thätigkeit, Jena 1832, S. 104ff., bei E. Genast, Aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers, Leipzig 1862, II, 298ff. und sonst. Bei der Drucklegung war Riemer redaktionell beteiligt. Rochlitz schreibt darüber an den Kanzler v. Müller (4. April 1832): „Ihr Epilog muß von größter und eben der hier allerzweckmäßigsten Wirkung gewesen seyn. Ist es abgeschiedenen Geistern verstattet, noch eine Zeit lang von dem Kunde zu empfangen, was ihnen früher vorzüglich theuer gewesen ist: so bilde ich mir ein, die Hauptstellen bezeichnen zu können, wo Göthe's Geist Ihnen am liebevollsten zugelächelt und sich versucht gefühlt hätte, Ihnen (Sie kennen seine Art in solchem Fall) mit höchst-

freundlichen Blicken, still, bis auf ein leises Summen, beyde Hände zu drücken."

[26] Darauf deutet ein gedrucktes Programm „Dem Andenken | Goethe's. | Weimar den 19. April 1832" [2 Bl. 4°], welches den Text zu einer musikalischen Aufführung (Chor, Soli, Duett und Quartett) bringt und am Schluß das Requiem von Mozart und einen Chor aus Goethes Faust ankündigt.

[27] Goethes Todtenfeier in Weimar am 9. November 1832. Manuscript für Brüder. Freymaurer-Analecten V. Weimar 1832. (57 S.) 8° und H. Wernekke, Goethe und die Königliche Kunst, Leipzig 1905, S. 60ff.

[28] Händel berichtet: „Nie werde ich der Stunden, der Tage vergessen, wo ich als Knabe, als Spielgefährte August von Goethe's — des biedern, freundlichen Sohnes Goethe's — im Vereine mit den beiden Söhnen Schillers, unter den Augen und in Gegenwart dieser unsterblichen Dichter, so manchmal bei dem lärmenden Treiben, das wir oft über die Gebühr vollführten, den fast gleichmäßigen Ausruf: „Jungens! macht doch keinen so entsetzlichen Spektakel!" ertönen hörte. Wie oft hat in späterer Zeit mein freundlicher Vater und Gönner, oder vielmehr, mein väterlicher Freund Goethe, mich an jene Zeit erinnert, mit der Frage: „Wissen Sie noch, wie ihr euch, Sie, August, Ernst, Friedrich und die v. E. in meinem Garten meinen Götz von Berlichingen zum Exercitium nahmt; wie ihr in tollem Wahne das Stück im Freien verlebendigen wolltet?"

[29] Die Briefe von Nicolovius und Zelter (3. April 1832) sind ungedruckt; Marianne v. Willemer: Creizenach, Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne v. Willemer[2], S. 319; Quandt: Uhde, Erinnerungen und Leben der Malerin Louise Seidler[2], S. 352.

[30] Vgl. folgenden ungedruckten Brief an den Kanzler v. Müller, Jena den 23. März 1832: „Lieber Bruder! Unser Knebel nimmt den großen Trauerfall grandios und philosophisch, wie zu erwarten war. Ich bereitete ihn gestern dar-

auf vor, die Seinigen thaten das Übrige. Er war, als auf seine Frage: ist Er etwa gar schon tod? seine Frau bejahend winkte, einen Augenblick sehr betroffen, dann sagte er, er werde wahrscheinlich bald nachfolgen, und wünsche nur, nicht bejammert zu werden. Ich war heute wohl eine Stunde bei ihm, ehe nur die Rede auf diesen Todesfall kam, vorher sprachen wir von Göthe, gerade als lebte er noch. --- Sollte Er noch ausgestellt werden, so wünschte ich sehr, daß Hermann und Carl ihn sehen möchten, da sie ihn ja noch gar nicht gesehen. Vielleicht, daß Du dazu gütige Einleitung treffen könntest. Deine Worte, die Du mir gestern geschrieben, werden heute im hiesigen Wochenblatte den Trauerfall verkünden. Aber nach andern Nachrichten soll Er seit Morgens 6 Uhr in gewaltiger Brustbeengung mit dem Tode gekämpft haben. --- Dein FEM[üller]."

[31] Vgl. Sulpiz Boisserée I, 580f., Steig, Goethe und die Brüder Grimm, Berlin 1892, S. 211, Mörike an Luise Rau, 8. April 1832 (Mörike-Briefe I, 208). Über Bettinas Brief an den Kanzler von Müller, Schriften der Goethe-Gesellschaft XIV, 279 ff., wäre eine besondere Untersuchung nötig.

[32] R. Köpke, Tieck II, 75 (Schriften der Goethe-Gesellschaft XIII, 381). Ein Brief der Witwe des Ästhetikers Solger aus Dresden vom 8. April 1832 dient zur Bestätigung („In der Generalprobe ward er so bewegt, daß er nicht wagte der Vorstellung beizuwohnen"). — Über Gentz vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft XVII, 353.

[33] Vgl. Goethe-Jahrbuch XVII, 259 (Bauernfeld), XVIII, 266 (Grillparzer), Maync, Mörike S. 123, 128. Eine Ode an Platen von Wilhelm Genth („Vom Sarge Goethe's richte dich auf, o Freund") im Morgenblatt 1832, Nr. 243. — Die „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode" bringt in ihrer Nr. 141 vom 24. November 1832 folgende Notiz: „Gedichte bey der Nachricht vom Tode Goethes. Als der erhabene Dichtergreis seine glanzvolle Bahn auf Erden vollbracht hatte, und die Nachricht von seinem Heimgange Millionen Herzen bewegte, da

beschloß ein kleiner Kreis von vaterländischen Dichtern, die Empfindungen, die solche Todespost in ihnen erweckt, laut zu bekennen, und den Ausdruck derselben den Manen des Vollendeten als ein Opfer des Dankes und der Bewunderung darzubringen. So entstand eine Sammlung von Gedichten, die bestimmt waren, zu einem eigenen Liederkranze verbunden, ein Zeugniß abzulegen, wie das Gedächtniß des Todten in Österreichs Dichterherzen lebe. Umstände, die nicht voraus gesehen werden konnten, haben die Ausführung des ursprünglichen Planes zwar nicht gestattet; allein die einzelnen Theile des Ganzen sind vorhanden und die Redaction dieser Zeitschrift glaubt ihren Lesern keine unwillkommene Gabe zu bringen, wenn sie ihnen einige der zu jenem Zwecke eingesendeten Gedichte mittheilt." Es folgen die Gedichte von Anastasius Grün (vgl. Nr. 6 der Beilagen), Zedlitz (Nr. 14), Franz Hermann v. Hermannsthal, Johann Gabriel Seidl, Christian Wilhelm Huber („Kasside"), Johann N. Vogl („Die beyden Särge"), J. F. Castelli („Unvermögen"), J. v. Hammer („Gasel").

[34] Göthes Todtenfeier auf dem Königstädtischen Theater. Berlin, am 10ten April 1832. Berlin 1832, bei Cosmar und Krause. (3 Bl., 42 S.) 8°, dazu ein riesenhafter Theaterzettel in Groß-Folio. — Daß das königliche Theater schwieg, wollte Herloßsohns „Komet" von 1832, Nr. 102, nicht auf Hengstenberg'sche pietistische Einflüsse, sondern darauf zurückführen, „daß der König Friedrich Wilhelm III. Goethen nie sonderlich geliebt und ihm auch keinen Orden geschenkt habe"!

[35] Vgl. Außerordentliche Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Nr. 213 vom 1. Juni 1832: „Berichtigung aus Düsseldorf. In dem Aufsatze 'Nach Goethes Tode' wird über die auf der Düsseldorfer Bühne veranstaltete Totenfeier Goethes, unter Hinzufügung einer mißwollenden Bemerkung erzählt, daß dabei 'das Ebenbild seiner Leiche' gezeigt worden sei. Diese Angabe ist unrichtig. Die Feier ging von der einfachsten Idee, nämlich von der Darstellung eines Kenotaphiums, eines Katafalks, aus, und dieser wurde enthüllt und gezeigt. Da mir die Anordnung der Sache

vertraut gewesen ist, so kann es mir nicht gleichgiltig sein, wenn eine widerliche Albernheit, wie die Exhibition eines Leichnams gewesen wäre, bei dieser Gelegenheit auf meine Kosten umhergetragen ward. Immermann." Vgl. Max Koch in Kürschners Deutscher National-Literatur 159, I, 83. — Über Goethes Tod heißt es in Immermanns ungedruckten Tagebüchern: „Den 27. erfuhr ich Göthe's Tod. — Als ich den Fall erwogen hatte, machte er eine ungeheure Wirkung auf mich. Nichts schien mir mehr versichert zu seyn, nichts fest zu stehn. — Viele Gefühle, Anschauungen, Betrachtungsweisen, deren ich, als der meinigen, mich bisher gefreut hatte, sahen mir nun aus, als wären sie nur sein, als wären sie zu Grabe getragen. Ich konnte mich in kein sonst sich so leicht einstellendes tröstliches mythisches Gefühl hineinfinden. Er verweste mir im eigentlichen Sinne des Worts und mit ihm verweste mir eine Welt. Auf den angekündigten Nachlaß vermochte ich mich kaum zu freuen. Es wurde mir klar, daß der Schriftsteller und Dichter, wenigstens abgetrennt von seiner Persönlichkeit, mich nicht so mächtig zu ihm hingezogen hatte, sondern daß diese runde, volle, ganze, glückliche altväterische Persönlichkeit, mit dem blauen Bibliothekzimmer und dem alten Wachholderbaum es gewesen war, wovon der tiefe Eindruck sich herschreibt. Anfangs April werde ich von Sarosti gebeten, etwas zu seiner Todtenfeier zu machen. Ich sage es zu und schreibe am 12. April den Epilog. Alles Bildern und Prunken ist mir, zumal bei solcher Gelegenheit, verhaßt. Ich halte mich an das Einfachste, an ein Castrum doloris, und an meine Gesinnung, daß er nicht der End-, sondern ein herrlicher Anfangs- und Ausgangspunkt der deutschen Literatur sey. Die von Müllerschen Reime und das Tieckschen Gedicht gehn ein. Auch letztres ist leer und ohne rechte Verve." — Über die Trauerfeier selbst berichten Immermanns Tagebücher: „24. [April.] Mein Geburtstag und Göthe's Todtenfeier. Das Haus sah sehr hübsch aus. Schwarze und weiße Festons am Proscenium und den nächsten Bogen. Lorbeerkränze dazwischen. In der Mitte eine Lyra, vom Sternenkranze

umgeben. Es wurde viel beßer gespielt als gewöhnlich. Die Feierlichkeit und die schwarzen Schleifen und Flöre haben das Ihrige gethan. Der Apparat und die Gruppe zur Feier sah sehr gut aus. Porth sprach den Epilog vorzüglich. Es machte einen guten Eindruck. Nur die Musik paßte nicht recht."

[36] „Zu Goethes Todtenfeier. Rede und Chorgesang auf der großherzoglichen Hofbühne in Karlsruhe. Dargestellt am 13ten Mai und verfaßt von Ludwig Robert", Morgenblatt 1832, Nr. 131.

[37] Vgl. Robert F. Arnold im Goethe-Jahrbuch XVIII, 262ff.

[38] „Zur Gedächtnißfeier Goethes. Cantate und Gesang, gedichtet von Gustav Schwab zu einer Aufführung des Tasso auf dem Stuttgarter Hoftheater", Morgenblatt 1832, Nr. 151. Darin ein Prolog, gesprochen von Karl Seydelmann.

[39] „Die Berliner Gesellschaft für ausländische schöne Literatur, welche in Goethe ihren Protektor und fördernden Theilnehmer verlor, hatte zur dießmaligen Feier des 28. August, ihres Stiftungstages, in Verbindung mit dem Verein der Dichterfreunde, einen Preis ausgesetzt auf dasjenige Gedicht, welches — von einem Mitgliede eingereicht — die meisten Stimmen für sich haben würde. Der Preis bestand in dem herrlichen Rauch'schen Standbilde des Meisters. Die Aufgabe des Gedichtes war das vergangene Jahr." Karl von Holtei im Morgenblatt 1832, Nr. 235/6.

[40] Goethe in seiner praktischen Wirksamkeit. Ein Beytrag zu Seiner Charakteristik von Friedrich von Müller. Weimar, bei Wilhelm Hoffmann. [1 Bl., 46 S.]. 8°. Wieder abgedruckt bei W. Bode, Goethes Persönlichkeit, Berlin 1902. Ein Bericht über die Feier in der „Erfurter Zeitung" vom 15. September 1832, Nr. 118.

[41] Henr. Caroli Abr. Eichstadii - - - oratio Goethii memoriae dicata in panegyri academica - - - dicta ipsis calendis octobribus a. 1832. Jenae prost. in libraria Braniana. (VI, 40 S.). 4°, dem Kanzler von Müller gewidmet.

[42] Vgl. „Bohemia, ein Unterhaltungsblatt", Nr. 137/138, vom 13. und 16. November 1832. Die Feier, schon vor meh-

reren Monaten angekündigt, wurde verschoben „da zu jenen Zeiten der Adel sich größtentheils auf dem Lande befand".

[43] Vgl. Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur rc. 1832, Nr. 82. — Carlyles Aufsatz „Death of Goethe", aus dem New Monthly Magazine, Juni 1832, Nr. CXXXVIII, in den Miscellanies III, 385; „Goethes Werke", aus The Foreign Quarterly Review 1832, ebda. IV, 109. — Nach einer handschriftlichen Notiz in dem oben S. 164 erwähnten Sammelband der Weimarischen Bibliothek hielt im April 1832 auch der „Deutsche Verein zu London" eine Gedächtnisfeier ab, bei der August Wilhelm von Schlegel einen Toast ausbrachte. Vielleicht sprach Schlegel, der bis zum 6. April in London weilte, hier das Gedicht „bei der Gelegenheit von Goethes Tode", das der preußische Gesandtschafts-attaché Adolf Heller in einem Briefe an A. W. v. Schlegel (London, 25. Oktober 1832) als in Mrs. Austin's neuestem Werk über Goethe erscheinend erwähnt und E. Schmidt in „Ein verschollener Aufsatz A. W. Schlegels über Goethes Triumph der Empfindsamkeit" (Berliner Festschrift zum Neuphilologentag 1892, Separat-Abdruck Seite 6) als verschollen bezeichnet.

[44] Vgl. Nachgelassene Schriften von L. Börne, Mannheim 1844, V, 203.

[45] Vgl. „Blätter für literarische Unterhaltung" 1832, Nr. 230. „Der Spanier an Goethes Grab", Kannegießers Übersetzung ebda. Nr. 315, vgl. oben Seite 139.

[46] Über Goethe, vorgelesen in der allgemeinen Versammlung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, den 22. März 1833, vom Herrn Präsidenten der Akademie. Aus dem Französischen. St. Petersburg 1833; ferner, übersetzt von R. St., Leipzig, Voß, 1833.

[47] Vgl. die „Betrachtungen über ein dem Dichter Goethe in seiner Vaterstadt zu errichtendes Denkmal", Goethe-Jahrbuch XVII, 3. Erst am 22. Oktober 1844 wurde das Schwanthaler'sche Goethedenkmal in Frankfurt enthüllt, vgl. W. Stricker, Goethe und Frankfurt a. M., Berlin 1876, S. 50. Über Frankfurts

Teilnahmlosigkeit vgl. auch die „Zeitung für die elegante Welt" 1832, Nr. 83.

[48] Vgl. M. Holzmann, Aus dem Lager der Goethe-Gegner, Berlin 1904, Goethe-Jahrbuch XX, 94.

[49] Vgl. F. Freiligrath, Karl Immermann. Blätter der Erinnerung an ihn, Stuttgart 1842, S. 167.

[50] Das Goethe-Haus in Weimar. Von Paul Heyse. Berlin, o. J., S. 23 f.

[51] Der Brief Nr. 9 von Dr. Wilhelm Weißenborn wurde zuerst nach dem englischen Original in The Fortneightly Review 1890, September, S. 339 veröffentlicht, dann wiederholt in Edward Dowdens New Studies in Literature, New Edition, London 1902, p. 286. Der Adressat, nach Dowden ein früherer Schüler Weißenborns, der 1832 als englischer Gesandschaftsattaché in Berlin lebte, ist nach einer Vermutung des Herrn L. L. Mackall der Tasso-Übersetzer Charles Des Voeux, der in Goethes Tagebüchern XI, 28, 14. 37, 9. XII, 136, 18. 239, 27 erwähnt wird (vgl. auch Frau v. Gustedt, Erinnerungen S. 157). — Dowdens Angaben über den Briefschreiber sind jedoch falsch. Es war nicht der als Liviusforscher bekannte Altphilologe Wilhelm Weißenborn, der, 1803 geboren, von 1829 an bis zu seinem Tode (1878) dauernd am Gymnasium in Eisenach wirkte (vgl. Programm des Eisenacher Gymnasiums von 1878 und Lothholz in der Allg. Deutschen Biographie XLI, 605), sondern ein als Privatgelehrter und Mitarbeiter am Bertuch-Froriep'schen Industrie-Comptoir seit 1823 in Weimar lebender, am 13. Dezember 1852 gestorbener Dr. Friedrich August Wilhelm Weißenborn, ein kränklicher Misanthrop, der mit Eckermann befreundet und der Lehrer vieler in Weimar weilenden Engländer, unter andern auch Thackerays war, vgl. Anne Thackeray Ritchie, Chapters from some Memoirs, Leipzig 1895, S. 134 ff.

Die übrigen Briefe sind sämtlich bereits gedruckt, wie folgt: 1. Creizenach, Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne v. Willemer², Stuttgart 1878, S. 327. 2. O. v. Boenigk, Ein

ungedruckter Brief über Goethes Tod, Magdeburger Zeitung 1906, Nr. 139. 3. Französisch bei Uhde, Goethes Briefe an Soret, Stuttgart 1877, S. 176. 4. Düntzer, Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrat Schulz, Neue Ausgabe, Leipzig [1853], S. 386, Tewes, Aus Goethes Lebenskreise I, Berlin 1905, S. 246. 5. 6. J. Dembowski, Mittheilungen über Goethe und seinen Freundeskreis aus bisher unveröffentlichten Aufzeichnungen des Gräflich Egloffsteinschen Familien-Archivs zu Arklitten, Programm, Lyck 1889, S. 32 f. 7. Der Brief von Ottiliens Mutter bei Frese, Goethe-Briefe aus Fritz Schlossers Nachlaß, Stuttgart 1877, S. 93. 8. Nach einer Abschrift im Goethe-Schiller-Archiv abgedruckt von J. Wahle im Goethe-Jahrbuch XII, 133. 10. A. Sauer, Briefwechsel zwischen J. W. v. Goethe und Kaspar Graf v. Sternberg, Prag 1902, S. 233; Sternbergs Antwort vom 9. April 1832 ebda. S. 235. 11. Unserer lieben Mutter Besuch bei Goethe. „Für die Hauschronik der Familie Hase am 26. Juni 1889 zur stillen Feier des 60jährigen Professorenthums unseres lieben Vaters Dr. Karl August v. Häse" (Sonderabzug aus Biedermann, Goethes Gespräche, 1889) S. 7. 12. J. Dembowski a. a. O. S. 33, „Zum 24. Juni 1898. Goethe und Maria Paulowna," Weimar 1898, S. 151.

Über die Antworten der Korrespondenten vgl. oben Seite 49 f. Nicht aufgenommen ist ein Brief des Kanzlers v. Müller an Friedrich Rochlitz vom 21. und 22. März 1832 (vgl. W. v. Biedermann, Goethes Briefwechsel mit F. Rochlitz, Leipzig 1887, S. 478), wozu ferner zu vergleichen Goethe-Jahrbuch XVIII, 156 und Adolf Stern, Beiträge zur Literaturgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts, Leipzig 1893, S. 223.

[52] Das hier abgedruckte Original der zweiten Niederschrift Coudrays (vgl. oben Seite 32), 14 Folioblätter von Schreiberhand, befindet sich im Goethe-Schiller-Archiv als Depositum der großherzoglichen Bibliothek; der Abdruck: Goethes drei letzte Lebenstage. Die Handschrift eines Augenzeugen. Hrsg. von Karl Holsten, Heidelberg 1889, hat zahlreiche Lesefehler, z. B.

Seite 94 Zeile 23 „Orte“ statt „Berka“, „Bureau-Platz“ statt „Bau-Platz“, Zeile 26 „ganzer“ statt „zweyer“, Seite 97 Zeile 30 „Mardyz“[!] statt „Mädchen“, Seite 99 Zeile 28 und öfters „Zahn“ statt „John“.

[53] Das Original, 3 Folioblätter, befindet sich im Kanzler Müller-Archiv 618 und ist von F. v. Müller zum Zweck des Abdrucks in der Weimarischen Zeitung (vgl. oben Seite 25) mit Bleistift durchkorrigiert. Eine spätere Fassung (vgl. oben Seite 32) ist abgedruckt bei Holsten a. a. O. S. 12.

[54] Die beiden Instruktionen, in Kopie von Schreiberhand im Kanzler Müller-Archiv 618, sind vermutlich vom Kanzler v. Müller selbst aufgesetzt.

[55] Fundorte der Gedichte: 1. Bauernfeld: Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode 1832, Nr. 44. 2. Döring: Privilegierte Jenaische Wöchentliche Anzeigen 1832, Nr. 26. 3. Ebert: Handschriftlich in der Weimarischen Bibliothek. 4. Ehrhardt: Mitternachtszeitung für gebildete Stände 1832, Nr. 85. 5. Feuchtersleben: Chamisso und Schwab, Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1834, S. 276. 6. Anastasius Grün: Wiener Zeitschrift &c. 1832, Nr. 82. 7. Natalie v. Herder: Weimarisches Wochenblatt 1832, Nr. 31. 8. Iken: Einzeldruck in der Weimarischen Bibliothek. 9. Müller: Zeitung für die elegante Welt 1832, Nr. 63. 10. Pardo: Blätter für literarische Unterhaltung 1832, Nr. 315. 11. Pfizer: Morgenblatt für gebildete Stände 1832, Nr. 81. 12. Rückert: Chamisso und Schwab, Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1833, S. 28. 13. Stieglitz: Ebendaselbst, S. 204. 14. Zedlitz: Wiener Zeitschrift &c. 1832, Nr. 141.

Druckfehler:

Seite 49 Zeile 12 nach „Arnold“ ist ausgefallen „geschehen“, Seite 62 Zeile 10 statt „Prado“ zu lesen „Pardo“.

Inhalt des Buches

Darstellung

Beilagen

Bildnisse und Faksimiles

Goethe-Bücher
aus dem Insel-Verlage

Die Leiden des jungen Werthers.

Erster Theil. Zweyter Theil. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1774. 224 S. in 8°. Faksimile-Ausgabe in 500 nummerierten Exemplaren, von Zinkplatten gedruckt. Titel-Vignette in Kupferdruck. Kalblederband im Stil der Wertherzeit. Preis M 20.—.

Den Wunsch nach einem Neudruck vom „ersten Werther" hat Goethe selbst ausgesprochen. In einem Briefkonzept vom 3. Juli 1824 wollte er an die Weygandsche Buchhandlung, die eine Jubiläums-Ausgabe des Werther zu veranstalten im Begriff war, schreiben: „Da der Druck des Werkes wie Sie melden noch nicht angefangen ist so eröffne einen Gedanken den ich zurückhielt weil er im entgegengesetzten Falle nicht statt gefunden hätte. Ich werfe nämlich die Frage auf: Ob Sie nicht das Büchlein, nach der ersten Ausgabe, wie es in Ihrem Verlag ursprünglich gegeben worden, neu drucken wollen? es ist in der letzten Zeit viel Nachfrage danach gewesen, ich habe sie selbst in Auctionen im gesteigerten Preis zu erhalten gesucht. Der erste Abdruck in seiner heftigen Unbedingtheit ists eigentlich der die große Wirkung hervorgebracht hat; ich will die nachfolgenden Ausgaben nicht schelten aber sie sind schon durch äußere Einflüsse gemildert geregelt und haben denn doch nicht jenes frische unmittelbare Leben; dem Verleger selbst müßte es von großem Vorteil seyn denn kaum ist noch jemand unter den Lebendigen, der jenen Abdruck gesehen hätte. Jedermann der auch den späteren Werther besitzt würde den früheren zu besitzen sich genöthigt sehen."

Aus nicht bekanntem Grunde ließ Goethe diesen Vorschlag dann in seinem Briefe aus, und so ist er damals nicht ausgeführt worden. Wir hofften aber, als wir nun wiederum 80 Jahre später den Wunsch des Dichters erfüllten, vielen Goethefreunden und Goethesammlern durch unseren Neudruck des vielbegehrten und überaus seltenen Originals eine Freude zu bereiten, und auch den Fachgelehrten glauben wir damit zu dienen.

Fünf und Zwanzig Lieder.

In Musik gesezt

von

Corona Schröter.

Weimar 1786. Annoch bey mir selbst, und in Commission in der Hoffmannischen Buchhandlung. 46 S. in quer 4°. Mit einem Nachwort von Dr. Leopold Schmidt. Faksimile-Ausgabe in Photolithographie; 225 nummerierte Exemplare. In Pappband mit Glanzpapierüberzug. Subskriptionspreis M 22.—.

Die geistvolle und schöne Corona Schröter war zu der Zeit, da Goethe das Theater leitete, das gefeiertste Mitglied der Weimarischen Bühne.

„Es schenkten ihr die Musen jede Gunst
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.
So häuft sie willig jeden Reiz auf sich,
Und selbst dein Name ziert, Corona, dich."

In diesen Versen hat Goethe ihr ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Ihre vielseitige Begabung ließ sie nicht nur auf der Bühne, als Schauspielerin und Sängerin, Lorbeer ernten; sie gestattete ihr auch, sich zeichnend und komponierend schöpferisch hervorzutun. Sind ihre „Fünfundzwanzig Lieder" auch kaum höher zu bewerten denn als Schöpfungen eines begabten Dilettanten, so verdienen sie doch schon wegen der Persönlichkeit der Komponistin der Vergessenheit entrissen zu werden; vor allem aber auch deshalb, weil in ihnen zwei Goethische Lieder, darunter der „Erlkönig", den Corona für die Aufführung der „Fischerin" auf dem Tiefurter Naturtheater in Musik setzte, im ersten Druck enthalten sind. Da die Originalausgabe ungemein selten ist, so werden Goethesammler und Musikfreunde unsern Neudruck willkommen heißen.

Dieses Buch wurde gedruckt in der
Spamerschen Buchdruckerei zu Leipzig